Coguiazo

Geſtändniſſe
eines Oeſtreichiſchen Veterans
in politiſch-militariſcher Hinſicht
auf die
intereſſanteſten Verhältniſſe
zwiſchen
Oeſtreich und Preußen,
während der Regierung
des Großen Königs der Preußen
Friedrichs des Zweyten
mit hiſtoriſchen Anmerkungen

gewidmet
den königlich-preußiſchen Veteranen
von dem Verfaſſer
des
freymüthigen Beytrags zur Geſchichte
des öſtreichiſchen Militär-Dienſtes.

Erſter Theil.

Breslau,
bey Gottlieb Löwe. 1788.

Coquiazo

Geſtändniſſe

eines Oeſtreichiſchen Veterans

in politiſch-militariſcher Hinſicht

auf die

intereſſanteſten Verhältniſſe

zwiſchen

Oeſtreich und Preußen,

während der Regierung

des Großen Königs der Preußen

Friedrichs des Zweyten

mit hiſtoriſchen Anmerkungen

gewidmet

den königlich-preußiſchen Veteranen

von dem Verfaſſer

des

freymüthigen Beytrags zur Geſchichte

des öſtreichiſchen Militär-Dienſtes.

Erſter Theil.

Breslau,

bey Gottlieb Löwe. 1788.

Nunc redeunt animis FRIDERICI *ingentia Facta*
Et formidati ſceptris *Oracula* Regis.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zueignungsſchrift

an die

Königlich = Preuſiſchen Veteranen.

Ihnen, Edle des Staats! denen einſt, wie uns, vaterländiſcher Ruf und Pflichten in die Gefilde der Ehre und des Todes winkten, Ihnen, ruhmvolle Ve-

teranen! die Sie mit uns die Laſt der Kriege, und das Glück der Waffen ſeit mehr, als vierzig Jahren getheilt haben, widme ich dieſe Frucht meiner Ueberzeugung: meine freymüthigen Geſtändniſſe — die erſten vielleicht in der Art aus dem Munde eines öſtreichiſchen Veterans — über den Charakter Ihres groſſen Königs, den er jederzeit in den intereſſanteſten Kriegs- und Friedensepochen ſeiner merkwürdigen Regierung ſo unverkennbar an Tag gelegt hat.

Er

Er iſt nicht mehr, dieſer Groſſe, der Mit- und Nachwelt unvergeßliche König! der Stolz Germaniens! die Zierde, der Triumph der Krieger! iſt nicht mehr — Noch zittert, graue Helden, in Ihrem Auge die ſchöne Zähre des Danks! Noch ſchlägt Ihr Herz voll Empfindung und Treue für den gekrönten Anführer, Gefährten, und Theilnehmer aller Gefahren! und nichts, — nichts kann Sie über dieſen in ſeinem ganzen Umfange nie auszudrückenden Verluſt tröſten, als der allein beruhigende Hinblick auf ſeinen gleich groſ-

ſen und erhabenen Nachfolger Friedrich Willhelm II. den Titus ſeines Volks.

Erlauben Sie einem Fremden mit Ihren und Ihres Vaterlandes Thränen auch die ſeinigen zu vermiſchen. Rom beweinte ſeinen Germanicus; aber die Nachbarn der Römer, ſelbſt die Feinde ihres Reichs beweinten ihn auch — Erlauben Sie alſo auch einem ehrlichen Veteran, ob ihn gleich ſein Verhängniß ehmals unter Friedrichs Feinde geſtellt hatte, daß er mit Ihnen trauern, mit Ihnen im Geiſte zu Friedrichs Ruheſtätte hinwallen, und da aus Her=

Herzensgefühle, und Ueberzeugung auf ein Blatt ſeiner unzählbaren Lorber die Worte niederſchreiben darf:

Dank dir Vater der Helden! Fürſt der Denker! Dank dir o König! der Du unſre Krieger ſtreiten, unſre Weiſe denken; unſre Fürſten tolerant, und milde ihr Volk regieren gelehret haſt!!!

Mit dieſen Empfindungen umarme ich Sie, Lorberſatte Greiſe! getreue Gefährten der Siege Friedrichs des Großen! Genieſſen Sic, entfernt von

dem oft traurigen Schickſale der Vetera-
nen, genieſſen Sie unter Friedrich Will-
helms des Wohlthätigen Schutz, Glück,
Ruhe und volle Zufriedenheit in den noch
übrigen Tagen Ihres ruhm- und ehren-
vollen Lebens. Dies iſt der Wunſch eines
theilnehmenden, redlich und biederge-
ſinnten

öſtreichiſchen Veterans.

Vorerinnerung.

Iſt ein richtiges Urtheil über den Charakter des groſſen Königs, für Deutſche, für alle Nationen von Europa, in mehr als einem Betracht wichtig: verdient das viele Gute, das dieſer Einzige, der in den Annalen der Könige ſeines gleichen ſucht, während ſeiner 46 jährigen Regierung für die Rechte, das Wohl, und die Würde der Menſchheit gewirkt hat; durch ſeinen erhabenſten

Nachfolger, Friedrich Willhelm II. noch wirkt, und bis in die ſpäteſten Zeiten der Nachwelt wirken wird — verdient es den dankbaren Rückblick aller Völker, und Zonen: iſt es nicht gleichgültig, in welchem Lichte man die Staatsweisheit des Fürſten, die Gröſſe des Helden ſieht, der Europens Staats- und Kriegsſyſtem neues Daſeyn, Form und Wachsthum gab: ſo wird es Pflicht für den Mann, der Wahrheit ſucht, jene Irrthümer, und Vorurtheile zu entſchleiern, die den groſſen Charakter dieſes ſchwer erreichbaren Urbildes der Regenten, den ſie nicht ganz verdunkeln konnten, doch verdächtig gemacht; ſeinen wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Wohlfahrt gehemmt; die beſten Menſchen, die beſten Fürſten getäuſcht, und jene unglücklichen Mißverhältniſſe zwiſchen zweyen der mächtigſten Staaten Europens veranlaßt haben, wodurch die Ruhe der Völker in Süden und Norden ſo oft erſchüttert worden iſt. — Dies iſt der Endzweck des erſten Theils dieſer Schrift: die intereſſanteſten Verhältniſſe aus den vier Kriegen Oeſtreichs mit Preußen auszuheben, und bloß in militäriſcher Rückſicht zu betrachten, die Abſicht des zweyten. In wie ferne ich dieſe beyden Endzwecke, ſo weit ſie dermalen in un-

ſerm

ſerm mit vielen Staatsdunkelheiten noch umhüll-ten Zeitalter erreichbar ſind, erreicht, oder we-nigſtens deren Erreichung dem künftigen Ge-ſchichtforſcher erleichert habe, unterwerfe ich dem Urtheile der Kenner.

Von Hollbergs politiſchem Kannegieſſer, und Plautus militäriſchem Thraſo gleichweit entfernt, habe ich mich weder in das unermeß-liche Feld der politiſchen, noch der militäriſchen Hypotheſen eingelaſſen, und nur Data niederge-ſchrieben, wozu mich meine eigene langwierige Erfahrung, in Verbindung mit der Erfahrung meiner Väter, und den Facten, die uns authen-tiſche Urkunden an die Hand geben, berechtiget haben. Ob dabey Wahrheit, unbeſcholtene Redlichkeit, und Freymüthigkeit meine Feder ge-leitet haben, werden diejenigen am beſten wiſſen, und fühlen, die bereits vor vierzig Jahren mit mir auf einem und demſelben Schauplatze gehal-ten haben.

Es iſt nicht Autorknif, oder verſteckte Betteley nach Schriftſtellerlobe, wenn ich mich bey dieſer Gelegenheit auf meinen im Jahre 1779 und 80. ans Licht geſtellten freymüthigen Bey-

trag

trag zur Geſchichte des öſtreichiſchen Militairdienſtes (Frankf. und Leipzig in 4.) und den gütigen faſt allgemeinen Beyfall eines militäriſchen, und nicht militäriſchen Publikums berufe. Ich habe damals, wie jetzt, anonymiſch geſchrieben: ich bin nach der geneigten Aufnahme, die dieſer Schrift wiederfahren iſt, und, was meine Eitelkeit noch mehr, als Recenſentenlob, und der oft zweydeutige Beyfall des Publikums hätte reitzen können, nach dem günſtigſten Urtheile, welches ſelbſt der erſte Kenner militäriſcher Geiſtesprodukte darüber gefällt hatte, nicht hinter den Couliſſen hervorgekommen, um mich dem Publikum darzuſtellen, und das dicier hic eſt davon zu tragen. Und eben ſo wenig werde ich es jetzt thun, man mag mich tadeln oder loben; weil auf keinen Fall mein Ich, ſondern die Wahrheit, die ich zur Ehre eines groſſen Königs, den ich aus Ueberzeugung noch in ſeiner Aſche bewundere, hochſchätze und liebe, vertheidigen, und im Namen der dankbaren Menſchheit ans Licht bringen will, der Gegenſtand des gegenwärtigen Werks iſt.

Ich berufe mich daher aus keiner andern Urſache auf mehr gedachte Schrift, als weil ſie in eini-

einigem Betrachte einerley Abſicht mit dieſer hatte, und gewiſſermaßen ihr Vorläufer war; nemlich, die Abſicht: Theils das Gute, und Gemeinnützige, was Friedrichs unvergeßliches Beyſpiel auf Oeſtreichs Militärverfaſſung, nach dem Urtheile aller Kenner, gewirkt hatte, und noch mehr würde gewirkt haben, wenn man in der Nachahmung getreuer und glücklicher geweſen wäre, ſichtbar zu machen; Theils jene Vorurtheile in ihrer Blöße darzuſtellen, die bis dahin aus bekannten Urſachen der gröſſern Einwirkung dieſes Beyſpiels im Wege ſtanden, und endlich durch Joſeph II., auf den ich als **Wiederherſteller** und **Avtocrator** der Monarchie ſo oft in meinem Beytrage hinwies, während ſeiner Alleinherrſchaft glücklich beſiegt worden ſind.

Leſer, die einen Unterſchied zwiſchen Kern und Schaale, zwiſchen dem Weſentlichen, und Zufälligen eines Buches, kurz, zwiſchen Wahrheit, ihrer nach Umſtänden oft nothwendigen Einkleidung, und Vehikel zu machen wiſſen, haben dieſe meine ſchuldloſe, lautere Abſicht nie verkannt; ſelbſt meine öſtreichiſche Commilitonen, beſonders jene, deren Kriegsnoviziat nicht erſt in die Jahre 1778 und 79 fällt, ſondern die den

Stu-

Stufengang unſers Militärweſens von langer Hand her kannten, fanden die von mir vorgetragene Wahrheiten weder ganz überflüßig, noch übertrieben, und unbrauchbar. Nur einem gewiſſen Schriftſteller, der unter dem gemißbrauchten Namen eines **militäriſch = öſtreichiſchen Patrioten**, und dem eben ſo gemißbrauchten Titel: **ächte und wahrhafte Beyträge, zur Geſchichte des öſtr. Militärdienſtes**, eine traurige Compilation herausgab, wo er mich, meinen **Commentator**, und noch andere unbarmherzig ausgeſchrieben und geradebrecht; alles, was er auf dem gebahnten Wege vorfand, ohne Auswahl aufgeraft, und zu Markte gebracht hat; nur dieſem war es vorbehalten, unter einem Kaiſer, der Aufklärung in ſeinen Staaten wünſcht, Aufklärung durch ſein eigenes hohes Beyſpiel prediget, demungeachtet Mißbräuchen das Wort zu reden, und graue Vorurtheile in Schutz zu nehmen, deren Ende und Vertilgung er doch ſelbſt bald hernach, als nach Thereſiens Tode Josephs Geiſt allein, und ungehindert auf alle Theile des Staats wirken konnte, zu ſeinem größten Leidweſen erfahren mußte. Nur dieſer unpatriotiſche Patriot konnte nicht einſehen, was alle einſahen, daß meine Winke

wohl-

wohlgemeint, und die Herrn von Burſcheid mitgetheilte Erinnerungen, weit entfernt einen der erſten Kriegsdienſte von Europa, in welchem meine Vorfahren und mein Vater auf dem Bette der Ehren ihr Leben gelaſſen, für den ich ſelbſt bey mehr als einer Gelegenheit geblutet habe, herabzuwürdigen, vielmehr darauf gerichtet waren, den bereits an Tag gelegten Verbeſſerungen durch nähere Aufdeckung der Mängel, und Hinwegräumung der noch hie und da wirkſamen Vorurtheile den möglichſten Grad der Vollkommenheit zu verſchaffen: da dieß aber nicht möglich iſt, ohne die Stätte anzuzeigen, wo ſie ihr Weſen haben; nicht möglich, ohne ihnen die kriegeriſche Larve, unter welcher ſie ſo lange fortgedauert haben, zu entreiſſen; ſo fragt ſichs: wer von beyden denkt, ſpricht, ſchreibt und handelt patriotiſcher, der, welcher, um dem Staate eine gewiſſe Scheingröſſe und Würde zu erlügen, ſeine Gebrechen mit geſchminkten Lobreden übertüncht: die krebsartigen Geſchwüre verſteckt, ſie ungehindert forteitern, und den ganzen Staatskörper nach gerade anſtecken läßt: oder der, welcher freymüthig darauf hinweiſet, die Gegenmittel anzeigt, und erhaben über das kindiſche Vorurtheil, daß es eine Schande ſey, die Blößen

einer übelgewählten Verfaſſung aufzudecken, das Vaterland aus dieſer Verlegenheit reißt, oder wenigſtens in der Zukunft, ſein volles Gedeihen zu bewirken ſucht? — Gewiß nicht der ſklaviſche Schmeichler, nicht der politiſche Quackſalber, nicht der Patriot in der Heuchlermaſke, ſondern vorurtheilfreye, von unächtem Nazionalſtolze und Staatsheucheley gleich weit entfernte Biedermänner waren es, die zu allen Zeiten, und unter allen Völkern den Staaten, ſie mögen Monarchiſch oder Republikaniſch heiſſen, durch freymüthige Vorſtellungen, und oft bittere Wahrheiten, den Weg zur Aufnahme, zur ſoliden Größe, und Würde gezeigt haben.

Es gieng kein Jahr ins Land, als verſchiedene Gegenſtände, deren mangelhafte Beſchaffenheit in meinem Beytrage angezeigt iſt, eine beſſere Geſtalt erhielten, und zum Theile ganz umgeſchaffen wurden. Um deren einige zu erwähnen, ſo gehören dahin: die beſſere Einrichtung der militäriſchen Beurlaubung, die ganz vorzügliche Verfaſſung in Werbebezirke, oder ſo genanten Cantonsweſen, die Ausſchlieſſungsweiſe des Feldmarſchalls Grafen von Laſcy Verdienſte um die öſtreichiſchen Kriegsheere unſterblich macht.

Die

Die Einſchränkung der militäriſchen Kleinmeiſterey, und des alten pedantiſchen Tons in den Waffenübungen, wobey man den Grundſatz des großen Montecuculi: **wenn man das Ueberflüßige wegläßt, ſo lernt man das Nothwendige beſſer**, ſo oft bey Seite geſetzt hatte. Die zweckmäßigere Verſorgung, und Belohnung des Kriegsmannes, die in der Armee nach dem Gewiſſensrecht, und ſelbſt nach dem Staatsbedürfniß mehr ausgebreitete Toleranz, deren Folge die Anſtellung proteſtantiſcher Feldprediger war, worüber kurz zuvor der Herr **Patriot im engſten Verſtande**, wie ihn der Commentator nennt, als über das größte Scandal, das ich in Vorſchlag gebracht hätte, Ach und Weh ſchrie u. ſ. w. Dieſe, und noch mehrere Gegenſtände, worüber ich in gedachter Schrift, ohne Rückſicht auf das Geſchrey, welches die Kurzſichrigen darüber erregen dürften, meine Gedanken Theils deutlich herausgeſagt, Theils unverkennbare Winke hingeworfen hatte, haben zu der Zeit, wie bekannt, eines Theils noch kein Daſeyn, andern Theils aber einen von dem gegenwärtigen ſehr verſchiedenen, und abſtechenden Zuſchnitt gehabt. Mein Alter hat, Gottlob! meinen Verſtand

noch nicht kindiſch, die Selbſtliebe, wovon ich, freygeſtanden, wie jeder unter dem Monde, meinen Antheil beſitze, mich nicht ſo eitel und thöricht gemacht, daß ich mir einbilden könnte, dergleichen wichtige Veränderungen veranlaßt zu haben: man weiß es, daß ſie wie überhaupt das ganze öſtreichiſche Reformationsgeſchäft in Lehr- Wehr- und Nährſtande — die Frucht der ſtillen Geiſtesarbeiten des groſſen Josephs geweſen; die Frucht der Entwürfe, die er lange vorher in dem Zeitraum ſeiner Mitregentsſchaft, mit Zuziehung der einſichtsvolleſten Staats- und Kriegsmänner vorbereitet hatte; die im Stillen allmählig heranreifte, und daher gleich beym Antritt ſeiner Alleinregierung in voller Reife erſchien. Nicht einmal der Umſtand, daß ich zuerſt über dieſe Materie geſchrieben, und die der Staats- und beſonders der Militärverfaſſung bevorſtehenden Metamorphoſen durch Nebenwinke angezeigt habe, kann in meinen Augen Verdienſt ſeyn, weil es ſchon zu der Zeit, ungeachtet die darauf folgenden Ereigniſſe noch in ihrer Dämmerung lagen, jedem auf Josephs Geiſt und Einſichten nur etwas aufmerkſamen Beobachter nicht ſchwer fallen konnte, dieſe Zu-

kunft

kunft zu ahnden, und es eben keines pythiſchen Geiſtes bedurfte, um darüber zu weiſſagen. —

Um ſo mehr muß man ſich wundern, daß in einem Zeitpunkt, der der großen Staatsrevolution ſo nahe war, in welcher Joſeph eine neue Bahn ſchuf, neue Schöpfungen dem politiſchen Chaos entwinkte, in dem Kopfe des angeblichen Patrioten noch ein ſo dicker Nebel von Irrthümern und Vorurtheilen herrſchen; noch ſo viel Intoleranz jeder Art ſpucken konnte, daß er, gleich jenen alten Mütterchen, die beym Anblicke eines Nordlichtes Feuer ſchreien, bey der Erſcheinung eines **freymüthigen Beytrages** ein Zettergeſchrey aufgeſchlagen, und die Patrioten von ſeinem Schlage, die Orthodoxen jeder Klaſſe ins Zeug gerufen hatte; da doch die ganze Schrift, wenn man ſie auf die Hauptbegriffe zurückeführt, nichts als die Aeußerung enthielt: daß des Herrn von **Burſcheid** gewagte Parallele zwiſchen dem öſtreichiſchen und preußiſchen Kriegsheere, und dem erſteren über das letztere bereits in den Jahren 1778 und 79. eingeräumte Vorzug, meiner Meynung nach, und, wie es ſich in der Folge gezeigt hat, auch nach dem Ur-

theile anderer erfahrner Krieger ſelbſt im öſtreichiſchen Heere, zu frühzeitig, zu übereilt, und etwas großſprecheriſch ſeyn dürfte; ja, daß ſie im Bezuge auf die damals noch ſtatt findende innere Verfaſſung ſogar falſch geweſen, und zur fernern Vervollkommnung des öſtreichiſchen Militärweſens zwar keine bravere Leute, keine geſchicktere und beſſere Officiere, als es wirklich hatte, erforderlich wären: aber eine in ſo manchen Stücken, die ich nahmhaft machte, beſſere und zweckmäßigere Einrichtung, nebſt der Ablegung gewiſſer tiefgewurzelter Vorurtheile, eine *Conditio, ſine qua non* ſey. Wie auffallend müßte es daher ſeyn, daß dieſer Ehrenmann, in einem Anfalle ſeines patriotiſchen Fiebers, wider mich und meinen Commentator — von dem ich, ob er gleich in gewiſſem Betrachte mein Gegner war, zur Steur der Wahrheit ſagen muß, daß er durch ſeinen beſcheidenen Commentar über meinen Beytrag, ſelbſt da, wo er mich zu widerlegen, oder zu Rechte zu weiſen glaubt, ſich als ein Mann von Geburt und Erziehung, von guten militäriſchen Talenten, und geläutertem philoſophiſchen Patriotismus eben ſo ſehr ausgezeichnet hat, als er ſich durch ſeinen Rang in der öſtreichiſchen Armee

als ein verdienſtvoller Officier auszeichnet — daß ſage ich der Herr Patriot wider mich und den Commentator in einem gewaltigen Paroxismo die geſamten kayſerlich-königlichen Kriegsheere aufgeboten hatte: und warum? weil wir ſeiner Meynung nach von **Friedrich dem Groſſen**, und ſeiner beſſern Kriegesverfaſſung zu viel Gutes geſagt, dadurch unſre eigene Kriegsheere herabgewürdiget, und den von jeher wohlgegründeten Ruhm der öſtreichiſchen Waffen unpatriotiſch verläugnet hätten. Hilf Himmel! wie kann in eines Menſchen Gehirn ſo viel Unſinn; ſo viel ſchwarze Verläumdung in ſeinem Herzen wohnen! — Seine Schrift blieb unbeantwortet, wie ſie es verdiente, die **Erinnerungen** ausgenommen welche der Commentator gegen ihn, und den Verfaſſer des **Verſuches einer Militärgeſchichte des Bayeriſchen Erbfolge-Krieges** im Jahr 1783. herausgab, wenn anders dieſe Druckſchrift mit dem **freymüthigen Commentarius** einerley Verfaſſer hat, und nicht untergeſchoben iſt, welches letztere man wegen der groſſen Unähnlichkeit der Schreibart, und der darin vorkommenden wenig gefeilten, und beleidigenden Ausdrücke nicht nur gegen den öſt-

reichiſchen Patrioten, der ſich ſolche durch ſein Sturmſchlagen ſelbſt zugezogen hatte, ſondern auch gegen den Verfaſſer des Bayeriſchen Erbfolgekrieges einen wegen ſeiner guten Einſicht, Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit durchgehends geſchätzten Mann in königl. preußiſchen Dienſten, faſt muthmaſſen ſollte.

Wie dem ſeyn mag: iſt dieſer **Menſchen- und Patriotenſchlag** noch nicht ausgeſtorben, wie er es wirklich nicht iſt; ſo denke ich den Gedanken mit Schaudern, den meine gegenwärtige **Geſtändniſſe** über den Charakter des groſſen Königs, über die Triebfedern und Folgen ſeiner wichtigſten Krieges- und Friedenshandlungen, in Beziehung auf das Durchlauchtigſte Erzhaus, bey ihnen veranlaſſen muß, dem allen ungeachtet wandle ich unbekümmert um jede andre Meynung, unbekümmert über das **Crucifige**! das irgend ein öſtreichiſcher Patriot im engſten Verſtande über mich ausrufen dürfte, meinen eigenen Weg, uud ſuche Wahrheit in Hinſicht auf einen der wichtigſten Gegenſtände, der jeden Denker würdig beſchäftiget; der die Völker des Erdkreiſes und ihre Beherrſcher, der von einem Pol zum andern die Menſchheit intereßirt.

Es kommt hier auf nichts Geringeres an, als die uns ſo oft vorgehaltene Gröſſe Friedrichs II. genauer kennen zu lernen. Nicht nur von der Seite des Kriegers, und die Vortheile des Staats tiefberechnenden Staatsmannes, von welcher wir ihn alle kennen, von der ihn ſelbſt ſeine Feinde bewundert, und gefürchtet hatten; ſondern von der dem Denker, und Menſchenfreunde mehr willkommenen Seite, die allein die **wahre Gröſſe** des **Helden** und **Fürſten** zeigt, von der er wegen ſeiner **Weisheit, Gerechtigkeitliebe, Standhaftigkeit im Unglücke, Mäßigung und Großmuth im Glücke,** vornehmlich aber wegen des ihm eigenen, und man möchte beynahe ſagen, ſeiner groſſen Seele angeſchaffenen Grundtriebes: **Schutz des Bedrängten, Stütze des Schwachen zu ſeyn,** allgemein geſchützt, geliebt, und nachgeahmt zu werden verdient. Was hilft es, daß man rechts und links über **Friedrichs** Thaten ſich an Lobreden müde geſchrieben, und ſeine Staatsklugheit auf den Dächern geprediget hat: wenn dort der Zahn der Verläumdung noch immer an ſeinen Lorbern nagt, und ſie mit dem Blute der Unſchuldigen färbt, deren hunderttau-

ſende als Opfer ſeiner Eroberungsſucht, und kriegeriſchen Ehrgeitzes gefallen ſind — wenn hier der Menſchenfeind ſeinen Namen läſtert, und ſeine Geniekraft und Weisheie von innen in Deſpotismus, von auſſen in Staatsheucheley, und machiavelliſche Manövers ausarten läßt, wodurch er Nationen und Fürſten zu berücken, und ihre Rechte und Eigenthum mit ſeinen eigennützigen Abſichten zu verweben, und zu deren Beförderung zu gebrauchen gewußt hat? Ich will hier keinen Schriftſteller brandmarken, der ſich eine oder mehrere Beſchuldigungen dieſer Art erlaubt, und ſie gleichſam hinter dem Sarge des groſſen Königs mit eben dem Muthwillen und Ungezogenheit ausgeheulet hat, mit welchem ſich die Römiſchen Kriegsleute am Tage der Triumphe hinter dem Siegeswagen ihrer Cäſars, ſelbſt den triumphirenden Sieger zu läſtern erlaubten. *Exempla ſunt odioſa.*

Soll aber Friedrichs Ruhm nicht ein tranſitoriſches Blendwerk von Augenblicken, ſondern permanent, und wie er es verdient, auch bey der Nachkommenſchaft unſterblich, und ewig

ſeyn;

ſeyn; ſoll er der Nachwelt als Held in einem ſchönern Lichte, als insgemein die Poliorceten und Völkerbezwinger; als Staatsmann in der Würde des Gerechten; und als Regent und König in der vollen Liebenswürdigkeit des Volksvaters erſcheinen: ſo müſſen wir ihr dieſen Ruhm ſo rein, und unbefleckt, als er wirklich iſt, zu überliefern trachten, und zu dem Ende jene ſchielende Meynungen, Irrthümer und Vorurtheile, die ſich Neid und Verläumdung zu Nutze machen, um mittelſt ihres Contraſts mit der Wahrheit das Bild des Einzigen in dem Tempel des Ruhmes wenigſtens in eine Art von Nebel zu hüllen, durch Darſtellung unbezweifelter Thatſachen, und ihren jedesmaligen verhältnißmäßigen Bezug auf die damit verbundenen Conjunkturen und Lagen der europäiſchen Höfe zu heben ſuchen.

Andere, denen das Glück einen näheren Standpunkt an dem groſſen Monarchen der Brennen angewieſen hat, auf die das Licht vom Throne aus gleichſam unmittelbar fiel, mögen dem Publikum jene Seiten zeigen die ſelbſt durch die hervorſtechendſten Züge aus Friedrichs

Privatleben, ſeine wahre Fürſtengröſſe unverkennbar machen. Mir, den Geburt und Schickſale in eine von **Friedrichs** Throne entferntere Lage, und in die Reihe jener Krieger geſtellt hat, die aus Pflicht und Beruf ſeinen ſiegreichen Waffen entgegen kämpften, ſey es erlaubt, jetzt da **Friedrich** nicht mehr iſt, folglich jeder Verdacht abſichtlicher Partheylichkeit wegfällt, mit dem unbefangenen Auge des Weltbürgers, ohne irgend eine andere Rückſicht, deren ich vermöge meiner Grundſätze, und meiner ganzen Art zu exiſtiren, bey Gott! keine haben kann, als die Rückſicht auf Wahrheit, **Friedrichs** wahre **Helden**= und **Königs**= Gröſſe in dem bisher noch wenig, ja beynahe gar nicht genommenen Geſichtspunkt ſeiner Maasnehmungen, das heißt, des Gerechten, friedliebenden, mitten im Glücke gemäßigten, ja großmüthigen Betragens gegen die Feinde des Staats zu betrachten.

Sollten noch gewiſſe Menſchen, die ſich von ihrer alten Buſenſünde in dieſem Könige den Verfolger und Unterdrücker des öſtreichiſchen Hauſes zu ſehen — nicht ganz trennen können, darüber ſcheel ſehen, daß ich ehrlich, und

frey=

freymüthig genug bin, Wahrheiten zu geſtehen, die in Oeſtreich zwar viele aufgeklärte und billig denkende Männer ſich unter einander zu erkennen gaben, aber bis jetzt, ſo viel ich weiß, aus leicht zu errathenden Urſachen in keiner öffentlichen Schrift geſtanden haben — Sollten ſie etwa glauben, daß Thereſiens Ruhm, dieſer nicht nur den öſtreichiſchen Erblanden, ſondern ganz Europa unvergeßlichen groſſen Monarchinn, mit **Friedrichs Gerechtigkeits- und Friedensliebe**, die ich Trotz aller ſeiner Kriege aus ſiegenden Gründen behaupten zu dürfen glaube, nicht zu vereinigen ſey; ſo wird ſie, wie ich wünſche, und hoffe, gegenwärtige Schrift, wenn ſie anders das Glück hat mit eben dem freyen und ruhigen Blick auf Wahrheit geleſen zu werden, mit dem ich ſie abgefaßt habe, eines beſſern überzeugen, und, ungeachtet der bisher herrſchenden Gegenmeynungen, die von dem ſo lange verkannten Charakter des preußiſchen Königs und daraus entſtandenen beſondern Staatspolitik, ihr ſcheinbares Gewicht entlehnten, ſie in den Stand ſetzen, die groſſe, unumſtößliche Wahrheit zu finden: daß des glorwürdigſten Erzhau-

hauſes wahrer, unbezweifelter Vortheil geweſen wäre, und es auch in Zukunft ſeyn werde, gleichwie in den älteſten Zeiten, alſo auch während der glorreichen Regierungsperiode **Friedrichs** und **Thereſiens Preußens Freund und Bundesgenoß zu ſeyn.** —

Et hoc olim meminiſſe juvabit!

Innhalt des erſten Theils.

I.

Gefühle des Weltbürgers, und edeldenkender öſtreichiſcher Patrioten bey dem Tode Friedrichs des Zweyten. Was, und wie die Vorſehung durch ihn auf die öſtreichiſchen Staaten gewirkt: Warum ſie ſeine Regierungsepochen ſo vorzüglich ausgezeichnet hat. Mäßigung und Großmuth ſind das unterſcheidende, charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Siege. Sein Charakter ward zu Oeſtreichs Nachtheile verkannt — und die Idee von ſeiner Vergrößerungs- und Eroberungsſucht zum Grundſatz in dem öſtreichiſchen Staatsſyſtem angenommen. S. 1

II.

Friedrichs II. Vergrößerungsentwürfe, die innere Stärke des Staats betreffend. Oeſtreich zieht gefährliche Folgen daraus. Sucht ein Gegengewicht in auswärtigen Bündniſſen. Bemerkt zu ſpät das innere Wachsthum des Königl. Preußiſchen Hauſes. Eugens Weißagung davon in den Zeiten Friedrichs I. Rückblick auf Preußens Zuſtand unter ſeinem Erſten Könige. Allzuſtrenge Urtheile einiger Geſchichtſchreiber über dieſen Monarchen werden gemildert. Oeſtreich genoß ſeiner Freundſchaft in ganz vorzüglichem Grade. S. 26

III.

Vermehrung der preußiſchen Staatskräfte unter König Friedrich Wilhelm. Schilderung dieſes großen Spartaniſchen

ſchen Monarchen, erſten Stifters der innern preußiſchen Größe, und Urhebers der europäiſchen Fürſtenökonomie. Seine Regierungsgeſchichte iſt die Geſchichte ſtiller Regentengröße. — Friedrich II. befolgt und vervollkommnet ſeines Vaters Regierungsſyſtem. Darinn liegt das Geheimniß ſeiner wahren Vergrößerung. Bis auf ihn ſah Oeſtreich nicht den innern Werth der preußiſchen Verfaſſung ein: Legt in der Folge dieſes Vorurtheil ab, und ahmet ſie nach. S. 49

IV.

Ueber Friedrichs II. kriegeriſchen Ehrgeiz und Eroberungsſucht. Ungrund dieſes Vorurtheils. Nähere Beſtimmung des Charakters des eigentlichen Eroberers. Des Philoſophen von Sansſouci Meynung darüber. Die ſchleſiſchen Kriege ſind keine Beweiſe von Friedrichs Eroberungsſucht. Darſtellung ihrer Urſachen. Erſter ſchleſiſcher Krieg. Summariſche Ueberſicht der königl. preuß. Anſprüche auf die vier ſchleſiſchen Herzogthümer. S. 68

V.

Wichtige Folgen des Breßlauer Friedens. Oeſtreichs glänzendes Waffenglück. Entſtehung des zweyten ſchleſiſchen Krieges. Drangſale Kaiſer Karls VII. Friedrich II. übernimmt mit eigener Gefahr die Vertheidigung des Kaiſers und des deutſchen Reichs. Sein patriotiſches, uneigennütziges Betragen bey dieſem Hülfskriege. Der Vorwurf, daß er dadurch auf neue Eroberungen ausgegangen, wird geprüft. Sein friedfertiges Bezeigen nach dem Tode Karls VII. Dresdner Friede. S. 109

VI.

Mißfallen einiger öſtreichiſchen Staats- und Kriegsmänner über den Dresdner Frieden. Dagegen war er den öſtreichiſchen

chiſchen Bundesgenoſſen vorzüglich angenehm. Urſachen, aus welchen der zweyte ſchleſiſche Krieg öſtreichiſcher Seits eben ſo leicht voraus zu ſehen, als zu vermeiden war. Nachtheilige Maasregeln des Wiener Miniſteriums bey Fortſetzung dieſes Kriegs. Bedenkliches Manifeſt der Oeſtreicher bey ihrem Einmarſch in Schleſien. S. 134

VII.

Siebenjähriger Krieg mit Preußen. Verſchiedene Meynungen über deſſen Entſtehung. Oeſtreichs mangelhafte Militärverfaſſung vor dem Ausbruche des Krieges. Thereſiens Apologie gegen unverdiente Vorwürfe. Warum ſie den Verluſt von Schleſien am wenigſten verſchmerzen konnte. Ward durch falſche Vorſtellungen zu dieſem Kriege inducirt. Friedrich ſuchte ihn zu vermeiden. Der Wiener Hof giebt ſeinen Vorſtellungen kein Gehör: zieht falſche Folgerungen aus der preußiſchen Convention mit Hannover. Politiſches Phantom von der gänzlichen Unterdrückung der katholiſchen Religion durch Preußen, oder der proteſtantiſchen durch Oeſtreich. S. 169

VIII.

Vierter preußiſcher Krieg mit Oeſtreich wegen der bayeriſchen Erbfolge. Weniger merwürdig durch ſeine kriegeriſchen Auftritte, als durch ſeine politiſchen Quellen. Churfürſt Karl Theodors ſeltenes Beyſpiel der Großmuth in dieſer Angelegenheit. Oeſtreich ziehet Vortheil daraus. Thereſiens Beruhigungsgründe bey der Beſitznehmung von Bayern. Falſche Meynungen von den Abſichten des Königs von Preußen bey dieſem Kriege. Unzulänglichkeit der Proteſtationen und der weſtphäliſchen Garants gegen Oeſtreichs bewaffnete Anſprüche. Frühzeitige Kriegszurüſtungen öſtreichiſcher Seits. Zaudern des Königs von Preußen: Urſachen von beyden. Gerechter Ruhm Thereſiens

reſiens, Joſephs und Friedrichs aus dieſem Kriege. Deutſchlands dankbare Thräne. S. 226

IX.

Letzte Trophäe des großen Königs: der Edle Fürſtenbund. Starke Senſation, die er bey verſchiedenen Partheyen gemacht. Bedenkliche Aeußerung in öſtreichiſchen Staatsſchriften über die Acquiſition von Bayern. Meynungen, wie es Oeſtreich über kurz oder lang erhalten könnte. Friedrichs Weisheit und Uneigennützigkeit bey dem Entwurf des Fürſtenbundes. Des Freyherrn von Gemmingen Meynung darüber, und des Herrn von Dohm Gegenmeynung werden geprüft. S. 254

X.

Etwas über die Theilung von Polen. Urſachen der Decadence dieſes Königreichs nach Johann Caſimirs Prognoſticon. Unwahrſcheinlichkeit der Meynung des Engländers Coxe, daß der König von Preußen erſter Urheber der polniſchin Theilung geweſen. Friedrichs weiſes Benehmen bey dieſer Staatsrevolution. S. 284

Geſtänd-

Geſtändniſſe
eines
öſtreichiſchen Veterans.

I.

Gefühle des Weltbürgers, und edeldenkender öſtreichiſcher Patrioten bey dem Tode Friedrichs des Zweyten. Was, und wie die Vorſehung durch ihn auf die öſtreichiſchen Staaten gewirkt: Warum ſie ſeine Regierungsepochen ſo vorzüglich ausgezeichnet hat. Mäßigung und Großmuth ſind das unterſcheidende, charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Siege. Sein Charakter ward zu Oeſtreichs Nachtheile verkannt — und die Idee von ſeiner Vergrößerungs- und Eroberungsſucht zum Grundſatz in dem öſtreichiſchen Staatsſyſtem angenommen.

Noch fühle ich, Freund, fühl' ihn ganz den Schmerz, der jeden warmen Verehrer der Talente auf dem Throne, und ächter Fürſtengröße: der jeden edeldenkenden unter allen Nationen bey der ſeelenerſchütternden Nachricht von dem Tode Friedrichs des Zweyten,

des erhabenſten Denkers unter den Fürſten, des Fürſten unter den Denkern durchdrungen hat. *) Und gewiß: wie tief, wie ausdauernd, und über allen Ausdruck erhoben muß nicht die Empfindung eines jeden von Feſſeln einſeitiger Vorurtheile freyen, unbefangenen Weltbürgers ſeyn, der den Verluſt dieſes ſeit Jahrhunderten in ſeiner Art Einzigen in ſeinem ganzen Umfange zu denken, und die Summe des Einfluſſes, den ſein Daſeyn hienieden auf das Wohl der Menſchheit gehabt, zu berechnen im Stande iſt. — — Der Tag, Freund, an welchem ein Marc-Aurel die Welt verläßt, iſt, und bleibt dem Beobachter menſchlicher Schickſale ungleich wichtiger und unvergeßlicher, als der Tag, an welchem Rom irgend einen ſeiner unüberwindlichen Cäſars verlor. Ein ſo wichtiger, der Menſchheit unvergeßlicher Tag war unſtreitig der 17te Auguſt des 1786ſten Jahres, wo Preußen ſeinen Landesvater, Europa den Lehrer

*) Es muß dem aufgeklärten Oeſtreich Ehre machen, daß es den Eindruck, den der Todesfall des großen Königes überall auf denkende Menſchen gemacht, nicht weniger, ja eben ſo tief und innigſt, als irgend ein Volk in Europa empfunden hat. Die Edelſten, die Aufgeklärteſten der Nation, und an ihrer Spitze ein Monarch voll Einſicht und Großmuth. Joſeph II. zollten Friedrichs Andenken auf eine auszeichnende Weiſe ihre Hochachtung. Wahr, und unverſtellt rief ſelbſt ein großer Kaunitz bey der erſten Nachricht aus: Wenn wird Deutſchland wieder ſolch' einen König erhalten! —

rer auf dem Throne, den Neſtor ſeiner Könige verlor — den König, den es 46 Jahre lang in einer ungewöhnlichen Fürſten- und Menſchengröße glänzen ſah; den die Völker geliebt, gefürchtet, bewundert, und ihre Beherrſcher in dem Maaße, als ſie dem Gang ſeiner weiſen Maaßnehmungen nachſpüren, oder die Vortheile ſeines Regierungsſyſtems einſehen konnten, zur Wohlfahrt ihrer eigenen Staaten mehr oder weniger nachgeahmt haben.

Die großen Thaten dieſes Fürſten nach ihrem vielwirkenden Einfluſſe in die Sphäre der Könige und Völker mit Würde aufzuzählen, kann nur das Werk eines damit innigſt bekannten Herzbergs: den Geſang der Apotheoſe bey Friedrichs Urne anzuſtimmen, nur eines Ramlers und Lucheſini Beruf ſeyn, uns, die das Loos der Geburt und des Schickſals Jahre lang in die Reihe ſeiner Gegend geſtellt hat, ſey es erlaubt, durch wenige, wahrheitsvolle Geſtändniſſe Friedrichs Aſche zu ehren. Wie verächtlich, mein Theuerſter, würden wir nicht in unſern eigenen Augen ſeyn, wenn wir in Hinſicht auf jene alten Wunden, die der gekrönte Sieger dereinſt uns und unſern Vätern in mehr als einer Feldſchlacht ſchlug, hämiſch ſchweigen, die Größe ſeines nur allzuwahren, und einleuchtenden Verdienſtes als König, Held, und Wohlthäter der Menſchheit nicht anerkennen, und das Gute nicht rühmen wollten, welches Europen überhaupt, und den öſtreichiſchen

Staaten insbeſondere, in ſo mannichfaltigem Betracht, durch dieſes große Werkzeug der Vorſehung geworden iſt. — Lange ſchon ſind ſie cicatriſirt, dieſe Wunden; laſſen Sie uns ſtolz auf jede ehrenvolle Narbe ſeyn: laſſen Sie uns Wahrheiten und Ereigniſſe freymüthig bekennen, die man bey Friedrichs Lebzeiten, entweder um dem Verdacht der Schmeicheley und Partheylichkeit zu entgehen, oder weil noch immerfort ſtiller Neid an ſeinem Lorbeer nagte, ſich nur einander ins Ohr geſagt: deren Wirkungen aber der aufmerkſamere Beobachter nicht verkannt, und für die ſelbſt der Patriot im Stillen die unſichtbare Hand der allesleitenden Vorſicht dankvoll geküßt hat.

Das Reſultat dieſer Wahrheiten, die bey meinen Geſtändniſſen zum Grunde liegen, und in der Folge mehr entwickelt werden ſollen, beſtehet kürzlich darinn: daß das durchlauchtigſte Erzhaus den ſeit Thereſiens glorreichen Regierung mitten unter den ſchwerſten Schickſalen, doch ſichtbar emporſteigenden Flor ſeiner Länder, und zum Theil ſelbſt die Vermehrung ſeiner Staaten; den theils neugeſchaffenen, theils vortheilhaft umgebildeten und veredelten Zuſtand ſeines Militär- Civil- und Finanzſyſtems; die wohlthätige Veranlaſſung zur Toleranz und Aufklärung in dem Daſeyn Friedrichs des Zweyten und dem glücklichen Einfluſſe ſeines erhabenen Beyſpiels; als erſten, und unverkennbarſten Quelle zu ſuchen hat. Ohne ihn würde es um eine Provinz reicher, aber im Ganzen vielleicht

ärmer

ärmer und in manch' anderer Rückſicht noch eben ſo ſchwach, eben ſo ohnmächtig, als zu Karls VI. Zeiten geblieben ſeyn.

Der Afterpatriot mag immerhin über dieſe Bemerkung das gewöhnliche Zettergeſchrey aufſchlagen, und ſein **kreuziget ihn**, über mich ausrufen; Männer von Einſicht, und geläutertem Patriotismus wiſſen und fühlen es, in welcher Beziehung ſie reine, unbezweifelte Wahrheit enthält. Wahrheit, die weit entfernt irgend einen Schatten auf den Ruhm der Todten, oder Lebenden zu werfen, vielmehr den Glanz der glorwürdigſten Beherrſcher dieſes Hauſes in dem Maaße erhöhet, als es ihr großes, von aller Welt gerühmtes Verdienſt iſt, bey ſo viel eigenen guten Anlagen, auch auswärtige große Vorbilder nachgeahmt, ihre Beyſpiele glücklich benutzt, und zum Theile übertroffen zu haben.

Dieſe Sätze können daher nur den Mann beunruhigen, der ſtolz auf ſeinen vaterländiſchen Kirchen- und Staatsglauben außer der Kirche, und dem Staate, worein ihn der Zufall verſetzt hat, kein Heil findet; der den geheimen Stufengang der Dinge in der politiſchen und moraliſchen Welt ſo wenig, als in der phyſiſchen kennt; der für das unſichtbare Gleiß der Vorſehung, auf welchem die Menſchen oft unwiſſend zu ganz unerwarteten Zwecken geführt werden, keinen Sinn hat; für ſo einen Mann muß es freylich Räthſel und Hieroglyphe ſeyn, wenn man ihm ſagt, daß

ein König von Preußen, der in fremden Staaten nicht reformirt, nicht Toleranz geprediget: in ihren Armeen nicht manövrirt, noch zu ihren Staats- und Finanzgebäuden Entwürfe geliefert hat, gleichſam das *primum Mobile* aller der wichtigen Umwandlungen geweſen ſey, die ſie ſeit ſeiner Regierung zu ihrem eigenen großen Vortheile erfahren haben. Er iſt es, der der Denk- und Preßfreyheit — dieſer wahren und einzigen Mutter wohlthätiger Toleranz und Aufklärung — nicht nur in Oeſtreich, ſondern auch in andern europäiſchen Staaten durch ſeine Schriften und Beyſpiele nach gerade Bahn gemacht, und dadurch das Glück und die Rechte der Menſchheit ſelbſt den zukünftigen Generationen geſichert hat. Durch ihn wurden zwar mehr Menſchen zu Kriegern; aber auch mehr Krieger zu Menſchen umgeſchaffen — Ihm verdanken es die Nationen, daß der Kriegsmann nicht mehr, wie ehmals, rohes Weſen und Wildheit zur auszeichnenden Sitte ſeines Standes macht; daß der Krieger **menſchlicher** kriegen, der Sieger **großmüthiger** ſiegen gelernt haben. Ihm verdanken ſie es: daß ihre Regenten den in großen und kleinen Staaten ſonſt herrſchenden aſiatiſchen Ton des Prunks und Deſpotismus allmählig herabgeſtimmt und verlaſſen; ihre *Miniſtriſſimos*, dieſe dem Fürſten und dem Staate gleich gefährlichen Menſchen, entfernt, und das Ruder des Staats mit eigener Hand zu lenken, ſich zur Pflicht gemacht haben. Alles war daher aufmerkſam auf dieſem nordiſchen **Marc-Aurel**, als er ohne Pomp

und Gepränge, groß und erhaben durch ſich ſelbſt, den Thron beſtieg. Nur das Glück ſeiner Waffen gieng ſehr bald vor ihm her, und kündigte ſeine Heldengröße den Völkern an. Und es ſcheint, als habe der Himmel gleich die erſten Feldzüge dieſes Monarchen ſo vorzüglich geſegnet, um ſelbſt durch den Glanz ſeiner Siege die Augen aller Fürſten auf denjenigen hinzuziehen, den er zum Muſter der Regenten und Könige beſtimmt hatte. Machen Sie aus dieſer Idee, was Sie wollen; aber für mich iſt ſie mehr, als Hypotheſe —

Wahr iſt es, Kriege überhaupt genommen, ſind in den Augen des Menſchenfreundes nicht das ſchönſte Vehikel der Größe, ſo ſehr auch übrigens der aus allen Klaſſen des Volks geblendete Pöbel bey dem Glanz und Geräuſche der Sieger in die Hände klatſcht, zittert, und ſtaunt. Dem Manne, der aus Gefühl und Grundſätzen die Menſchheit ſchätzt, ſind Poliorceten und Völkerbezwinger, ſie mögen Alexanders, Karle, oder Ludewige heiſſen, zwar eine fürchterliche, aber darum keine groſſe Erſcheinung: und er findet Ludwig XIV. in ſeinen letzten Worten, worinn er ſeinem Nachfolger die Sünde ſeines Ehrgeizes beichtet: *J'ai trop aimé la guerre, ne m'imitez pas en cela!* ungleich erhabener und größer, als in dem ganzen Laufe ſeiner glänzenden Kriegesbahn. Allein ſo richtig, und unter gewiſſen Einſchränkungen anwendbar dieſe Bemerkungen ſind; ſo kann doch ſelbſt der gefühlvalleſte Menſchenfreund — ſobald er nur et-

was mehr als die Schale der Dinge kennt, und einen Blick auf das Ganze wirft — nicht in allen Fällen damit auslangen. Die Erhaltung des Gleichgewichts in der politiſchen und moraliſchen Welt; die Beförderung gewiſſer Endzwecke; ſelbſt die weitere Entwicklung und Veredlung menſchlicher Kräfte erfordern in einem oder dem andern Falle eben ſo, wie der Zuſtand der Körperwelt, eine heilſame Erſchütterung, *) und ſo lange Menſchen,

*) „Ich habe ſo viele ſchöne Handlungen im Kriege geſehen, ſchreibt Prinz de Ligne in ſeinen militäriſchen Phantaſien (S. 160. der Brenkenhofiſchen Ueberſetzung), daß es mir unmöglich ſcheint, den Krieg ganz für ein Strafgericht anzuſehen. Ich habe es mit meinen Augen geſehen, daß meine Grenadiere ihr Brod und ihren Kreuzer einer — NB. NB. durch den Krieg — arm gewordenen Familie, die das ihrige verloren hatte, und Gefahr lief, Hunger zu ſterben, gaben.“ Einen ähnlichen rührenden Auftritt habe ich ſelbſt im J. 1756. in dem Piccolominiſchen Lager bey Königsgräz gehabt. Zufälliger Weiſe begegnete mir vor der Front ein Knabe mit der Feldflaſche in der Hand. Seine frappante lebhafte Bildung machte, daß ich ihn anhielt, und aus ſeinem Munde erfuhr, daß er für ſeinen Pflegevater Waſſer holte: dieſer war ein blutarmer Muſquetier, der mit dem älterloſen, unbekannten Knaben ſein tägliches Brod theilte, und ſo weit ſeine Löhnung reichte, ihn in Kleidung und Wäſche unterhielt. Um ihn von dieſer Laſt zu befreyen, erſuchte ich ihn, mir den Knaben zu laſſen; er that es, aber — mit ſchwerem Herzen. Dieſe, und andere Züge von wahrer Seelengröße auch im niedrigſten Stande, deren gewiß in allen Armeen

ſchen, Menſchen, und die Fürſten keine Götter ſind, dürfte es wohl keinem der alten oder neuern St. Pierres, dieſen politiſchen Apothekern von Europa, wie ſie Fleury nannte, gelingen, alle Kriege aus dieſer beſten Welt hinaus zu philoſophiren, und durch einen allgemeinen dauerhaften Frieden die alte Dichteridee von dem goldenen Weltalter wirklich zu machen.

Dem ſey nun, wie ihm wolle; bald nach Antritt ſeiner Regierung führte Friedrich den Zweyten ſein Schickſal aus den Armen der Muſen auf den blutigen Schauplatz des Krieges. Seine erſte Rolle war die Rolle des Cäſars: kurz, und entſcheidend. Das dem römiſchen Feldherrn ſo viel geltende *Vincere et debellare*, deſſen ſich nicht Frankreich unter ſeinem Turenne; nicht Oeſtreich in den glänzendſten Epochen Eugens rühmen konnte, hatte Friedrich gegen alle Erwartung durch zwey Feldſchlachten zu Stande gebracht, und Europa ſah' ihn in der wahren, vollen Größe des Siegers. Man dürfte vielleicht einwenden, daß es einem ſo auserleſenen, wohlgeübten, tapfern Kriesheere, als das preußiſche war, das einen

Armeen während der Kriege unzählige vorfallen, beweiſen, wie wahr es iſt, was Rouſſeau ſagt: „daß nemlich der Krieg eine Schule der Verbeſſerung männlicher Tugend iſt; ob er gleich hinzuſetzt: daß die Vorſehung die Könige in Abſicht auf ihr wahres Intereſſe blind mache, damit der Krieg bisweilen ſtatt haben möge.“

jungen unternehmenden König, und alte erfahrne Feldherrn — die Deſſau und Schwerine ꝛc. — an ſeiner Spitze hatte, eben nicht übernatürliche Mühe machen konnte, mit einer in jedem Betracht vernachläßigten Provinz, wie Schleſien, die das Wiener Miniſterium dem Schutz des Höchſten befohlen, und alle vernünftige Anſtalten zu deren Vertheidigung verabſäumt hatte, in ein paar Feldzügen fertig zu werden. — Man kann ſagen, daß **Friedrich**, als Feldherr betrachtet, in dem zweyten Schleſiſchen Kriege in einem ungleich ſtärkern Lichte, als in dem Treffen bey Mollwitz erſcheint, und daß er folglich nicht in den zwey kurzen Feldzügen ſeines erſten Krieges, ſondern in den folgenden, vornemlich aber in den Campagnen des ſiebenjährigen Krieges jene wenig Feldherren erreichbare Stufe militäriſcher Größe erreicht habe. Allein dieſe ſchimmernde Seite des **Kriegers**, die ich in der Folge blos mit militäriſcher Rückſicht betrachten werde, iſt es aber nicht, worauf ich Sie jetzt aufmerkſam machen will, ſondern, wie ich mich ausdrückte: die **wahre, volle Größe des Siegers**, deren unterſcheidendes, charakteriſtiſches Kennzeichen, wodurch er ſich von dem blos glücklichen Krieger und Eroberer weſentlich auszeichnet, **Großmuth** und **Mäßigung** iſt. Von dieſer Seite müſſen Sie mit mir, ſo wie jeder unbefangene Beobachter, der in dieſes Fürſten Charakter tiefer eingedrungen iſt, und nicht bey ſuperficiellen Volksmeynungen verweilet, **Friedrichs** **Größe** beurtheilen.

Es

Es iſt nicht ohne, die Acquiſition von Schleſien läßt ſich zum Theil als eine Folge der damaligen ſchwachen und kränklichen Lage des Staats betrachten. Thereſia hatte mit ihren Feinden vollauf zu thun; ihre Menge und Uebergewicht war zu groß, die Kräfte des Staats zu erſchöpft, die Kriegsheere zu unbeträchtlich, als daß man ſie mit einiger Hofnung eines glücklichen Erfolges nach allen Seiten gleichſtark und verhältnißmäßig hätte wirken laſſen können. Das Einzige alſo, wozu eben die Rathgeber, welche aus unpolitiſchem Trotz und Eigenſinn die Monarchinn um die ihr gleich Anfangs angebotene Freundſchaft des Königs von Preußen gebracht hatten, in dieſen drangvollen Conjunkturen noch rathen konnten, war, ſich das Opfer einer Provinz gefallen zu laſſen, die nicht mehr zu retten war, wenn man nicht zugleich alle übrigen Erbſtaaten der ihnen bevorſtehenden augenſcheinlichen Gefahr einer gänzlichen Zergliederung hätte Preis geben wollen.

Denken Sie ſich nun einmal bey dieſen Scenen der Ohnmacht und Verwirrung, da uns die Feinde von allen Seiten ans Herz drangen; da ſie nur ein paar Tagereiſen von der Haupt- und Reſidenzſtadt entfernt waren: denken Sie ſich jetzt einen Sieger, deſſen Ehrgeiz und Länderdurſt keine Gränzen kennt, der in dem Laufe ſeines Glücks durch nichts aufgehalten wird, und folglich das Recht der Waffen, ſo weit es ihm der günſtige Zuſammenfluß ſeiner ſiegbegleitenden Umſtände erlaubt,

laubt, geltend zu machen weis — ſo muß Ihnen Friedrichs Mäßigung, als der unverkennbarſte Zug ſeiner Größe um ſo mehr einleuchten, als es nach der damaligen kritiſchen Lage der Dinge höchſt wahrſcheinlich war, daß eben das Miniſterum, welches ſich nunmehr genöthiget ſah, der Monarchinn zu dem Breslauer Frieden zu rathen, und dem Könige mehr einzuräumen, als er ſelbſt gleich Anfangs bey ſeinem Einmarſch in Schleſien verlangt hatte, zur Ueberlaſſung von ganz Schleſien ohne Ausnahme würde gerathen haben, wenn anders der Sieger auf größern Forderungen beſtanden, und dabey den Maasſtab ſeines Glücks, nicht ſeine Großmuth zu Rathe gezogen hätte. Ich fordere den Geſchichtsforſcher auf, uns in Oeſtreichs Annalen von **Rudolph von Habsburg** an bis auf **Thereſien die Große** ein Beyſpiel aufzufinden, daß jemals ein Gegner des Erzhauſes, unter gleich favorablen Umſtänden, ſich in ſeinen Conqueten wie Friedrich **der Große** gemäßiget, ſo wie dieſer mitten in dem Laufe ſeiner ſiegenden Waffen inne gehalten, und ſich ſelbſt Gränzen geſetzt hätte, die ihm niemand, nur er ſelbſt, bey ſo mißlichen Conjuncturen zu ſetzen im Stande geweſen war. Wie wenige, mein Beſter, haben damals, oder auch in der Folge auf dieſen Umſtand Rückſicht genommen, der uns jetzt, da der große Mann nicht mehr iſt, ſo wie manche ſeiner nie genug erkannten Eigenſchaften, in ihrer ganzen Stärke vor Augen ſind. — Und wie glücklich würde Thereſiens Regierung, wie ruhig Deutſchland

während

während dieſer ganzen glorreichen Periode, in der die Vorſehung zum Glücke der Menſchheit zwey große Regentenſeelen, **Friedrichs** und **Thereſiens**, auf den Schauplatz geſtellt hatte, geweſen ſeyn, wenn man des großen Königes Charakter, Denkart, und jene gleich durch ſeine erſten Handlungen ausgezeichnete Seelengröße nicht ſo lange verkannt, und im Gegentheile ſich frühzeitig den Schluß daraus abgezogen hätte: daß er geneigt, und geſchaffen war, **Oeſtreichs Freund und Bundsgenoß zu ſeyn.**

Lange ſchon iſt dies die Lieblingsidee des biedern Deutſchen, und ſelbſt der Wunſch eines jeden vorurtheilfreyen patriotiſchen Mannes in öſtreichſchen Staaten geweſen; aber, leider, ein unſeliger, neidiſcher Genius, der ſeit ſechs und vierzig Jahren bald mehr, bald weniger unſer Staatsſyſtem tyranniſirte, verblendete ſchon damals die Staatsklugen, daß ſie den Grundſtein, auf welchem ſie die Größe, die Wohlfahrt, die Ruhe der Monarchie auf immer hätten gründen können, verwarfen; bald hernach mit weit in die Zukunft dringender Politik einen andern gewählt, und ein Gebäude darauf aufgeführt haben, wobey man ſo oft die Glückſeligkeit des Staats untergraben, und Deutſchlands Ruhe erſchüttert geſehen hat. Weit entfernt, die im **Friedrich** II. vereinigten großen Eigenſchaften des **Feldherrn** und ſcharfſichtigen Staatsmannes zu unſerm Vortheile zu benutzen, und die Großmuth, den edeln Ehrgeiz des jungen

thätigen Königes in die Wege zu leiten, die er ſelbſt vermöge ſeiner erſten Anerbietungen einzuſchlagen geneigt war, ſah man ihn nur in der furchtbaren Geſtalt des Eroberers, der Länder verſchlingen, oder durch dictatoriſches Uebergewicht die Schickſale der Thronen à la Charles XII. entſcheiden wollte. Da man nun einmal von dieſer Idee, die ſich durch nichts in dem ruhm- und thatenvollen Leben dieſes Königes erweislich machen läßt, ausgieng; da ſie nach gerade Wurzeln ſchlug, und gleichſam zum Grundſatz in Oeſtreichs Staatsſyſtem erhoben wurde, ſo ward ſie zugleich jene nie verſiegende Quelle des übeln nachbarlichen Vernehmens, der häufigen Mißverſtändniſſe, und aller der traurigen politiſchen Gährungen, die ein lang unterhaltenes und bey jedem noch ſo geringfügigen Anlaß in volle Flammen leicht wieder aufloderndes Mißtrauen hervor zu bringen pflegt.

Wie aber dieſe uns ſelbſt höchſt nachtheilige Idee von der preußiſchen Vergrößerungs- und Eroberungsſucht bey der einſichtsvollen Monarchinn Platz greifen, wurzeln, und ausdauern; wie ſie in der Folge ſelbſt mit Hintanſetzung der treueſten alten Bundsgenoſſen ganz neue, in gewiſſem Betracht unnatürliche Allianzen erſchaffen konnte, kann dem Beobachter kein undurchdringliches Staatsproblem mehr ſeyn. Zuförderſt iſt es eben keine ungewöhnliche Erſcheinung, daß die Menſchen den raſchen, glücklichen Sieger mit dem ehrgeizigen und länderdürſtenden Eroberer verwech-

ſeln: ſie haben viel ähnliches in ihren Unternehmungen, ihre Laufbahn ſcheint die nemliche zu ſeyn, nur der Ausgang unterſcheidet ſie beyde. — Zweytens, wußten die römiſchen Hierarchen mit ihrem bis in das Innerſte des Staatsheiligthums reichenden Anhange alle die heimlichen Triebfedern in Bewegung zu ſetzen, von welchen ſie zum Voraus überzeugt waren, daß ſie bey einer ſo frommen, ihrer Religion ganz ergebenen Prinzeſſinn die erwünſchte Wirkung gewiß nicht verfehlen würden. Was war wohl einer mit Religionsvorürtheilen verwebten Politik leichter, als die ſiegreichen Waffen eines ketzeriſchen Königs in der abſcheulichſten und gefährlichſten Geſtalt für Kirche und Staat vorzuſtellen, und unter dem Schutz dieſes abergläubiſchen, chimäriſchen Blendwerks, dem der Geiſt des Zeitalters ſo viel Anſehen und Uebergewicht über alle Gegenvorſtellungen gab, immer mehr und mehr verdächtig zu machen.

Und endlich drittens machten ſich jene Staaten, welche das Haus Oeſtreich Jahrhunderte hindurch durch ihre Staatsſtreiche und Kriege geſchwächt, und zu deſſen Zertrümmerung das meiſte beygetragen haben, ein eigenes Geſchäfte daraus, jede mögliche Verbindung zu vereiteln, von der ſie nichts hoffen, aber alles befürchten konnten. Jedermann, der von Preußen und Oeſtreichs Macht auch nur eine oberflächige Kenntniß hat, kann leicht einſehen, daß beyden hohen Häuſern aus ihrer Vereinigung eine dauerhafte weder von innen, noch

von

von außen leicht zu erſchütternde Ruhe und Wohlfahrt zuwachſen müſſe: jedermann ſieht, daß ſie in ſolcher Verbindung im Stande ſind, nicht nur ehrgeizige und mit Vergrößerungsplanen beſchäftigte Fürſten in Schrecken zu halten, ſondern auch durch die Macht ihrer tapfern, wohlgeübten, zahlreichen Kriegsheere weit und breit Ehrfurcht zu gebieten. — Bedarf es wohl mehr, um jene Staaten, welche bey Deutſchlands Angelegenheiten die Hand ſo gerne im Spiele haben, und ihre Bundesgenoſſenſchaft oder Vermittelung aufs Theuerſte verkaufen, auf jeden Schritt aufmerkſam zu machen, der ihnen dies Spiel auf immer verderben, und deutſche Mächte von auswärtigen Feſſeln, von allem heterogenen Einfluſſe auf ihre Verfaſſung unabhängig machen würde?

Ehemals hatte Frankreich an der ottomanniſchen Pforte gleichſam den Mann, der ſtets mit halbgezücktem Schwerdte dem Erzhauſe im Rücken ſtand, um es auf den erſten bourboniſchen Wink gegen daſſelbe zu gebrauchen. Allein beym Antritt der Regierung Thereſiens erſchien der Zeitpunkt, wo der weniger leichtgläubige Muſelmann dem ihn bis dahin angelegten franzöſiſchen Gängelbande nicht mehr ſo willig folgte, wo er troz allen politiſchen Manövers des franzöſiſchen Hofes bey ſeinem Oeſtreich gegebenen Worte unerſchüttert und ſtandhaft blieb. Wahrlich, eine auffallende Erſcheinung beynahe beyſpielloſer Treue und Politik unter den Fürſten, die den günſtigen Augenblick

ihrer

ihrer unmittelbaren, oder mittelbaren Vergrößerung ſelten unbenutzt vorübergehen laſſen. Eine Erſcheinung, die Thereſiens Nachkommen nie vergeſſen, und den Staat nicht undankbar behandeln dürfen, von dem es moraliſch gewiß iſt, daß es während ihrer vierzigjährigen drangſal- und unruhvollen Regierung zweymal von ihm abhieng, in wie fern die öſtreichiſche Monarchie noch eine politiſche Exiſtenz haben, oder nicht haben ſollte. In jener ſchaudervollen Epoche, wo die Königinn von Ungarn troſtlos mit ihrem Sohne an der Bruſt — dem jetzt glorwürdigſten Kaiſer Joſeph II. — nach Preßburg flüchtete, um bey ihren getreuen Ungarn die letzte Zuflucht zu finden,*) wo

*) Noch denkt der treue Ungar mit Thränen im Auge an jenen Tag, da ſeine liebenswürdige, mit ſo viel Vorzügen des Körpers und der Seele ausgezeichnete Königinn vor den Augen der Nation ihren vielgeliebten Sohn Joſeph in die Höhe hob und ihn in der Verſammlung der Magnaten von Hand zu Hand mit den merkwürdigen Worten herumgab: „In Eure Hände übergebe ich hier den Sohn und die Tochter eurer Könige, die ſich allein auf euern Schutz und Beyſtand verlaſſen!“ Dieſe vertrauensvollen Worte, dieſer rührende Anblick einer unglücklichen großen Mutter und ihres Kindes gab der Verſammlung das volle Maaß des patriotiſchen Enthuſiaſmus. Die vornehmſten zogen den Säbel, und ruften dem ganzen Volke zu: *Moriamur pro Rege noſtro Maria Thereſia.* Wahrlich, ſie hielten Wort! Hundert Tauſende gaben ihr Leben für Thereſien hin, und Joſeph erndtet noch heute die herr-

wo ſie an ihre durchlauchtigſte Schwiegermutter, die Herzoginn von Lothringen in wehmuthsvollen Ausdrücken ſchrieb: „Ich weis bis dieſe Stunde noch nicht, ob man mir eine Stadt noch übrig laſſen wird, wo ich mein Wochenbette halten kann.“ In jenem entſcheidenden Zeitpunkte, wo Thereſiens nächſte Blutsverwandte, die unmittelbaren Urheber ihrer Drangſale, es mit Frankreichs Hülfe darauf anlegten, der öſtreichiſchen Monarchie, wo möglich, den letzten Herzensſtoß zu geben, ſchlug in der Bruſt des zu ihrer Väter Zeiten ſo gehaßten, und als Erbfeind der Chriſtenheit verſchryenen Mahometaners für die von aller Welt verlaſſene Prinzeſſinn, ein menſchliches — man kann ſagen — nach dem wahren Sinn des Chriſtenthums, ein chriſtliches Herz! Noch nie hatte die Pforte eine ſo ausſichtsvolle, für den guten Erfolg bürgende Perſpektive, um Slavonien und Croatien, Ungarn, Steyermark und andere Erblande bis in das Herz von Oeſtreich mit ſeinen zahlreichen Kriegsheeren zu überſchwemmen, und durch unaufhaltſame ſiegreiche Waffen das Recht des Eroberers, oder nach türkiſchen Grundſätzen das *Ius hoſtis in hoſtem infinitum* geltend zu machen — Aber kurz, jetzt that Muſelmänniſche Treue und Glauben für Karls VI. einzige

lichen Früchte des Beyſtandes und der Treue, welche ihm unſre Väter in jener kritiſchen Periode, die den Keim ſeiner jetzigen Macht und Größe enthielt, geleiſtet haben.

einzige Erbinn mehr, als alle von ihrem Vater theuer erkauften Garants der pragmatiſchen Sanction. Durch den Verluſt von Böhmen und Ungarn würde der öſtreichiſche Staatskörper gleichſam an beyden Armen gelähmt worden ſeyn: durch das edle Betragen der Pforte behielt die Monarchinn Ungarn, dieſen rechten, und wichtigſten Arm ihrer Macht zur Vertheidigung und Behauptung ihrer Kronen, noch frey. Dieſer Umſtand, den doch die öſtreichiſchen, und ſelbſt ausländiſche Geſchichtſchreiber ſo wenig beherziget, ſo wenig ſeinem wahren Gehalt und Wirkungen nach auseinander geſetzt haben, war während dieſes ganzen Succeſſionskrieges, der gröſtentheils nur durch die Hülfe der Ungarn eine glückliche Wendung nahm, von dem gröſten Gewichte. Man kann daher bey Erwägung der damaligen Conjuncturen und richtigen Beurtheilung der öſtreichiſchen Lage, ſich kaum des Gedankens erwehren, daß das durchlauchtigſte Erzhaus aus der großmüthigen Unthätigkeit ſeines ottomanniſchen Nachbars mehr wahre und größere Vortheile gezogen habe, als alle diejenigen ſeyn können, die es über kurz oder lang durch Rußlands Beyſtand über die Pforte zu erhalten ſich verſpricht, wobey es doch immer am Ende nur die Schaale behalten, und den Ruſſen die Auſter überlaſſen wird. — Die neuen Vortheile können etwa in der Acquiſition einer Provinz beſtehen: jene unter Thereſien beſtanden in der Erhaltung der ganzen Monarchie, indem die Ottomannen trotz allen Cabalen, wodurch man

ſie gegen Oeſtreich in Bewegung bringen wollte, nicht allein die ungariſchen Erbſtaaten nicht beunruhiget, ſondern ſogar deren Beherrſcherinn Pferde, Geld, und wenn ſie es verlangte, ſelbſt ihren furchtbaren Arm zu ihrer Vertheidigung angeboten hatten. *)

Was blieb wohl bey dieſen Oeſtreich ſo vortheilhaften Geſinnungen der Pforte jenen Staaten, deren vornehmſtes Augenmerk darauf gerichtet war: Karl VII. Titel und Mittel, ſich ſelbſt aber durch Schwächung der öſtreichiſchen Macht die ſicherſten Bürgen ihrer Acquiſitionen auch für die Zukunft zu verſchaffen, noch übrig? Was ſonſt, als dem Hauſe Oeſtreich, welches nun von der Pforte nichts mehr zu befürchten hatte, nicht nur durch die Entfernung des preußiſchen Hauſes ſeinen ſicherſten und edelmüthigſten Freund zu entreißen,

*) Frankreich genoß zwar das Vergnügen, den 16. December 1741. ebenfalls einen türkiſchen Geſandten, Zaid Effendi, mit vielem Gepränge in den Ringmauern von Paris zu ſehen. Allein dieſer prunkvolle Auftritt hatte keine andere Folgen, als daß ein neuer Handlungstractat zwiſchen Frankreich und der Pforte errichtet ward. Die Franzoſen ſelbſt ſahen ihn am Ende als eine Farce und bloße Galanterie an, die der franzöſiſche Geſandte bey der Pforte, Herr de Ville neuve, ſeinem alten Gönner, dem ablebenden Staatshelden Fleury zu machen geſucht hatte. Die Pforte blieb nach wie vor in Abſicht des guten Vernehmens mit Oeſtreich in dem ganzen Succeſſionskriege ihren Grundſätzen getreu.

reißen, ſondern auch in ihm einen Gegner aufzuſtellen, der wegen der nahen Nachbarſchaft nicht weniger gefährlich, und in Betracht der weit überlegenern Staatsklugheit, der kriegeriſchen Thätigkeit, und der immer in Bereitſchaft ſtehenden zahlreichen Kriegsheere noch weit furchtbarer, als ſelbſt der alte türkiſche Erbfeind, der nun nach gerade die Zähne verlor, zu ſeyn ſchien.

Dieſer Staatsſtreich gelang beſſer, als noch je einer, ſo weit die Geſchichte der franzöſiſchen Staatskunſt reicht, gelungen iſt. Man denke ſich aber einen Augenblick das Gegentheil: man ſetze voraus, daß Oeſtreich die beſſre Partie ergriffen, und in Verbindung mit der preußiſchen Macht gegen ſeine Feinde agirt hätte; ſo müßte man in der Geſchichte ſehr unerfahren ſeyn, man müßte nicht wiſſen, in welcher Kriſis ſich Frankreichs Angelegenheiten nach der Schlacht bey Dettingen in den Jahren 1743. und 44. befunden haben, wenn man nicht einſähe, wie unmöglich der franzöſiſche Hülfskrieg hätte fortgeſetzt werden können, wie vielmehr Ludwig XV. für ſeine eigenen Provinzen zittern, und, höchſtwahrſcheinlich, den vereinigten öſtreichiſchen und preußiſchen Waffenglück wenigſtens ganz Elſaß hätte abtreten müſſen. Allein, die heimlichen Triebfedern, die man ſowohl am Wiener, als Berliner Hofe ſpielen ließ, um wechſelſeitiges Mißtrauen und Eiferſucht zu erwecken, waren zu gut angelegt, als daß ſie nicht die erwartete Wirkung hätten thun ſollen. Das Wiener

Miniſterium fiel in die Schlinge, und riß zum unüberſehbarem Nachtheile der Erbſtaaten die verdienſtvolleſte Monarchinn mit ſich fort. Vergeblich machte Friedrich die redlichſten Anerbietungen gleich beym Antritt ſeiner Regierung; vergebens wiederholte er während dem Lauf derſelben die Verſicherung ſeiner Freundſchaft einem Hauſe, deſſen Regenten Preußens uneigennützige Dienſtleiſtungen und Beyſtand in allen ihren Kriegen ſo vielfach genoſſen hatten. — Alles war unterbaut; alles verwandelte ſich in Mißtrauen, in Argwohn, und anſtatt ihm wegen ſeiner Vorfahren Verdienſte um das Erzhaus Erkenntlichkeit zu bezeugen, oder ſeiner eigenen großmüthigen Denkungsart Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wurden im Gegentheile ſelbſt jene Maasregeln, die er zur Aufrechthaltung und Beglückung ſeiner Staaten ergreifen durfte, und nothwendig ergreifen mußte, als ſo viele Vorbereitungen angeſehen, Oeſtreich mit neuen Kriegen zu überziehen. Durch den unermüdet fortwirkenden auswärtigen und einheimiſchen Kabalengeiſt hatte man endlich das Blendwerk ſo weit gebracht, als man es haben wollte, das heißt: der König von Preußen war und blieb in den Augen des hohen und niedern öſtreichiſchen Publikums jene gefährliche, nicht zu erſättigende Hyäne, die ihren Mund ſtets offen hielt, um Oeſtreich zu verſchlingen. *Hinc illae Lachrymae!*

Irre ich, Freund, oder ſind dies die wahren Quellen einer Staatskunſt, die den Flor der öſtreichiſchen

chiſchen Staaten um mehr als ein Menſchenalter zurücke geſetzt; Deutſchlands Ruhe zerrüttet; dem Einfluſſe auswärtiger Mächte auf deſſen Angelegenheiten mehr Kraft, und vielleicht eine Art von Uebergewicht verſchaft; die ſo manche blutige Auftritte über das Haupt unſrer Väter, ihrer Kinder, und Enkel herbey geführet hat. — Auftritte, deren jeder das großmüthige, empfindſame Herz Thereſiens, das ſo ganz für das Wohl ihrer Völker ſchlug — zerreißen, und ihre unſchätzbaren Lebenstage gewiß um mehr als eine Decade abkürzen mußten. Andere mögen hierüber urtheilen, wie ſie wollen; ich verlange niemanden meine Meynungen aufzudringen: aber die **Hand aufs Herz**! und dann, dann Freund mögen alle, ſo mit mir die an großen Thaten und Unglücksfällen gleichmerkwürdige Periode von dem Antritt der Regierung Thereſiens bis zu deren Ende als Augenzeugen durchlebt haben, unpartheyiſch ſagen: ob ich jetzt einen politiſchen Traum, oder Wahrheit, welche dereinſt unſre Nachkommen in hellerm Lichte ſehen werden, meinen Zeitgenoſſen vorgeſtellt habe.

Friedrich und **Thereſia** ſind nicht mehr, nur in ihren großen, liebenswürdigſten Nachkommen leben ſie zum Heil der Völker noch fort; und wenn es dieſen beyden großen Regentenſeelen, deren Andenken die ſpäteſte Nachwelt dankbar ſegnen wird, nicht überall glücken konnte, die Rechte und Wohlfahrt der Menſchheit in dem Maaße zu befördern und zu vervollkommen, als ſie es gewünſcht, und

ſich darum unermüdet beſtrebt haben, ſo verdunkelt dies keinesweges ihr ſonſt erhabenes, und durch die hervorſtechendſten Züge fürſtlicher Größe kennbares Gemälde: es beweiſet nur, daß Monarchen ebenfalls Menſchen, und Zepter und Kronen gegen das Loos der Menſchheit keine zureichenden Bürgen ſind. Fehlſchlüſſe, Täuſchung, Unvollkommenheit in Ergreifung fruchtbringender Maaßregeln u. ſ. w. ſind in den Unternehmungen der großen Sterblichen nicht weniger, oft ſogar in höherm Grade anzutreffen, als in den Handlungen gewöhnlicher Erdbürger. Es iſt daher nicht nur erlaubt, es iſt wahre, unverletzbare Pflicht des Mannes, der die Geſchichte der Regenten der Welt vorlegen, oder auch nur wenig hervorragende Data zum belehrenden Beyſpiel ausheben will, den Gegenſtand mit ſeinen Glanz und Auswüchſen, das Gemälde mit ſeinem Licht und Schatten der Wahrheit gemäß aufzuſtellen.

Laſſen Sie uns alſo dieſen Grundſätzen getreu einige der intereſſanteſten Begebenheiten aus Thereſiens und Friedrichs ruhmvoller Regierungsperiode ausheben, und das Wahre, das Zuverläſſigſte und Ungeſchmeichelte mit männlicher Freymüthigkeit darinn aufſuchen. Laſſen Sie uns ungeblendet vom Vorurtheil des Anſehens erforſchen, ob der verewigte preußiſche Monarch zu dem Argwohn, den uns abergläubiſche Prieſter, eigennützig, und zum Theil durch eingewurzelte Vourtheile betrogene Staatsmänner, oder falſche Politik fremder

fremder Mächte aufgeſchwatzt, den wir bis an ſein Ende beybehalten, und bald mehr, bald weniger zum herrſchenden Volks- und Staatsgedanken erhoben haben, auf irgend eine Art gegründeten Anlaß gegeben habe? Iſt es an dem, daß Friedrich auf den Trümmern der öſtreichiſchen Macht empor zu ſteigen geſucht; ſechs und vierzig Jahre lang mit ungerechten Eroberungs- und Vergrößerungsentwürfen ſchwanger gegangen; Myriaden von Opfern ſeinem Ehrgeize gebracht, und nur nach bluttriefenden Lorbern gerungen hat — ſo verdient er, was man auch von dem Umfange und Größe ſeiner Macht und Talente ſagen mag, unſere Bewunderung nicht mehr. Was wir nicht thun, wird doch die Nachwelt, dieſe unbeſtechliche Richterinn der Fürſten und Könige an ihm ausüben, und dereinſt über Friedrich den Großen, wie jetzt unſer aufgehelltes Zeitalter über ſo manche Fürſten von dieſem Beynahmen, über den Macedoniſchen Sieger, und alle lorbeerreiche Verwüſter des Erdbodens, unerbittlich den Stab brechen. Iſt aber das Gegentheil bis zum Anſchauen erweislich, ſo laſſen Sie uns, noch ehe uns das Grab deckt, gegen Friedrichs Aſche gerecht ſeyn; laſſen Sie mit dem Tode dieſes großen Königs ein Vorurtheil unter uns ausſterben, deſſen Urſprung falſch und ungegründet, ſo wie ſeine Fortdauer ſchändlich, und mit dem Begriff einer aufgeklärten Nation unvereinbar iſt.

II.

Friedrichs II. Vergrößerungsentwürfe, die innere Stärke des Staats betreffend. Oeſtreich zieht gefährliche Folgen daraus. Sucht ein Gegengewicht in auswärtigen Bündniſſen. Bemerkt zu ſpät das innere Wachsthum des Königl. Preußiſchen Hauſes. Eugens Weißagung davon in den Zeiten Friedrichs I. Rückblick auf Preußens Zuſtand unter ſeinem Erſten Könige. Allzuſtrenge Urtheile einiger Geſchichtſchreiber über dieſen Monarchen werden gemildert. Oeſtreich genoß ſeiner Freundſchaft in ganz vorzüglichem Grade.

Die Vergrößerungsentwürfe eines Fürſten beziielen im weiteſten Verſtande das innere und äußere Wachsthum des Staats. Entwürfe der erſten Art hängen ihrer Natur nach mit den weſentlichen Regentenpflichten auf das innigſte zuſammen, und ſind, da ſie die Auffindung, Veredlung und Vermehrung der Hülfsquellen, wodurch der Staat in der Summe und Dauer ſeiner Glückſeligkeiten gewinnt, zum Gegenſtand haben, ſogar die erſte Obliegenheit eines weiſen und thätigen Beherrſchers ſeines Volks. In dieſem Betracht Friedrich II. von Vergrößerungsplanen freyſprechen wollen, wäre wahre Blaſphemie; vielmehr kann man mit Grunde behaupten, daß nicht leicht in irgend einer Regierung deren ſo viele, und ſo ſchnell, als unter ihm, in Erfüllung gegangen ſind. Allenthalben fand der preußiſche Unterthan die fruchtbringenden, wohlthätigen Anſtalten ſeines Königs; allenthalben, wo er nach ſeinem Monar-

chen aufblickte, ſah' er den Landesvater: und dies in dem wahren, ganz eigenem Verſtande, nicht in jener unbeſtimmten Bedeutung des Worts, nach welcher das *Pater Patriae* auf Schaumünzen und Innſchriften, in Lobreden und Verordnungen bald zum täuſchenden Spielwerk, bald zum etikettmäßigen Ausdruck herabgewürdiget wird. Getreu den großen Entwürfen eines Vaters, der in den Annalen der Fürſten ſeiner Zeitgenoſſen ſich immer als Originalgenie erſter Größe auszeichnen wird, ſuchte er unabläßig durch die weiſeſten Maasregeln die Menge und den Wohlſtand ſeines Volks zu vermehren, und gab dadurch ſeinen Staaten eine gewiſſe innere, dauerhafte Stärke, eine intenſive Vergrößerung, deren fernere Fortſchritte weder die Mißgunſt der Nachbarn, noch die politiſche Kabale der Wächter des ſogenannten Gleichgewichts auf keine Art zu hindern im Stande geweſen ſind.

Wenn Preußens Monarchie dadurch wahre Spannkraft und Thätigkeit; wenn es ſelbſt eine Art von Uebergewicht in der Wagſchaale der Staaten erhalten hat: ſo kann dies einem freyen, unabhängigen Staat, ich denke, eben ſo wenig zum Vorwurfe gereichen, als es ein Verbrechen eines freyen Menſchen im Privatſtande ſeyn würde, wenn er in der Auswahl der Mittel, die ihn zu einem behaglichen Zuſtand führen, ſcharfſichtiger und glücklicher; in deren Anwendung geſchickter, raſcher und ſtandhafter, als andere ſeines gleichen zu Werke

ke geht: wenn er zweckmäßigere Maasregeln zur Aufrechthaltung und Vervollkommung ſeines Hauſes ergreift, und dadurch ſich und ſeinen Nachkommen ergiebigere Ländereyen, reichhaltigere Quellen der Bequemlichkeit und des Ueberfluſſes; zahlreichere Familien, kurz, eine in mancherley Betrachtung überwiegende innere Größe und Stärke verſchaft. Das Scheelſehen des Nachbars iſt freylich eine unausbleibliche Folge dieſes Wohlſtandes; aber berechtigt iſt er doch keinesweges, einem dritten darüber Händel zu erregen, und dieſe ihrer Natur nach der Menſchheit ſo anſtändige, ſchuldloſe Vergrößerung auf irgend eine Weiſe zu verhindern. Ich habe daher den gewiſſermaßen menſchenfeindlichen, eines großen Montesquieu ſehr unwürdigen Grundſatz: **durch Krieg und Schaden anderer Staaten die Sicherheit der ſeinigen zu befeſtigen,** wenn er ſo ohne alle Einſchränkung hingeworfen wird, niemals verdauen können. Ein behutſames, den Zeitläuften angemeſſenes, aber dabey immer redliches Betragen unter freyen Mächten; hinlängliche Vertheidigungsmittel: dergleichen wohleingerichtete, mit allen Bedürfniſſen verſorgte Feſtungen, gutgeübte, auf den erſten Wink ſtets bewegliche Kriegsheere; eine thätige, induſtriöſe Volksmenge, blühender Nahrungsſtand der Einwohner, und volle Schatzkammern des Fürſten ſind. — Dieſe allein ſind jene erlaubte, der Klugheit angemeſſene Stützen und Schutzwehren eines Staats; wächſt ſeine Macht auf jetzt erwähnten Wegen ſelbſt in Frie-

dens-

denszeiten zu einer gewiſſen vorzüglichen Stärke, und intenſiven Größe heran: wer verbietet dem Nachbar ſich in eben dem Maaße, und durch eben die Mittel zu verſtärken? Wird ein Fürſt durch Bündniſſe furchtbar — welches meines Erachtens von allen Vertheidigungsmitteln gerade das ſchwächſte und ſchwankendſte iſt — ſo ſteht es dem andern frey, in Gegenbündniſſen ſeine Zuflucht zu ſuchen. Wird er durch gute innere Verfaſſung geld- und volkreicher; hat er mehr und beſſer geübte Truppen; mehr gewerbetreibende Menſchen, als der andere; herrſchen in ſeinem Reiche weniger Vorurtheile und Mißbräuche, ſind Aberglaube und Intoleranz, dieſe der Vermehrung und Aufklärung des Volks ſo nachtheilige Hinderniſſe, aus ſeinem Staate ſo weit wie möglich verbannt, und dagegen Denk- und Preßfreyheit weißlich geſchützt u. ſ. w. was hindert die benachbarten Staaten, ſich dieſe gute Haushaltung zum Muſter zu wählen? Die Nachahmung bleibt unverwehrt: und in dem Maaße, als ſie darinn glücklich ſeyn werden, wird auch ihre politiſche Wagſchaale mit jener des Nachbars mehr oder weniger im Gleichgewicht ſtehen.

So erwieſen es nun iſt, daß ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit und Sittenlehre wider ſolche Maasregeln, wodurch der Staat in einem beſſern Zuſtand, und zugleich größere Kräfte ohne Nachtheil des Dritten geſetzt wird, nichts erinnern kann: ſo hat es doch unter uns nicht an kurzſichtigen, und

zum Theil für das Vaterland ſchlecht geſinnten Politikern gefehlt, die dieſes ſchuldloſe Zunehmen der innern preußiſchen Staatskräfte zum plauſiblen Vorwand gebrauchten, um gefahrvolle Entwürfe gegen das Haus Oeſtreich daraus folgern zu können, und man wußte dieſen angeblichen Entwürfen durch die verſchlagenſten Inſinuationen in den Augen der Monarchinn eine ungeheure, koloſſaliſche Geſtalt zu geben: ſo lange Preußen eine Macht hat, ſagten unſere Staatsklugen, wird Oeſtreichs Anſehen zu wankend, und jene Ueberlegenheit, wodurch es ſonſt den ſtärkſten Einfluß und beynahe ausſchließungsweiſe das Schiedsrichteramt in Deutſchlands Angelegenheiten zu behaupten gewohnt war, viel zu ſehr eingeſchränkt ſeyn, als daß ſich dieſer Zuſtand mit der von langer Hand her gegründeten Würde des erhabenſten Erzhauſes in die Länge vertragen könnte. Um alſo dieſe Uebermacht wieder herzuſtellen, ſann man auf große furchtbare Bündniſſe, deren Erfolg aber den in der Natur der Sache ſowohl, als in der Erfahrung gegründeten Satz nur allzugut bewieſen hat: daß nemlich die dem erſten Anſcheine nach überaus wichtigen und furchtbaren Allianzen, wenn ſie *in ſubſidium* der ermangelnden innern Staatskräfte ergriffen werden, nur einen gleichſam ephemeriſchen Glanz geben, und weit entfernt, ein Reich über andere zu erheben, vielmehr deſſen innere Schwächen, und die daraus entſtehende politiſche Abhängigkeit von andern Mächten in hohem Grade ſichtbar zu machen pflegen; dagegen ein

Staat,

Staat, der beym vollen Maaße ſeiner innern Kräfte mit Weisheit beherrſcht wird, allemal genug Anſehen, Würde und Macht beſitzen, und den Beſitz derſelben ſelbſt unabhängig von fremder Hülfe zu behaupten im Stande ſeyn wird. In jenen Zeiten, wo der Popanz der Bündniſſe noch ein gewiſſes Anſehn gab; wo man noch die Stärke der Reiche nach keinem andern Maasſtab, als nach dem Umfange der Länder und ihrer Quadratmeilen maß, hätte man vielleicht dieſe Wahrheit bezweifeln können; jetzt aber, nachdem uns Friedrichs Regierung sechs und vierzig Jahre lang, und beſonders in jener den gänzlichen Umſturz ſeiner Macht drohenden Kriſis des ſiebenjährigen Krieges den Beweis davon anſchaulich gemacht hat, gehört ſie zu den **Evangelien der Staaten.**

Es iſt zwar bekannt, daß Thereſia in der Folge ihrer Regierung das große, nachahmungswürdige Beyſpiel des preußiſchen Monarchen benutzt, die Staatskräfte geſammelt, angeſtrengt, in allen ihren Zweigen veredelt und erhöhet: Joſeph aber der Monarchie eine gewiſſe innere Stärke und Vergrößerung, deren ſie ſich bis auf ihn — dieſen größten unter den Habsburgern — nicht bewußt war, gegeben hat. Allein, Freund, dieſe den öſtreichiſchen Erbſtaaten ſo vortheilhafte Metamorphoſe trift erſt in die letzten Zeiträume der Thereſianiſchen, und in die erſten der Joſephiniſchen Regierung. So war es nicht, wie wir alle wiſſen, in Olimszeiten! Jetzt dankt es jeder einſichts-

ſichtsvolle Patriot der Vorſehung, daß Oeſtreich endlich durch den, deſſen durchlauchtigſte Vorfahren gleichſam die Veranlaſſer und Stifter des Glücks des Habsburgiſchen Hauſes geweſen,*) das geworden iſt, was es in der That ſchon längſt hätte ſeyn können, wenn es entweder das weisheitsvolle Regierungsſyſtem Königs Friedrich Wilhelms vor Augen gehabt, oder ſich an ſeinem Sohn und Nachfolger, Friedrich II., als Freund und Bundesgenoſſen angeſchloſſen hätte. Es wird in der Geſchichte der Staaten immer eine ſehr auffallende Bemerkung bleiben, daß man während der ganzen Periode, die zwiſchen Friedrich Wilhelm, dem großen

*) Das Haus Hohenzollern hat ſeit undenkbaren Zeiten einen eben ſo mächtigen Einfluß, als irgend ein Haus in Deutſchland auf die wichtigſten Angelegenheiten des Reichs gehabt, und eben ſo lange, als das mit ihm verwandte Haus Habsburg auf deutſchem Grund und Boden figurirt. Kenner der vaterländiſchen Geſchichte darf man nicht erſt daran erinnern, daß Oeſtreich die erſte Kaiſerkrone, welche durch Rudolphen von Habsburg auf daſſelbe gebracht worden, nächſt dem Erzbiſchof von Maynz, Werner von Eppenſtein, ganz vorzüglich den guten Officiis Friedrichs Grafen von Nürnberg zu verdanken hatte. Dieſer war es, der das ganze Wahlgeſchäft zum Vortheile des Grafen von Habsburg einzuleiten, und dabey den auffallenden Umſtand, daß die weltlichen Churfürſten unverehligt waren, und Rudolph, ſein Verwandter, Sechs reitzende Töchter hatte, glücklich zu benutzen wußte.

großen Churfürſten, wo bereits die glänzenden Rollen des preußiſchen Hauſes ihren Anfang nahmen, bis auf Friedrich II. den großen König verſtrichen iſt, das überaus ſchnelle Wachsthum dieſes Staats nicht eher bemerkt habe, als bis ſich der letztere in ſeiner mit den erſten Mächten Europens wetteifernden Größe gezeigt hat. Nur Eugen — Uomo di Spada et di Cappa, wie Karl V. ſeinen Gonzales, Herzogen von Seſſa, nannte — nur dieſer, deſſen Scharfblick in die Staatskunſt nicht geringer war, als der ihn in der Kriegskunſt verewiget hat, drang einigermaßen in die Zukunft, und ſah ſchon in Friedrich, dem Erſten König von Preußen, den Keim, aus welchem, wie er ſich ausdrückte, der Baum, der dereinſt Oeſtreich überſchatten würde, hervorwachſen dürfte. — Die darauf folgende Regierung K. Friedrich Wilhelms ſchien noch mehr ein Prognoſticon zu beſtätigen, das der weitausſehende Denker dem öſtreichiſchen Hauſe geſtellt, und wahrſcheinlich aus der Lage der Länder, aus den innern Verhältniſſen und Prätenſionen der Staaten, aus dem Charakter der wegen ihres Heldenmuthes in verſchiedenen Feldzügen von ihm oft bewunderten Nation, kurz, aus den richtigſten Begriffen von der relativen Größe, Macht und Wirkung der Staaten gegen einander, ſich abgezogen hatte. Patriotenſtolz und Afterpolitik lachten noch zu Karls VI. Zeiten, da das gefahrſchwangere Gewitter ſchon über ihrem Haupte ſtand, über eine Weiſſagung, die nur allzufrühe nach dem tödtli-

chen Hintritt dieſes Monarchen in Erfüllung gegangen iſt.

Wahr iſt es, in der Regierung Friedrichs I. waren eben keine Rieſenſchritte zum innern Wachsthum des preußiſchen Hauſes noch bemerkbar; aber die Bahn dazu war bereits von ſeinem Vater, Friedrich Wilhelm dem großen Churfürſten vorgezeichnet, und wenn man nicht in allen Handlungen des Sohnes jenen großen, vielumfaſſenden Geiſt des Vaters fand, der erſt in ſeinen Enkeln und Urenkeln wieder aufleben ſollte; ſo kann man doch mit Wahrheit behaupten, daß er auf den von ſeinen Vorfahren gelegten Grund glücklich fortgebaut, zur Erhöhung des preußiſchen Staats, zur Beglückung ſeines Volks die weiſeſten Anlagen gemacht, und den durch Churfürſten Friedrich Wilhelm gegründeten Ruhm der Nation nicht nur aufrecht erhalten, ſondern weit und breit durch ſeine tapfern Krieger in Europa verbreitet hat. Diejenigen, die dieſen Fürſten nicht anders, als aus den *Mémoires de Brandenbourg* kennen, beurtheilen ihn insgemein ſowohl in Anſehung ſeines Privatlebens, als ſeiner Regententugenden ſehr einſeitig; ſie beſchuldigen ihn, er habe der Prachtliebe, der Neigung zu geprängvollen Ergötzlichkeiten, dem äußerlichen Schimmer und der Eitelkeit, eine Königskrone zu tragen, alles aufgeopfert, und glauben daher, daß er den Beynahmen des Weiſen, den ihm ſein in Mittheilung der Beynahmen freylich ſehr freygebiges Zeitalter gab, eben ſo we-

nig wegen ſeiner glänzenden Einſichten, als Churfürſt Johannes wegen ſeiner Beredſamkeit den Beynahmen des Cicero verdient hätte. Wäre hier der Ort, ſo würde es ein leichtes ſeyn, aus hiſtoriſch erwieſenen Datis, die bloß Thatſachen zum Grunde haben, die Apologie dieſes oft zu ſtrenge beurtheilten Fürſten zu machen: mir ſey es genug, nur gleichſam im Vorbeygehen zu zeigen, daß die Mittel zur innern Vergrößerung des preuſſiſchen Staats, die unter den folgenden Regenten ſo herrlich entwickelt, vermehrt, und ausgebildet wurden, ſelbſt unter ſeiner Regierung ihrer erſten Anlage nach ſtatt gefunden haben. Es ſcheint überhaupt Unbilligkeit, oder auf das gelindeſte zu urtheilen, eine Art von Uebereilung zu ſeyn, wenn wir Anſtalten und Thaten der Vorfahren nicht nach ihrer damaligen Lage und den Verhältniſſen, worinn ſie ſich befanden, ſondern nach dem Maasſtabe unſers Zeitalters würdigen. Wir ſtehen jetzt auf ihren Schultern, was Wunder, wenn wir etwas weiter hinaus, und hier und da ein größeres Terrain überſehen? Wer weis, in welchem Lichte, oder Schatten uns die Nachkommen ein paar hundert, vielleicht nur funfzig Jahre ſpäter erblicken werden!!

Aber laſſen Sie uns noch einmal auf Friedrich I. zurücke kommen. Seine Truppen waren für die damaligen Zeiten zahlreich und wohlgeübt. Alle Kenner des Kriegsdienſtes, und an ihrer Spitze Eugen, rechneten ſie zu den beſten und ta-

 pferſten,

pferſten, die in den Niederlanden und Deutſchland, in Italien, und Ungarn gefochten, und Wunder der Tapferkeit gethan haben. Freylich waren es die Sieger von Fehrbelin: aber es gereicht doch dieſem Fürſten zum Ruhme, daß er das unter dem großen Churfürſten dem preußiſchen Kriegsheere verſchafte Aſcendant in ſeiner Stärke zu erhalten, und den kriegeriſchen Geiſt der Nation, mit welchem Preußens Monarchie ſteht, oder fällt, in ſeiner ganzen Reinigkeit und Größe auf ſeine Nachkommen fortzupflanzen wußte. Es gereicht ihm zum Ruhme, daß er, ohne Krieger aus Neigung zu ſeyn, ſich ſelbſt, ſobald es die Ehre der Nation, die Wohlfahrt des Staats, oder die Beſchützung des deutſchen Reichskörpers erforderte, an die Spitze ſeiner, und der alliirten Kriegsheere ſtellte. Dies that er als Churfürſt in dem neunjährigen franzöſiſchen Kriege von 1689 bis 1697. In eigener Perſon nahm er 1689. mit Hülfe der holländiſchen und münſteriſchen Völker den Franzoſen zwey der wichtigſten Plätze, **Kaiſerswerth** und **Bonn**, ab: eroberte in einem einzigen Feldzuge alle von Frankreich weggenommene cöllniſche Feſtungen, und befreyte die Niederlande von aller feindlichen Gewalt. Der darauf folgende Feldzug war nicht weniger glorreich: die Alliirten lieferten eine unglückliche Schlacht bey **Fleury**. **Friedrich** eilte mit friſcher und beträchtlicher Macht herbey, vereitelte dem groſſen **Luxemburg** alle Folgen des Sieges, und

verhin-

verhinderte ihn, die Niederlande zu überwältigen. *)

Dieſe, und mehr andere ſelbſt zum unmittelbaren Vortheil des durchlauchtigſten Erzhauſes ſowohl in Ungarn, als Italien verrichtete glorreiche Thaten ſeiner Truppen beweiſen zur Genüge den damaligen rühmlichen Zuſtand der brandenburgiſchen Waffen; er war das, was er ſeyn mußte, nemlich der erſte und wichtigſte Pfeiler der innern Stärke eines aus ſeinen erſten Keimen entwickelten, und zur größern Vollkommenheit aufblühenden militäriſchen Staats. Nicht weniger wuchs unter dem Schutze der Gewiſſensfreyheit, dieſer

 frucht-

*) Dieſen rühmlichen Feldzug beſingt ein Dichter in einem ungeſchmückten, aber kernhaften deutſchen Liede. Leſer deutſcher Muſenalmanachs mögen, um ihr äſthetiſches Gefühl zu ſchonen, folgende Strophen immerhin überſchlagen.

Brandenburg hat dieſes Jahr (1690)
Nicht belagert, noch geſchlagen
Und des Sieges wunderbar
Mehr, als je davon getragen.
Denn es hat nach einer Schlacht,
Die den Freunden mißgelungen,
Den ſieghaften Feind verdrungen,
Und für eine Stadt zu nehmen
Viel in Sicherheit gebracht.

Leichter iſt es überwinden,
Als den Ueberwinder binden;
Leichter eine Feſtung ſtürmen
Als ein ganzes Land beſchirmen.
Und bey unverglückten Dingen
Sie zu Stande wieder bringen rc.

fruchtbaren Mutter der Bevölkerung und des Reichthums, nach gerade die Volksmenge heran. Landbau, Fabriken und Manufakturen hoben ſich allmählig empor, und Künſte und Wiſſenſchaften giengen ihnen zur Seite. So ſah' ſich das erſt werdende Berlin binnen kurzer Zeit mit einer Academie der Wiſſenſchaften, mit einer Maler- Bildhauer- und Baumeiſteracademie durch die weiſe und väterliche Anſtalt ſeines erſten Königes geſchmückt. Seine gelinde Regierung zog eine Menge auswärtiger Familien ins Land; er gab dem Staate nicht nur tapfere Krieger und erfahrne Feldherren, ſondern auch induſtriöſe nützliche Bürger: er gab ihm einen Leibnitz, und Sieben patriotiſche Dankelmanne, auf deren Beſitz jedes Volk, jedes Zeitalter, ſelbſt das aufgeklärteſte, ſtolz ſeyn würde.*)

Aus

*) Vielleicht verdankt es mir einer oder der andere meiner Leſer, wenn er von dieſen verdienſtvollen Männern hier eine kurzgefaßte Nachricht lieſt. Selten hat ein König, ſo wie Friedrich I. das Glück, unter ſeinen Staatsmännern ſieben vortrefliche Söhne eines wackern Vaters zu zählen. Das Geſchlecht der Dankelmanne hatte unter dem alten Adel in Weſtphalen bereits im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte geblühet; aber in dem ſiebzehnten zeichnete es ſich durch ſeine Verdienſte um das brandenburgiſche Haus ganz vorzüglich aus. Sylveſter v. Dankelmann, churfürſtl. brandenburg. und fürſtl. oraniſcher Rath, Landrichter und Ograf in der Grafſchaft Lingen hatte den Ruhm eines der gelehrteſten und rechtſchaffenſten Staatsmänner ſeines

Aus allem dieſem ergiebt ſich die Schlußfolge von ſelbſt: daß unſers großen Eugens oberwähn-

nes Zeitalters. Im Jahr 1640. verfertigte er ein Projekt zum Generalfrieden in Deutſchland und den Niederlanden, und ließ ſolches 1641. auf dem Reichstag zu Regensburg durch den Grafen Alexander v. Vehlen dem Kaiſer überreichen. Mit ſeiner Gemahlinn Beate von Derendahl, mit der er funfzig Jahre in der Ehe gelebt, hatte er ſieben Söhne gezeuget, die alle bey dem brandenburgiſchen Hauſe die anſehnlichſten Staatswürden bekleidet haben. Der mittelſte von dieſen, Eberhard, der ſchon in ſeinem zwölften Jahre als ein *Ingenium precox* auf der Univerſität zu Utrecht mit dem größten Beyfalle *de jure emphiteutico* diſputirte, erhielt, nachdem er von Reiſen zurückgekommen, wegen ſeiner vorzüglichen Talente bereits in ſeinem zwanzigſten Jahre die Hofmeiſtersſtelle bey dem ſechsjährigen Prinzen Friedrich, dem zweyten Sohne des Churf. Friedrich Wilhelms. So ſauer ihm durch mancherley Hofcabalen dieſes Amt gemacht wurde, ſo bezeigte er ſich doch unerſchrocken, und opferte ſeine Güter und ſich ſelbſt oft mit Gefahr ſeines Lebens der Erziehung eines Prinzen auf, von welchem er keine großen Faveurs zu erwarten hatte. Nach dem Abſterben des ältern Bruders Carolus Aemilius, im J. 1674, ward Prinz Friedrich Churprinz, und wurde mit im geheimen Rath gezogen. Jetzt verlangte der uneigennützige Dankelmann ſeine Entlaſſung, um nicht fernern Verfolgungen ausgeſetzt zu ſeyn; erhielt ſie aber nicht. Als Friedrich nach dem Tode ſeines Vaters zur Regierung gelangte, wollte er ſogleich dieſem ſeinem treuen und einſichtsvollen Lehrer und Staatsmann das vornehmſte Staatsruder in die Hände geben: er begnügte ſich aber

te Nativitätsſtellung kein blos politiſches Qui pro Quo geweſen; er konnte und mußte es vorausſehen,

mit der Geheimenrathswürde; rieth dem Churfürſten, die alten Räthe ſeines Herrn Vaters beyzubehalten und alles Unrecht, das er als Churprinz erlitten, großmüthig zu vergeſſen. Sieben ganzer Jahre lang weigerte ſich Dankelmann, die Stelle eines Premierminiſters und Oberpräſidenten anzunehmen, bis er endlich im J. 1695. den wiederholten Befehlen des Churfürſten gehorſamen mußte. Mit gleicher Mäßigung und Standhaftigkeit ſchlug er den vom Kaiſer Leopold ihm unentgeldlich angetragenen Reichsgrafenſtand beſtändig aus, und ſuchte ſein einziges Glück darinn, durch treue Rathſchläge ſeinen Herrn dahin zu diſponiren, daß der Ruhm der brandenburgiſchen Waffen aufrecht erhalten, Künſte und Wiſſenſchaften geſchützt, Manufakturen in Gang gebracht, die Finanzen vorſichtig und redlich beſorgt, und die Unterthanen, ungeachtet der großen Unternehmungen des Churfürſten, nicht mit übermäßigen Abgaben beſchweret würden. In eben der Art trugen alle ſeine Brüder als Staatsräthe und Präſidenten der erſten Regierungsſtellen zur allgemeinen Wohlfahrt bey: daher auch die Geſchichte dieſe ſieben Brüder unter dem Sinnbilde des Siebengeſtirns, um ihren wohlthätigen Einfluß auf den Staat zu bemerken, durch Schaumünzen verewiget hat. Aber alle Dankelmanne, weil ſie *procul a Iove*, und folglich *procul a fulmine* waren, hatten ein glücklicheres Loos, als der größte unter ihnen, Eberhard. Dieſer große patriotiſche Staatsmann mußte endlich den Unbeſtand des Hofglückes erfahren. Um den Nachſtellungen ſeiner Feinde, die er doch ſelbſt ſeinem Herrn ſo biedermänniſch und nachdrücklich zu Gnaden empfohlen hatte,

hen, daß ein Staat, der ſchon bey ſeiner erſten Gründung ſo mannichfaltige und wichtige Keime der Größe enthielt, unter der Regierung eines künftigen Monarchen von großem Geiſte und Genie ſich plötzlich entwickeln, und durch ſeine Entwicklung die allgemeine Verwunderung ſeiner bis dahin zu wenig aufmerkſamen Nachbarn veranlaſ-

 ſen

hatte, auszuweichen, wollte er ſich im J. 1697, nachdem er mit einem Jahrgelde von zehntauſend Reichsthalern ſeinen Abſchied erhalten, auf ſeine Güter begeben. Seine Feinde beſchuldigten ihn einer unzuläßigen Correſpondenz mit einem Potentaten, in deſſen Dienſte er treten wollte. Er ward daher den 10ten December deſſelben Jahres zu Neuſtadt arretirt, nach Spandau geſetzt, und von da 1698. auf das Schloß Peitz in der Niederlauſitz gebracht. Man zog alle ſeine Güter ein, und gab ihm endlich davon im J. 1701. jährlich zweytauſend Thaler zu genießen. In dieſem Jahre, oder wie andere melden, erſt nach K. Friedrichs Tode 1703. erhielt er ſeine Befreyung, lebte bis 1722. im Privatleben fort, und ſtarb endlich, des Hofes und der widrigen Schickſale des Lebens ſatt und müde, im neun und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters. So endigte der Mann, von dem doch ſelbſt ſein Herr und Regent geſtanden hatte: daß er ihm nie eine Schmeicheley geſagt, nie eine Wahrheit verhehlet, nie einen untüchtigen oder unwürdigen Menſchen zu irgend einer Beförderung im Staate empfohlen habe. Welch' ein trauriges Loos der Fürſten: ſich ſo getäuſcht; welch' ein trauriges Loos der Völker: durch den Verluſt der redlichſten Staatsmänner, an deren Daſeyn ihr Glück und Wohlfahrt hieng, ſich ſo verwaiſet zu ſehen! —

ſen werde. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß Preuſſen ungeachtet vieler vortreflichen Anlagen und Vorbereitungen unter ſeinem erſten Könige, heute das noch nicht ſeyn könnte, was es wirklich iſt, wenn zween Könige von gleicher Denkungsart auf einander gefolgt wären, die nach eben den Grundſätzen, wie Friedrich I. den Zepter der Monarchie geführt hätten. — Seine Neigung für das Groſſe und Glänzende des neuen königlichen Hofes ſcheint allerdings für die damaligen Kräfte des Staats zu hoch geſpannt, ſein Eifer, ſich und ſeine Gerechtſamen einem fremden Staatsintereſſe aufzuopfern zu groß zu ſeyn, als daß man ſie überall mit dem erſten Grundgeſetze jeder Regierung, *Salus Reipublicae ſuprema Lex eſto!* füglich vereinigen könnte. Niemand kann dieſem großen Fürſten ſeinen Beyfall verſagen, wenn man ihn in jener Epoche des allgemeinen Schreckens, da die Völker des **allerchriſtlichſten Königs** ſo unmenſchlich am Rhein gewüthet; **Mannheim, Worms, Speyer** und mehr andere Städte in Aſchenhaufen verwandelt und das ganze Erzſtift **Cölln** mit Feuer und Schwerdt heimgeſucht hatten, zu Befreyung des deutſchen Reichs und zum Schutz des Unterdrückten, ſo wie ehmals ſein groſſer Vater bey Hollands Drangſalen gethan, tapfer und entſchloſſen herbeyeilen ſieht: Niemand wird ſeine Uneigennützigkeit verkennen, wenn er in der Geſchichte lieſt, wie großmüthig Friedrich I. im J. 1704. Frankreichs Anerbietungen von der Hand gewieſen hat, als es ihm verſprach, das

Fürſtenthum Orange und Neuſchatel zu überlaſſen, hunderttauſend Louisd'or auf einmal, und monathlich hunderttauſend Reichsthaler zu zahlen, wenn er ſich entſchließen wollte, der allgemeinen Sache des großen Bündniſſes zu entſagen. — Bedenkt man im Gegentheil, daß eben dieſer weiſe Regent bey ſo mancher Gelegenheit den Kern ſeiner ſchönſten und tapferſten Truppen Oeſtreichs Abſichten aufgeopfert: dafür nicht einmal die Erfüllung der dem brandenburgiſchen Hauſe vermöge der Erbverbrüderung mit den ſchleſiſchen Fürſten und der Eventual-Huldigung der Landesſtände erworbenen Gerechtſamen, auf die drey Fürſtenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau erhalten, und ſich dadurch ungleich mehr als durch allen Aufwand, den er gewiſſermaßen bey der erſten Darſtellung des Glanzes ſeiner Krone zu machen genöthiget war, geſchadet hat: ſo ſcheint es faſt; entweder daß er den mit Kaiſer Leopold geſchloſſenen ſogenannten Kronenvergleich für einen allzuhohen Preis erkauft; oder den Ruhm, ein Freund ſeiner Freunde zu ſeyn, ſelbſt mit ſeinem größten Nachtheile und auf Unkoſten des Staats habe behaupten wollen. Ich ſage, es ſcheint ſo: denn man kann, meines Erachtens nicht vorſichtig und behutſam genug verfahren, wie man das Urtheil über einen Fürſten abſprechen will, deſſen wahre veranlaſſende Bewegungsgründe zu dieſer oder jener Handlung oft nicht allein dem Publikum, ſondern ſeinem Hofe ſelbſt unbekannt geblieben ſind. Und gewiß, wenn man in Erwä-

gung

gung zieht, daß dieſer ſonſt einſichtsvolle Regent den Grund und die Wichtigkeit der ſeinem Hauſe *ex pactis et providentia Majorum* zukommenden Requiſition ohnmöglich ignoriren konnte: daß er von der Intrigue, die man ſeinem Vater durch den ſimulirten Vertrag, und ihm ſelbſt als Churprinz durch einen liſtig abgedrungenen Revers geſpielt hat, vollkommen überzeugt geweſen; *) daß er gleich

*) Zur allgemeinen Ueberſicht dieſer Begebenheiten, worinn der Grund aller nachfolgenden großen Revolutionen liegt, geben hiſtoriſche Urkunden folgende Data an die Hand. Im Jahre 1537. ward vom Herzog Friedrich auf Liegnitz, Brieg, Wohlau ꝛc. Kraft des den ſchleſiſchen Herzogen zukommenden, und durch drey Könige von Böhmen: Uladislaus, Ludwig und Ferdinand feyerlich beſtätigten *Iuris alienandi et teſtandi* mit dem Churfürſten von Brandenburg, Joachim II. eine ſolenne Erbverbrüderung und Erbverein errichtet, ſolche zu Liegnitz am Freytage nach St. Galli vollzogen, und mit einem körperlichen Eide von Seiten der beyden hohen Contraheuten, und der ſämmtlichen geiſtlichen und weltlichen ſchleſ. Landſtände, welche dem Hauſe Brandenburg die eventuale Erbhuldigung präſtirt haben, auf ewige Zeiten beſtätiget. Neun Jahre darauf, nemlich 1546, hob Kaiſer Ferdinand I., König von Böhmen, gedachte Erbverbrüderung durch einen Caſſationsabſchied auf. Das Churhaus proteſtirte gegen den Sentenz, nicht nur, weil es zu dieſem Rechtshandel nicht einmal vorgeladen worden, folglich *res inter alios acta*, und der König von Böhmen *Iudex in propria cauſa* geweſen; ſondern weil überhaupt dieſe Erbverbrüderung einmal von der Eigenſchaft der Liegnitziſchen,

gleich nach Antritt der Churwürde durch ſeinen Ge-ſandten zu Augsburg dem kaiſerlichen Miniſterio

den

ſchen, und zugehörigen Lande ſowohl, als dreyfach ertheilten königlichen Freyheit: ſodann wohlbedächtlich, mit Rath und Einwilligung des Landes errichtet, und mit Eidestreue beſchworen worden iſt. In dieſem Zuſtande blieben die Sachen, da ohnedem bey fortwährendem männlichen Stamm des fürſtl. Liegnitziſchen Hauſes keine Frage darüber entſtehen konnte. Nach dem Tode des letzten Liegnitziſchen Herzogs Georg Wilhelms im J. 1675. hatte ſich der Anfall auf die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an das Churhaus Brandenburg zugetragen. Churf. Friedrich Wilhelm der Große ſtellte das ihm zukommende Succeſſionsrecht mit allem Nachdrucke vor. Der Kaiſer entſchuldigte ſich mit den damals eingefallenen Kriegszeiten. Unter der Hand wurden dem Churfürſten zur anderweitigen Satisfaction wichtige Summen Geldes angeboten, die er aber jederzeit mit der Antwort ausſchlug: daß ihm ein von Gott und Rechtswegen zugehöriges, angefallenes Land für keinen Preis feil wäre. Da nun das Succeſſionsrecht auf obgedachte ſchleſiſche Fürſtenthümer vom Churhauſe Brandenburg am kaiſerl. Hofe unabläſſig betrieben wurde, ergieng vom Kaiſer Leopold an den damaligen liegnitziſchen Canzler Friedrich von Roth am 2ten Jänner 1684. ein ausdrücklicher Befehl, ein Gutachten in dieſer Sache auszuarbeiten, und daſſelbe dem kaiſerl. Hofe einzuſchicken. Nach dieſem Gutachten, welches die churbrandenburgiſchen Jura auf die ſchleſ. Succeſſion, zu Folge der in den Archiven aufgefundenen Documente an Tag legte, ward in den zwey darauf folgenden Jahren um ſo ſchärfer an einem Vergleich gear-

den ganzen Vorgang angezeigt, und ſeine Gravamina und Proteſtationen dagegen eingelegt; daß er

gearbeitet, als das Recht des Churhauſes zu auffallend in die Augen fiel. Zu dem Ende wurde dem Churf. Friedrich Wilhelm der Schwibuſiſche ſchleſiſche Creis nebſt der Lichtenſteiniſchen Forderung auf Herrſchaften in Oſtfrießland von vielen Tonnen Goldes angeboten, und darüber 1686. Handlung gepflogen. Es geſchahen aber zu gleicher Zeit zwey mit und in ſich ſelbſt ſtreitende, ſimulirte und verſtellte Handlungen: Dem regierenden Churfürſten wurden die Schwibuſiſchen Lande angeboten, und übergeben; aber auch zu eben der Zeit deſſen Churprinz Friedrich, nachmaliger Erſter König von Preußen, durch den öſtreich. Miniſter, Baron von Freytag, dahin inducirt, daß er einen ihm vorgeſchriebenen Revers ausſtellte, Kraft deſſen er heimlich verſprach, dasjenige, was ſeinem glorwürdigſten Herrn Vater zum Scheine übergeben wurde, bey dereinſt anzutretender Regierung an Oeſtreich wieder abzutreten, und den ganzen Abſchluß der Handlung zu caſſiren. Nach dem 1688. erfolgten Ableben des Churf. Friedrich Wilhelms wandte ſich der neue Churfürſt und Nachfolger ſogleich an den kaiſerl. Hof, ſtellte die Unbilligkeit und Unbündigkeit des ganzen Vorgangs vor, und ſuchte um die Retradition des ihm abgedrungenen Reverſes an. Die Antwort war: daß, wenn ſeine Churfürſtl. Durchlaucht zur Abtretung der Schwibuſiſchen Lande ſich nicht bequemen würden, militäriſche Gewalt erfolgen ſollte. Hierauf ließ der Churfürſt nochmals ſeinem Geſandten nach dem Wahltage zu Augsburg 1690. die Inſtruction ertheilen, dem kaiſerlichen Miniſterio die Vorſtellung zu thun, daß man ihm unmögliche, und wider

er endlich nach ſo vielen fruchtloſen Vorſtellungen, und durch ein immerwährendes Anhalten, Drohen und Verheißen des Wiener Hofes ermüdet, die Schwibuſiſchen Lande im J. 1695. demſelben zwar abgetreten und wieder eingeräumt hat, anbey aber gegen ſeinen Staatsrath, der durchaus zu

wider die Verträge ſeines Hauſes laufende Dinge zumuthe; daß ihm der Revers durch unerlaubte Mittel und Ränke zu der Zeit abgedrungen worden ſey, da er noch nicht Herr ſeiner Lande und Rechte geweſen, noch von Regierungsſachen den nöthigen Unterricht gehabt hätte. Einem noch nicht regierenden Prinzen etwas ſeiner künftigen Regierung nachtheiliges anzumuthen, wäre ſchon eine in den Rechten nicht erlaubte, unrichtige Sache: dabey aber die wahre Beſchaffenheit derſelben zu verhehlen, und was ungegründet als Wahrheiten vorzuſtellen, ſodann nicht einmal zuzulaſſen, daß er ſich bey ſeinen Staatsbedienten wegen der wahrhaftigen Umſtände erkundigen dürfe: ſolches wären ganz unheilbare Nullitäten, die alle Verbindung aufhüben — Was keinem wirklichen Churfürſten von Brandenburg erlaubt wäre, das dürfte man auch keinem Churprinzen anmuthen: die Hausverträge ſtünden beyden, noch mehr aber dem letztern im Wege u. ſ. w. Dieſe Vorſtelluug war ſo fruchtlos, wie alle übrigen, und im J. 1695. hatten die öſtreich. Gevollmächtigten das Schwibuſiſche Land von den churfürſtl. Räthen übernommen. Sie eilten ſo ſehr bey dieſer Uebergabe, daß ſie nicht einmal eine Renuntiation des Churfürſten für ſich und ſeine Nachkommen auf die vier ſchleſ. Herzogthümer, Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf verlangten.

zu keiner Abtretung rathen wollte, in die merkwürdigen Worte ausbrach: Ich muß, will, und werde mein Wort halten: das Recht aber in Schleſien auszuführen, werde ich meinen Nachkommen überlaſſen, als welche ich bey dieſen widerrechtlichen Umſtänden weder verbinden kann, noch will. Giebt es Gott und die Zeit nicht anders, als jetzo, ſo müſſen wir zufrieden ſeyn: ſchickt es aber Gott anders, ſo werden meine Nachkommen ſchon wiſſen und erfahren, was ſie desfalls dereinſt zu thun, oder zu laſſen haben. Wenn man, ſage ich, alle dieſe Umſtände reiflich erwäget, ſo wird es klar, daß dringende Conjuncturen und die damaligen politiſchen Verhältniſſe den Churfürſten gewiſſermaßen gefeſſelt, und ihm keine glücklichern Maasregeln erlaubt haben. Er befand ſich in dem Falle, worinn ſich ſo oft Regenten beym Antritt ihrer Regierung in Abſicht der innern, oder äußern Angelegenheiten ihres Reiches befinden, und wo man ihre Handlungen durch den beliebten Ausdruck der Dido entſchuldigen muß:

Res dura, et *Regni novitas* me talia cogunt.

Das einzige, wodurch Friedrich I. das innere Wachsthum ſeiner Staaten wo nicht zurückgeſetzt, doch gewiß nicht befördert hat, mag wohl darinn beſtehen, daß er mit dem Blute ſeiner Kriegsvölker für Oeſtreichs Intereſſe gegen alle Politik zu freygebig und, man möchte faſt ſagen, verſchwen-

deriſch:

deriſch: mit ſeinen Finanzen aber für ſich und ſeine Nachkommen nicht haushälteriſch genug umgegangen iſt.

III.

Vermehrung der preußiſchen Staatskräfte unter König Friedrich Wilhelm. Schilderung dieſes großen Spartaniſchen Monarchen, erſten Stifters der innern preußiſchen Größe, und Urhebers der europäiſchen Fürſtenökonomie. Seine Regierungsgeſchichte iſt die Geſchichte ſtiller Regentengröße. — Friedrich II. befolgt und vervollkommnet ſeines Vaters Regierungsſyſtem. Darinn liegt das Geheimniß ſeiner wahren Vergrößerung. Bis auf ihn ſah Oeſtreich nicht den innern Werth der preußiſchen Verfaſſung ein: Legt in der Folge dieſes Vorurtheil ab, und ahmet ſie nach.

In einem ungleich ſtärkern Lichte erſcheint dem Beobachter Preußens inneres Wachsthum unter ſeinem Zweyten König, Friedrich Wilhelm. Alle Regierungsjahre dieſes Monarchen ſind ſo reichhaltig an ſtaatsverbeſſernden Anſtalten, ſo voll der originelleſten Züge eines wirklich Spartaniſchen Königs und weiſen Staatsökonomen, daß ſich der Kenner ächter Grundſätze der Staatsökonomie nicht leicht von dem Gedanken trennen kann, Friedrich Wilhelm ſey der erſte Mann ſeines Zeitalters, und von allen, die Europa noch je auf dem Throne geſehen, der größte Staatswirth geweſen. Seine Regierungsgeſchichte iſt die Geſchichte ſtiller Regentengröße, die Geſchichte eines von

von ſeinen Zeitgenoſſen nicht genug erkannten groſſen Königes; erſt nach ſeinem Tode ſah' Oeſtreich, und alle europäiſche Staaten in ſeinem Sohn und Nachfolger Friedrich II., was eigentlich ſein glorwürdigſter Vater dem preußiſchen Staate war — wie viel er zur Handhabung der Macht und Würde einer neuen Krone, die gegenwärtig mit den erſten und älteſten Kronen Europens im Gleichgewichte ſteht, geleiſtet hatte. Erlauben Sie, Freund, daß ich, um meinen Satz zu beweiſen, Ihnen das Bild dieſes großen Fürſten nur mit einigen Grundſtrichen entwerfen, nur jene Hauptzüge, die den wahren Vergrößerer ſeiner Staaten, dem Vater und Beglücker ſeines Volks kennbar machen, darſtellen darf.

Zu den ſtärkſten Originalzügen der Größe K. Friedrich Wilhelms iſt unſtreitig der ſehr auffallende Umſtand zu rechnen, daß er in ſeiner Jugend ſich ſelbſt gebildet, und gleich beym Antritt ſeiner Regierung eine Bahn betreten hat, worauf ihn keine Stufe in der damaligen Verfaſſung ſeines eigenen Hauſes führte, wozu er ſelbſt bey auswärtigen Mächten noch kein Vorbild fand. — Nichts iſt ſo charakteriſtiſch in dem Gange großer Seelen, als dies ihnen eigene Emporſtreben nach Dingen, deren Bewerkſtelligung, indem ſie andern fremd oder unmöglich, nur ihnen allein durch ihren Scharfblick erreichbar iſt. Bekannt mit dem Maaß ihrer Kräfte entfernen ſie ſich von den gewöhnlichen bisher betretenen Wegen, wandeln ihren eigenen,

eigenen, und werden Schöpfer, wo der Alltagskopf kaum Nachahmer ſeyn kann. Sein Vater Friedrich I. war, wie bekannt, ein großmüthiger, wohlthätiger Fürſt; er lehrte wirklich durch ſein Beyſpiel, was Karl V. nur witzig ſagte: wenn Treue und Glauben auf Erden verlohren giengen, ſo dürfe man ſie bey Königen und Fürſten wieder finden. Er ſuchte dem Staat eine weſentliche, für die Zukunft weit ausſehende Bildung zu geben, allein indem er Preußen eine Königskrone gab, verleitete ihn dieſe erhabene, glänzende Scene, verbunden mit angebohrner Neigung zur Pracht, zu einem Aufwand, der mit dem damaligen Zuſtande der Finanzen nicht in dem glücklichſten Verhältniſſe ſtand. — Sein Hof glänzte wie der Hof Ludwig XIV. Berlin wetteiferte nach gerade mit Paris, und man copirte das Werk, wie man ſagt, mit allen ſeinen Druckfehlern. Dies erhöhte zwar von der einen Seite den Glanz des Hofes, erſchöpfte aber von der andern die Kräfte des Staats. Der Adel, dem das Beyſpiel ſeiner Regenten, ſelbſt in Fehlern und Vorurtheilen Geſetz und Regel iſt, ward gar bald zu ähnlichen ſeine Kräfte weit überſteigenden Schritten verleitet, und ein von allen Seiten hereinbrechender gränzenloſer Luxus und Ueppigkeit bedrohten mit allen ihren nachtheiligen Folgen das Land. —

So wuchs Friedrich Wilhelm in den unaufhaltſamen Wirbeln von königlichen Feten und

prachtvollen Aufzügen, unter dem Geräuſche eines ceremonienvollen Hofes und dem ermüdenden Blendwerk der Hoheit heran. Würde nicht, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ein Thronfolger von weniger Geiſtesſtärke und Faſſung, als Er, dem reitzenden Beyſpiele ſeines Hauſes und dem faſt allgemein herrſchenden Vorurtheil ſeines Zeitalters nachgegeben, die wahre Fürſtengröße noch lange verkannt, und ſie in dem äußerlichen Schimmer der Krone geſucht haben? Allein mitten unter dieſen für ein junges, reizbares Gemüth gefahrvollen Verhältniſſen, deren Anziehendes die Einbildungskraft ſo leicht erhitzt, dem Stolz und der Eigenliebe ſchmeichelt, blieb der erhabene Charakter des Prinzen unerſchüttert, und zeichnete ſich zum Throne ſeine eigene Bahn. Nie hatte der Umgang mit Witzlingen, oder ſogenannten *beaux éſprits* ſeinen männlichen Verſtand; kein Freydenker ſein Herz; kein fader Hofſchranze ſeinen geſunden Regentenſinn oder reine Sitten verdorben. Er hatte Leidenſchaften: aber die größten für die Tugend. Gefühl und Ehrgeiz — aber nur für ächten Regentenruhm und nicht für jene vorüberrauſchende Größe, die das Blendwerk des großen Haufen iſt, und mit dem Schimmer des Tages erlöſcht.

König Friedrich Wilhelm trat nicht ſo bald ſeine Regierung an, als er ſchon durch eine plötzliche Umſchaffung ſeines Hofes, und eben ſo ſchnelle Umbildung des Charakters der Nation jene ſchöpferiſchen Kräfte an Tag legte, deren Ausbruch er

bis

bis dahin in Rückſicht der damaligen Zeitläufte weislich zurückgehalten, und den Zeitpunkt, wo er ſie im vollen Maaße wirken laſſen konnte, abgewartet hatte. Ueberzeugt, daß Verſchwendung und mit den Kräften des Staats nicht ſchritthaltender Luxus, wodurch die Nerven einer Nation gleichſam abgeſpannt, und die blühendſten Staaten über kurz oder lang zu Grunde gerichtet werden, bey einem neuaufblühenden Königreiche am allerwenigſten an ihrer Stelle ſind, ſuchte er dieſe Uebel in ihren vornehmſten Quellen auf: ſie lagen ihm nahe genug, dieſe Quellen, um ſie aufzufinden, und ſeine Eigenliebe täuſchte ihn nicht bey der Betrachtung, daß eigentlich der Hof des Regenten jene fruchtbare Mutter von Tugend oder Laſter, von Wahrheit oder Irrthümern ſey, die, indem ſie ſich ſchnell und unvermerkt dem Geiſte eines Volks mittheilen, auf deſſelben Nationalcharakter ihre unausbleibliche Wirkung thun. Der Weg, den eingeriſſenen Staatsübeln durch Edikte oder Prachtgeſetze zu begegnen, würde zu ungewiß, und auf alle Fälle zu langſam geweſen ſeyn: aber der Weg des königlichen Beyſpiels machte Aufſehen; war kurz, eingreifend in alle Räder des Staats, und zerſtörte die Vorurtheile, noch ehe ſie wußten, daß ſie bekämpft werden ſollten. Der ohne überflüßigen Aufwand lebende, ohne Pracht ſich kleidende häusliche Monarch trieb jetzt dem eiteln, prachtvollen Großen die Schamröthe ins Geſicht. — Es bedurfte faſt keiner weitern Befehle, man richtete nur ſeine Augen auf den

Landesherrn, und ſchämte ſich, prächtiger geklei- det, zahlreicher bedient, und bey ſeinen Tafeln koſtbarer ſervirt als der König zu ſeyn. Der mit Einrichtung ſeiner Finanzen unaufhörlich ſelbſt be- ſchäftigte; an Verbeſſerung eigener Domänen un- ermüdet arbeitende, überall gegenwärtige, ſelbſt ordnende, und ſeine Plane ausführende Regent gab allen Ständen und Gewerben das Zeichen zum Fleiß, Arbeitſamkeit und Induſtrie. — Der Wüſtling, der Tugendfeind jeder Art zitterte bey dem Anblicke ſeines für Nüchternheit in den Sitten, und für ungeheuchelte ächte Frömmigkeit ganz ent- ſchiedenen Königs. Der Sektengeiſt verſtummte vor dem toleranten Landesvater, ſtreitende Reli- gionspartheyen, die, wie gewöhnlich, nicht der Eifer für das Praktiſche der Religion, ſondern der Schulſtreit ihrer Lehrer erhitzt, boten ſich auf ſei- nen Wink brüderlich die Hände, und **Friedrich Wilhelm** war es, bey dem man zwey ſo oft in Colliſion kommende Dinge: **Religionseifer** und **Toleranz** glücklich gepaaret fand. Der müßige Edelmann verließ den Hof und die Stadt, ergriff die Waffen, oder baute ſein Landgut, und lebte ſich, ſeinen Nachkommen und dem Staate nützli- chere Tage — ſelbſt der Weichling gieng von ei- ner Verwandlung zur andern, bis endlich zum Krieger oder nützlichen Staatsbürger über; mit einem Worte, alles ward thätig und wirkſam zu ge- meinnützigen Endzwecken, und es galt von der großen preußiſchen Haushaltung nach dem Muſter ihres erhabenen Hausvaters, was **Haller** von

kleinen arbeitſamen Haushaltungen in den Alpen ſagt:

Das ganze Haus greift an, man ſchämt ſich, leer zu ſtehn.
Kein Sklavenhandwerk iſt ſo ſchwer als müßig gehn.

So predigte Friedrich Wilhelms Beyſpiel ſelbſt die Wohlfahrt des Staats; ſo kam der Geiſt der Mäßigkeit, der Redlichkeit und Induſtrie auf die ganze Nation herab: ſchuf Handel und Manufakturen, verbeſſerte und erweiterte den Landbau, vermehrte die Einkünfte des Staats, und verſchafte ſtets ergiebige Nahrungsquellen der von Jahre zu Jahre zunehmenden Volksmenge.

Mit dieſer raſtloſen Thätigkeit, mit welcher der König die größten und kleinſten Triebräder der Staatsmaſchine ſelbſt ordnete und bewegte, verband er unzählige große Eigenſchaften, deren jede in ihrer Art auf das Wohl ſeiner Völker ungemein wirkſam geweſen iſt. So beſuchte z. B. Friedrich Wilhelm benachbarte Regenten, um ſich ihrer Freundſchaft zu verſichern; auswärtige Länder, um durch Erwerbung nützlicher Erkenntniſſe ein noch wirkſamerer, wohlthätigerer Vater ſeines Volks zu werden. Seine Reiſen waren jederzeit von kurzer Dauer; ſo wenig belaſtend, wie möglich, für den Unterthan, und gleich einem treuen, ſorgfältigen Hausvater kehrte er eiligſt wieder in den Schooß der Seinigen zurück. — Er beſetzte die Stellen mit den Würdigſten im Lande, die ſie ausfüllten, gab aber auch dem Verdienſt und Ta-

lent des Ausländers Raum; zog es mit menſchen-freundlicher Hand aus der Dunkelheit hervor, und wies ihm den Kreis an, wo es ſich in ſeiner vollen Wirkſamkeit darſtellen und gemeinnützig werden konnte; er unterſtützte, belohnte es, und vermehrte dadurch die Anzahl der neuaufgenommenen Söhne des Staats. Nicht die geläufige Zunge des weit hinaus calculirenden Projekt- oder Plusmachers, nicht die vorübergehenden, blendenden Einfälle des vielverſprechenden und insgemein nichts leiſtenden Witzlings, noch das Geräuſch, das er mit ſeinen angeblichen Verdienſten machte, gab ihm einen Werth in den Augen des Landesvaters: Nur gemeinnützige Unternehmungen, und die auch im Stillen weit um ſich wirkende Tugend des biedern, ernſthaften Mannes, unter deſſen Händen das Glück der Nationen aufzublühen, oder ſich zu vervollkommnen pflegt, wurden von ihm geſchätzt. Es war kein Hof in Europa, wo Intrigue und Windbeuteley ſo wenig ihr Glück, als an dem Hofe K. **Friedrich** Wilhelms gemacht hatten: es war aber auch an keinem andern, als an dieſem, dem Manne von edeln Geſinnungen, von Fähigkeit und gemeinnützigen Gaben ſo leicht, der **Freund** ſeines Königes zu ſeyn. — Die Popularität **Friedrich** Wilhelms war die Popularität eines Königes, der im engſten Verſtande **Volksvater** heißt; der ſich auch zur niedrigſten Klaſſe ſeiner Kinder herabließ, die Hütten der Armen, ſo wie die Paläſte der Reichen beſuchte; jeden Stand in ſeinen verhältnißmäßigen Gränzen hielt,

und unermüdet dafür ſorgte, daß die Gerechtſamen der Menſchheit in allen Volksklaſſen gleich unverletzt, gleich aufrecht erhalten wurden. Bis auf die glorreiche Epoche ſeiner Regierung hielten es faſt alle europäiſche Regenten für nothwendig, ihren Unterthanen überaus ſelten, und gewöhnlich nur an hohen Feſttagen, etwa in einem gepränge vollen Umgange, oder von der Höhe eines Balkons, umſtralt von dem blendenden Schimmer der Hoheit, ſichtbar zu ſeyn. — Eine Eigenſchaft, wegen welcher ſie ſicher niemand beneiden wird; eine Etikette, die nur allzudeutlich bey Herrn und Unterthan die wenige Aufklärung über wahre Menſchenwürde und Fürſtengröße verräth; die das ſicherſte Merkmal einer noch herrſchenden morgenländiſchen Sitte und des Deſpotismus iſt. Seit K. **Heinrich** IV. von Frankreich ſchien nicht leicht ein Monarch die ſchöne, und unter allen größte Eigenſchaft zu beſitzen: **König** und **Bürger** in ſeinem Volke zu ſeyn. **Friedrich Wilhelm** gab auch hierinn das auf ſeine Nachkommen glücklich fortgeerbte, und in der Folge ſelbſt von andern Höfen bald mehr, bald weniger nachgeahmte Beyſpiel. — Seine ungemein große Leutſeligkeit im Umgange iſt einer der hervorſtechendſten Züge in dem Originalgemälde dieſes patriotiſchen Königes, dieſes liebreichen Hausvaters, und mitten unter ſeinen Unterthanen oft in der geſelligen Geſtalt des Bürgers wandelnden Monarchen. Er glaubte nichts dabey zu verlieren, wenn er ſich oft als Privatperſon zeigte: bekannt mit ſeinen großen Eigen-

ſchaften, die allein wahre Achtung und Ehrfurcht denkenden Weſen abfordern können, war er verſichert, daß bey der größten Leutſeligkeit der Diener ſeinen **Herrn** nicht mißkennen, und bey der größten Herablaſſung des Volksvaters doch nie vergeſſen könne, daß dieſer Vater ſein **Herr und König** ſey. Gemißbrauchte Gewalt war das ſchwereſte und unverzeihlichſte Verbrechen in ſeinen Augen, ſelbſt diejenigen, die er eines nähern Umgangs und Zutrauens gewürdiget hatte, wurden in dem Augenblicke, als ſie ſtolz auf die Fülle der königlichen Gnade, das Uebergewicht ihres Anſehens nur dem Geringſten im Volke fühlen lieſſen, ſeines fernern Zutrauens und Gnade beraubt. O Freund! welch' eine tröſtende Augenweide für die durch politiſche Verhältniſſe ſo oft herabgewürdigte Menſchheit. Könige von dieſem erhabenen Gepräge an der Spitze der Völker zu ſehen; Könige, die gleichſam Würde und Herrn ausziehen, um ſich als Menſchen zu zeigen. — In dieſer Geſtalt ſah Preußen ſeinen **Friedrich Wilhelm**, und freute ſich, in ihm den ſorgſamſten Hausvater, den treueſten, beſten Gatten, den zwar ſtrengen, aber auch liebevollen Vater ſeiner Kinder und den biederſten, ehrlichſten Mann im ganzen Königreiche zu ſehen. *)

Die

*) Ich habe die wenigen Züge dieſer Skizze eines großen muſterhaften Königs nicht aus der Luft gegriffen, ſondern ſie aus vielen Erzählungen abgezogen, die mir ſehr zuverläßige Männer, die ehmals in Hof- Civil- und Militär-

Die Politik dieſes Fürſten war ungemein einfach und gerade, ohne ſich auf machiavelliſche Raffinemens einzulaſſen, die den Regenten und ſein Cabinet in eine unaufhörliche Fluth und Ebbe verſetzen, und insgemein aus einem politiſchen Wirbel in den andern leiten, gieng er den geradeſten, den allein zur wahren innern Stärke des Staats führenden Weg, und ließ nie jene großen, entſcheidenden Geſichtspunkte aus den Augen, worauf eigentlich innere und äußere Ruhe, Macht und Anſehen, und überhaupt die Glückſeligkeit eines Staats beruhet. Zu dem Ende ſorgte er unabläßig für die Bildung und Veredlung des Nationalcharakters durch Zerſtörung des Tempels des Luxus, Verbannung der Laſter, Ausrottung der Mißbräuche und die ſtrengſte Handhabung der Gerechtigkeit und guten Sitten. Für Volksmenge und deren Aufklärung durch zweckmäßige Polizey, Vermehrung der Stadt- und Landſchulen, und vornehmlich durch die alle Herzen gewinnende und beruhigende Toleranz. *) Für Aufnahme der Finanzen

Militärdienſten bey ihm geſtanden, theils in dem ſiebenjährigen Kriege, theils nach demſelben von dem Privat- und Regentenleben dieſes Fürſten gemacht haben, den die Geſchichte in allem Betracht unter die größten aufſtellen muß.

*) Ueber zwanzigtauſend Salzburger ließen ſich im Brandenburgiſchen unter dieſem toleranten Könige nieder, und außer denſelben noch an die anderthalb tauſend fremde Familien. Der preußiſche Staat würde in Abſicht fremder

zen durch Sparſamkeit, Ordnung, und durch Vermehrung und Verbeſſerung der Hülfsquellen. Für Ausbreitung und Beförderung der Nahrungszweige durch verhältnißmäßigen in- und ausländiſchen Debit, durch ſtets volle Kornkammern und dadurch bewirkte wohlfeile Preiſe. Endlich für innere und äußere Sicherheit des Staats, für die Würde der Krone durch ein gut unterhaltenes, gut diſciplinirtes, auf jedem Ereignungsfall marſchfertiges Kriegsheer. Dies war, meines Erachtens, die ganz ungekünſtelte, aber auch die allein reſpectable, die größte, an glücklichen Folgen für das Anſehen der Monarchie und die Wohlfahrt der Nation fruchtbareſte, und originellſte Politik K. Friedrich Wilhelms von Preußen. Den Beweis ihrer Gültigkeit giebt uns ſeine Regierungsgeſchichte an die Hand, ſie zeigt, wie glücklich und geachtet der Staat, wie entbehrlich ihm das Spinnengewebe machiavelliſcher Staatsgriffe ſey, wenn er anders ſtark in ſich ſelbſt, gerecht gegen ſeine Nachbarn, und entſchloſſen in ſeinen Maaßnehmungen iſt.

Als einen auszeichnenden Umſtand in der Regierung eines ſo haushälteriſchen Fürſten muß man aller-

fremder Anſiedler einen noch weit größern Zuwachs erhalten haben, wenn ſie ſich in Rückſicht auf den Soldatenſtand eben die Toleranz und Freyheit, als in Betracht der Religionsübung von K. Friedrich Wilhelm hätten verſprechen können. —

allerdings ſeine überaus große Neigung für das Soldatenweſen betrachten, die bis zur Leidenſchaft gieng. Schon im J. 1718, das heißt, fünf Jahre nach dem Antritt ſeiner Regierung hatte er ſeine Kriegsmacht auf ſiebenzigtauſend Mann vermehrt; meiſtens Leute von ungewöhnlich ſchönem Schlage, die mit unſäglichen Koſten und Künſten aus allen Theilen Europens zuſammengebracht wurden. Europa hatte zu der Zeit kein ſchöneres, und prächtigeres Kriegsheer; keines, das in den Waffenübungen und im Detail des Dienſten ſo fleißig und pünktlich wie dieſes geweſen wäre. **Frankreichs** und **Oeſtreichs** Heere waren zahlreicher; die **Schwediſchen** blitzten und donnerten mit vielem Geräuſche unter ihrem ſiegreichen **Karl** XII.: aber **Friedrich Wilhelm** hatte es ſo weit gebracht, daß an Schönheit und Fertigkeit dergleichen Völker, als er aufſtellte, in ſolcher Anzahl nirgends zu finden waren. *) Allein er gebrauchte ſie nicht, um an ihrer Spitze die Rolle des ehrgeizigen Kriegers zu ſpielen. Als ein guter Landesvater liebte er den Frieden, und zog bey allen Gelegenheiten den Weg der Unterhandlung einem unſichern Aus-

ſchlage

*) Im J. 1730. ſtieg die Begierde, große Leute zu haben, zu einem ſo hohen Grade, daß die Nachwelt es kaum glauben wird. Man bezahlte gemeiniglich für einen 5 rheinländiſche Schuh und 10 Zoll meſſenden Mann 700 Rhlr.; 6 Schuh wurden mit 1000 Rthlr. bezahlt u. ſ. w. Bey vielen Regimentern war der kleinſte 5 Fuß 8 Zoll groß. (*Mémoires de Brandenbourg.*)

ſchlage der Waffen vor. Nie hat vielleicht ein Fürſt ſeine Krieger ſo theuer erkauft, wie er; aber auch keiner hat ſie mehr geſchont, und den **Werth des Bürgerbluts** ſo genau und richtig, wie dieſer Landesvater zu berechnen gewußt. Gleich beym Antritt ſeiner Regierung brachte er die von ſeinem Vater mit Frankreich angefangene Utrechter Friedenshandlungen auf eine ruhmvolle Weiſe zu Ende: dadurch wurden zum Theile die Unruhen gedämpft, die den Süden ſo lange erſchüttert hatten. Allein im Norden ſtritten die Partheyen noch fort; alle ſuchten Friedrich Wilhelms Freundſchaft und Vermittlung, aber durch **Karls** XII. Unbiegſamkeit ward er in einen Krieg verwickelt, in welchem er ſeine Truppen ſelbſt mit dem entſchloſſenſten Heldenmuthe anführte, dem nordiſchen Sieger gleichſam ſeine letzten Lorbeern entriß, und allen Beherrſchern der Völker das Beyſpiel gab, ſogleich es die Sicherheit ihrer Staaten, die Gerechtſame ihrer Krone erfordern, ſelbſt an der Spitze ihrer Kriegsheere zu erſcheinen, und ſich dieſer erſten und ſchönſten aller Regentenpflichten ſtandhaft zu unterziehen.

Ich würde nicht fertig werden, Freund, wann ich mich in eine weitere Zergliederung der thatenvollen Regierung dieſes in allem Betracht merkwürdigen großen Vaters Friedrichs II. einlaſſen ſollte: ſchon dieſe wenigen zerſtreuten Züge, deren jeder mit Unpartheylichkeit und Wahrheit aus **Friedrich Wilhelms** Lebens- und Regierungsgeſchichte

geſchichte entlehnt iſt, laſſen ſich in ein Bild ſammeln, das uns den Volksbeglücker, den weiſen Staatswirth, den auswärtigen Mächten reſpectablen Regenten, kurz, den Vergrößerer und Wohlthäter des Staats in ſeinem wahren Glanze vor Augen ſtellt: Gewiß, während ein **Karl** XII. durch ungeheure Siege ſeinen Heldenruhm erhöhet, aber auch zu gleicher Zeit durch eine natürliche Wirkung ſeines Ehrgeizes das Reich erſchöpft, entvölkert, und dem Untergang nahe gebracht hatte, war **Friedrich Wilhelm** der glückliche Landesvater, und mehr als Eroberer mitten in ſeinen von allen Seiten aufblühenden und zur wahren dauerhaften Größe emporwachſenden Staaten. Er ſchuf gleichſam einen neuen Staat mit allen den Hülfsquellen, die ſein großer Nachfolger weislich benutzt, und mittelſt derſelben ſein Haus bis zu dem Gipfel der Würde erhoben hat, wo jetzt das übrige Europa, zwiſchen Neid und Bewunderung getheilt, es mit Ehrfurcht betrachtet. — Dies muß demjenigen, der die periodiſche Ab- und Zunahme der Staaten in den Annalen der Völker beobachtet, eine außerordentliche Erſcheinung ſeyn: ein Königreich, das ſchon in den erſten vierzig Jahren ſeit ſeiner Entſtehung, ohne beträchtliche Acquiſitionen an Ländern, deren nur wenige in dieſen Zeitraum fallen, blos durch den weiſen Gebrauch der auf eine glückliche Weiſe geſammelten und wohlgeordneten phyſiſchen und moraliſchen Staatskräfte eine Stärke und Anſehen erreicht hat, das bey andern Reichen kaum das Werk von Jahrhunderten iſt.

Eben dieſen weiſen Staatsregeln und Vergröſſerungsentwürfen ſeines glorwürdigſten Vaters folgte Friedrich II. in ſeiner ganzen Regierung: er gab ihnen mehr Ausdehnung durch den weiten Wirkungskreis, den ihm die Vorſehung beſchieden hatte, und durch ſeinen philoſophiſchen Geiſt mehr Nachdruck und Leben. — In den meiſten Stücken behielt er die vortrefliche Einrichtung ſeines Vaters vollkommen bey, und ſchlug im Weſentlichſten die nemlichen Wege ein, die jener zur Vermehrung der Glückſeligkeit und Würde des Staats ſehr weislich gewählt hatte. Aber ein überaus günſtiger Zuſammenfluß von Umſtänden, ererbte volle Schatzkammern und ein formidables, aus zwey und ſiebenzigtauſend ausgeſuchten Kriegern und an dreyßigtauſend Garniſontruppen beſtehendes Heer, welches ihm ſein auf die Zukunft weit hinausdenkender Vater hinterlaſſen hatte — in Verbindung mit der tiefſten Staaten- und Menſchenkenntniß, dem ſeltenen Scharfblick des Weiſen in den Zuſammenhang der Dinge ſetzten den neuen Monarchen in den Stand, allen Zweigen der Staatswirthſchaft das etwa noch mangelnde volle Wachsthum zu geben; Handel und Manufakturen thätiger zu ſchützen; die Bahn der Wiſſenſchaften und Künſte zu erweitern, und die bereits vorhandenen Quellen der Bevölkerung und Induſtrie theils zu verbeſſern, theils zu vermehren.

Unſere Staatsklugen, denen es doch nicht unbekannt ſeyn konnte, daß eine Macht ohne einen

Fuß

Fuß Landes zu gewinnen, demungeachtet wachſen; im Gegentheile aber auch ohne eine Spanne von ihrem Gebiete zu verlieren, doch abnehmen und ſchwach werden könne, ſchienen bey alle dem auf Preußens inneres Wachsthum entweder nicht aufmerkſam zu ſeyn, oder hielten es, wegen des in Vergleichung mit der öſtreichiſchen Monarchie unbedeutenden Umfangs der preußiſchen Lande, nicht einmal der Mühe werth, die mannichfaltigen groſſen Wirkungen, welche dieſes Zunehmen dereinſt hervorbringen könnte, für die Zukunft zu berechnen: erſt durch die lange glückliche Regierung K. **Friedrichs** II. ſind wir einigermaaßen den wahren innern Werth der preußiſchen Staatsverfaſſung inne geworden; wenigſtens waren die Beweiſe davon nicht mehr von uns entfernt, nicht mehr innerhalb den Gränzen **Preußens**, und des Markgrafthums **Brandenburg** eingeſchloſſen: ſondern lagen in dem an König überlaſſenen Schleſien ganz deutlich vor unſern Augen. Indeß gehörte noch immer eine lange Reihe von Jahren dazu, ehe der Wahn des elenden Vorurtheils, daß die Größe der Königl. preuß. Macht nichts weiter, als die Folge eines außerordentlichen Waffenglücks ſey, ſich unter uns verloren, und beſſern Einſichten Platz gemacht hat. Die glänzendſten Siege tragen an und für ſich nicht unmittelbar zum Flor und Stärke der Länder bey: ſie bewirken in vielen Fällen gerade das Gegentheil, wovon uns, um nicht weit auszuholen, die Geſchichte Karls XII. und **Ludewigs** XIV., dieſer beyden mit Glück und Sie-

gesruhm umſtralten Könige zur Genüge belehrt. Und ſo würde auch Preußen die Laſt ſeiner Siege gebeugt, und bis zum Untergang niedergedrückt haben, wenn nicht jene unbewegbare Grundpfeiler der innern guten Verfaſſung, welche, wie wir oben geſehen, K. Friedrich Wilhelm aufgeführt, und ſein großer Sohn vielfältig vermehrt und verſtärkt hatte, das Gebäude der Monarchie aufrecht erhalten, und troz den ſchrecklichſten politiſchen Stürmen, die je ein neuaufblühendes Reich betroffen haben, gegen alle Erſchütterung geſichert hätten. Endlich aber drangen auch unſre Politiker durch die Länge der Zeit in das Geheimniß ein, wodurch Preußen, dieſer verhältnißmäßige kleine Staat von Europa, eine Macht geworden, die, ganz unabhängig von vielen, oder furchtbaren Bündniſſen, ſich ſtets durch eigene Kräfte in ihrem Gleichgewicht erhielt: ſie fiengen an, den Zuſtand dieſer Kräfte und ihrer Urquellen nach gerade beſſer zu entwickeln, und ſelbſt jene Vergrößerungsentwürfe des großen Königs, die eine faſt allgemeine Verwandlung in Europens Staatsſyſtem veranlaßt haben, nicht nur im Stillen zu billigen und zu ſchäzen, ſondern auch nachzuahmen.

Wir ſehen hieraus, daß der wahre Grund der ſo lange beneideten und gefürchteten Größe des höchſtſeligen preußiſchen Königes Friedrichs II. kein anderer geweſen, als die von ſeinem großen Vater mit vieler Weisheit eingerichtete, von ihm mit dem wachſamſten Regentenauge in ihrem gan-

zen Umfange ausgeführte, für Preußen, ja für mehr als ein Volk wohlthätige Verwaltung des Staats. Ich ſage, für mehr als Ein Volk: denn niemand, der die Wege aufmerkſam prüft, auf welchen Toleranz und Aufklärung mit hellleuchtenden Stralen vom Throne dieſes Königes ausgiengen; niemand, der ihren allmähligen Uebergang auf andere europäiſche Staaten zu beurtheilen weis, wird dieſe Wahrheit bezweifeln können. Wir, als Nachbarn, konnten und mußten zuerſt den glücklichen Einfluß des nahen Beyſpiels empfinden. Schon unter Thereſiens Regierung zeichnete ſich dieſer Einfluß in Verbeſſerung des Kriegsweſens, und ſelbſt in andern Zweigen des Lehr- und Nährſtandes aus: aber ihrem erhabenſten Nachfolger **Joſeph** war es aufbehalten, auf den Wegen **Friedrichs** II. einher zu gehen, und nach dem Muſter dieſes **Mentors** der Könige einen Staat umzubilden, den der Himmel mit den mannichfaltigſten und ergiebigſten Quellen zur Vermehrung ſeiner innern Stärke geſegnet hat.

In den folgenden Abſchnitten werde ich Gelegenheit haben, mich auf einige dieſer geſegneten Wirkungen, welche **Friedrichs** Beyſpiel auf das durchlauchtigſte Erzhaus gehabt, insbeſondere einzulaſſen; jetzt ſey es mir genug, jene Vergrößerungsabſichten, die wir ihm als gefahrvolle Anſchläge gegen Oeſtreichs Macht anzurechnen pflegten, in einem Lichte gezeigt zu haben, in welchem ſie, wenn mich nicht alles täuſcht, jeder Kenner

gründlicher und ächter Staatskunde erblicken muß; in einem Lichte, mit welchem ſie, bey Vervollkommnung der öſtreichiſchen Staatsverfaſſung, ſelbſt einer **Thereſia**, einem Joſeph vorgeleuchtet haben. Laſſen Sie mich noch das **zweyte** weit tiefer gewurzelte Vorurtheil, das noch die wenigſten unter uns abgelegt, und flüchtige Schriftſteller einander abgeborgt haben, aufſuchen, und in ſeinen ſtärkſten Verſchanzungen angreifen: ich meyne, die dem Könige von Preußen ſo oft ſchuldgegebene Eroberungsſucht eines ehrgeitzigen Fürſten.

IV.

Ueber Friedrichs II. kriegeriſchen Ehrgeiz und Eroberungsſucht. Ungrund dieſes Vorurtheils. Nähere Beſtimmung des Charakters des eigentlichen Eroberers. Des Philoſophen von Sansſouci Meynung darüber. Die ſchleſiſchen Kriege ſind keine Beweiſe von Friedrichs Eroberungsſucht. Darſtellung ihrer Urſachen. Erſter ſchleſiſcher Krieg. Summariſche Ueberſicht der königl. preußiſchen Anſprüche auf die vier ſchleſiſchen Herzogthümer.

Unter allen Eroberern des Erdbodens, die irgend eine Volksgeſchichte durch dieſe Benennung ausgezeichnet hat, ſcheint wohl keiner — man mag bloße Abſichten oder wirkliche Eroberungen in Anſchlag bringen — dieſe Beſchuldigung weniger, als Friedrich II. zu verdienen. Vernünftige Männer haben ihn ſchon lange von einem die Menſchheit ſo wenig ehrenden Beynamen losgezählt, und nur jene, die es mit dieſem Ausdrucke

nicht

nicht ſo genau nehmen, die den Monarchen von großen Kriegstalenten, den glücklichen Sieger ſo leicht mit dem Eroberer verwechſeln; die tugendhaften Unternehmungen des entſchloſſenen Helden, der im Erforderungsfalle für Krone und Vaterland ſich an der Spitze ſeiner Heere in voller Größe zeigt, von dem eiteln Betragen des blos ehrgeizigen Fürſten, der nach dem Schatten der Lorbeern rennt, nicht gehörig zu unterſcheiden wiſſen; nur die, glaube ich, können durch ihre nicht hinreichend beſtimmten Begriffe gemißleitet werden, dieſen weiſen Regenten, indem ſie vielleicht in der beſten Meynung, den Glanz ſeiner Thaten dadurch verherrlichen wollen, in die Zahl der ſchimmernden Conqueranten zu bringen. — Er hat wichtige und glückliche Kriege geführt; die militäriſchen Jahrbücher alter und neuer Zeiten haben nichts aufzuweiſen, was die an Menge und Wichtigkeit der intereſſanteſten Auftritte fruchtbaren Feldzüge dieſes Fürſten aufwiegen könnte: aber weder die Anzahl, noch die Wichtigkeit, noch das Glück der Kriege an und für ſich betrachtet, können uns berechtigen, daraus auf den Eroberungsgeiſt einer kriegführenden Macht zu ſchließen, ſonſt müßte dieſer Vorwurf das durchlauchtigſte öſtreichiſche Haus, das ſeit dreyhundert Jahren die meiſten und fürchterlichſten Kriege geführt hat, mehr als irgend einen Staat in Europa treffen.

Um nicht mißverſtanden zu werden, will ich mich zuförderſt über den Begriff, den ich mir von

einem Eroberer im engſten Verſtande und dem nach ſeinen Abſichten gebildeten kriegeriſchen Staate mache, näher erklären. Aus der Beſchaffenheit, Einrichtung und Stärke des Kriegsheeres laſſen ſich, meines Erachtens, keine unwiderſprechliche charakteriſtiſche Merkmale ziehen, woraus man den Eroberer von dem Nichteroberer unterſcheiden könnte: der friedfertigſte Fürſt, der ſeine Regierungspflichten kennt, und ſie zu erfüllen wachſam iſt, wird nicht weniger als der muthwilligſte Eroberer darauf bedacht ſeyn, ein wohleingerichtetes, tapferes Kriegsheer auf den Beinen zu haben: er wird es nach dem Umfange der Kräfte des Staats und nach den Verhältniſſen, worinn er ſich gegen auswärtige Mächte befindet, bald mehr, bald weniger verſtärken; oft in Uebungslägern zuſammenziehen; mit Geſchütz und allen übrigen Kriegsbedürfniſſen verſehen, und überhaupt nichts verabſäumen, wodurch der einzige wahre Endzweck ſtehender Heere, nemlich: die allezeit fertige Vertheidigung des Staats, bewirkt werden kann. In dieſem Verſtande muß daher jeder Staat, er mag Republik oder Monarchie heißen, kriegeriſch ſeyn, wenn er anders nicht Gefahr laufen will, ſeine Unabhängigkeit zu verlieren; bey jeder Gelegenheit der politiſche Glücksball ſtreitender Mächte zu werden; ſeine Gerechtſame aufzuopfern, und oft mit der größten Erniedrigung ſich Ruhe und Frieden zu erkaufen. Dem zu Folge haben die beyden letztern Regenten des königl. preußiſchen Hauſes ſehr weislich dieſe Maasregeln ergriffen, und ſie nach

ihrem ganzen Umfange in Ausübung gebracht; aber nur bey Friedrich II. fielen ſie uns auf: — weil ſie mit ſeinen überwiegenden großen Einſichten in das Kriegsweſen und einem raſchen, unternehmenden Heldenmuthe in der engſten Verbindung ſtanden. Seine ſtarke Vermehrung der Truppen; ſein unabläßiges Manövriren; ſeine jährlichen Sommerläger und Revüen ſchienen uns ungewöhnliche Erſcheinungen und ſtets fürchterliche Vorſpiele ſeiner Eroberungsbegierde zu ſeyn.

So ganz gleichgültig iſt es freylich nicht, einen muthvollen Prinzen, den ſein großer Geiſt eben ſo ſehr, als das allgemeine Zutrauen und die Liebe ſeiner Völker ſtark und mächtig; den ſeine vortreflichen Kriegsheere furchtbar machen, zum Nachbar zu haben: aber auch welch' ein Unglück für weiſe, friedliebende Regenten, wenn nichts weiter dazu gehört, als ein großer Geiſt zu ſeyn, um halb Europa gegen ſie in Eiferſucht, Haß und Mißgunſt zu ſetzen: wenn ſelbſt die Ausübung ſolcher Pflichten, die ſie ſich ſelbſt, die ſie ihres Volks Vertheidigung und Selbſterhaltung ſchuldig ſind, dazu dienen muß, Argwohn und feindſelige Geſinnungen zu erregen! Hätten wir vor ſechs und vierzig Jahren nur mit etwas kälterm Blute Friedrichs Anſprüche und Abſichten erwogen, wäre der Geiſt des Aberglaubens und einer gewiſſen menſchenfeindlichen Religionspolitik, die ſeit den Zeiten der Ferdinanden ſo viel Einfluß auf Oeſtreichs Regierungsſyſtem gehabt, ſchon damals ſo

verſcheucht, und überhaupt unſre Staatskunſt ſo weit aufgeklärt geweſen, als jetzt unter Joſephs II. merkwürdigen Regierung jener verſcheucht, und dieſe von falſchen Grundſätzen geläutert zu werden beginnt: man könnte ſicher Hundert gegen Eins wetten, daß Oeſtreich in der Perſon des Königes von Preußen weder den gefährlichen Nachbarn, noch den ehrgeizigen Eroberer, wofür es ihn in der Folge ausgab, gefunden hätte.

Nur derjenige Staat, oder deſſen Regent verdienen, nach meinem Urtheile, das Beywort der **Ehrgeizigen und Eroberungsſüchtigen**, bey welchen Ruhm und Vergrößerungsſucht die Seele ihrer Unternehmungen iſt: die es ſich zur Hauptabſicht machen, mit Hintanſetzung alles Natur- und Völkerrechts die Beſitzungen eines Dritten gewaltſamer Weiſe an ſich zu reißen; freyen, unabhängigen Völkern Geſetze zu geben; und wenn alles mißlingt, wenigſtens durch das vorüberrauſchende, weit ausgebreitete Schrecken ihrer Waffen eine gewiſſe Scheingröße und chimäriſchen Ruhm zu erjagen. — Man mag dieſen Begriff mildern, wie man will, man mag die Ausdrücke noch ſo ſehr herabſtimmen; ſo enthält er doch immer etwas, was die Menſchheit entehret, was unſern Abſcheu verdient. So lange alſo bey der Eroberungsbegierde, nach dem insgemein angenommenen und in den Manifeſten der Fürſten ſelbſt überall verbreiteten Begrif, unrechtmäßiges Beſtreben nach Größe auf Koſten des Dritten zum

Grunde

Grunde liegt, werd' ich mich nie überreden können, daß ſie ein Beſtandtheil des Charakters eines groſſen Königes ſeyn könne. Wie war es daher möglich, daß troz der allgemeinen Ueberzeugung, die jedermann von den großen Eigenſchaften des preuſſiſchen Monarchen und den richtigen Grundſätzen ſeiner Regierungskunſt hatte, demungeachtet ſo manche bey dem elenden Vorurtheile, ihn als einen kriegeriſchen, ehrgeizigen Regenten zu denken, haben ſtehen bleiben können, ohne den auffallenden Widerſpruch zu bemerken, in welchem ſie dieſe grundloſe Behauptung verwickelt? Wie? die Einſicht und Kenntniß, die wir jedem mittelmäßigen Regentenkopf zutrauen, ſoll der Weisheit des Philoſophen auf dem Throne entgangen ſeyn? Nur der, deſſen vielumfaſſenden Verſtande ſo viele Lobreden gehalten werden, ſoll nicht eingeſehen haben, daß die Eroberungsſucht ſeinen eigenen Landen höchſt nachtheilig, daß ſie eine Hauptquelle der unheilbarſten Regierungsgebrechen und das verzehrende Feuer des Staats ſey: nicht gewußt haben, daß durch dieſe unglückliche Leidenſchaft eines Regenten Künſte und Wiſſenſchaften, Volkserziehung, Commerz und Manufakturen zum Theile in ihrem Fortgange gehemmt, zum Theile ganz aufgehoben; der Landbau auf viele Jahre zurücke geſezt, und mit ihm die meiſten Nahrungsquellen vertrocknet; der Reichthum des Staats ſchnell erſchöpft und das Land entvölkert werde? Ihm, der die Größe des Menſchen und die Größe des Monarchen ſo ganz kannte, ſollte es unbekannt geweſen

ſen ſeyn, daß ſelbſt die weitläuftigſten und glänzendſten Eroberungen nur eine dem großen Haufen blendende Größe, aber keinen wahren Ruhm in den Augen denkender Zeitgenoſſen und Nachkommen ihren Urhebern zu gewähren im Stande ſind? Aber man höre den gekrönten Weltweiſen, wie er ſchon längſt, nemlich noch vor Antritt ſeiner Regierung, als Prinz und Philoſoph in Rheinsberg über dieſen Gegenſtand gedacht, und in der Folge als König und Philoſoph von SansSouci eben dieſe Meynung beſtätigt, und wie ſehr er davon überzeugt geweſen, durch mehr als einen Beweis an Tag gelegt hat.

„Ich möchte gern wiſſen, ſchreibt er im dritten „Kapitel ſeines Antimachiavells, was einen „Menſchen bewegen könne, ſich groß zu ma„chen? Und aus was für einem Grunde er den „Vorſatz faſſen könne, ſeine Macht auf das „Elend und den Untergang anderer Menſchen „zu bauen? Und wie er glauben könne, ſich be„rühmt zu machen, indem er nur lauter Un„glückſelige macht? Die neuen Eroberungen „eines Fürſten machen die Staaten, die er vor„hin beſeſſen hat, nicht vermögender. Seine „Unterthanen ziehen davon keinen Vortheil, „und er irret ſich, wenn er ſich einbildet, da„durch glücklich zu werden. Wie viele Für„ſten haben nicht durch ihre Feldherren Länder „einnehmen laſſen, die ſie niemals ſahen? Dies „ſind alsdenn auf gewiſſe Art nur eingebildete

„Erobe-

„Eroberungen; dies heißt, viele Leute unglück„lich machen, um den Eigenſinn eines einzigen „zu vergnügen, der oftmals nicht verdient, be„kannt zu ſeyn. — Aber laſſet uns den Fall „ſetzen: daß dieſer Ueberwinder die ganze Welt „unter ſeinen Gehorſam bringt! Dieſe über„wundene Welt, kann er ſie auch wohl regie„ren? Ein ſo großer Fürſt er auch ſey, ſo iſt „er doch nur ein eingeſchränktes Weſen; kaum „würde er die Namen ſeiner Länder behalten „können, und ſeine Größe würde nur dazu die„nen, daß es offenbar würde, wie klein er wirk„lich ſey. Die Größe des Landes, das ein „Fürſt beherrſcht, bringt ihm nicht Ehre; eini„ge Meilen mehr Erdreich machen ihn nicht be„rühmt, ſonſt würden diejenigen, welche die „mehreſten Hufen Landes beſitzen, die berühm„teſten ſeyn.

Mit dieſen erhabenen Geſinnungen beſtieg **Friedrich II.** den erledigten väterlichen Thron, und man darf um ſo weniger zweifeln, daß es ihm dabey Ernſt geweſen ſey, als ſeinem mit ächten Regierungsgrundſätzen gewährter Geiſte, der überdies mit der Geſchichte aller Eroberer der Vor- und Nachwelt vertraut genug war, nicht nur das Nachtheilige, ſondern ſelbſt das Sonderbare und Lächerliche, was von dem Begriff eines ehrgeizigen Eroberers unzertrennlich iſt, mehr als irgend einem Prinzen von gewöhnlicher Erziehung ein-

leuchten mußte. *) Dies giebt uns zugleich den Aufſchluß, warum Friedrich nie Eroberer geweſen, noch ſeyn wollen — ſo wahrſcheinlich als es auch übrigens ſeyn mag, daß es nicht leicht einem Prinzen, wie ihm, würde geglückt ſeyn, es zu werden,

*) Der König, der mit den Schriften des Montagne ſehr gut bekannt war, wie aus ſeiner Schrift *ſur la litterature allemande* zu erſehen iſt, muß die folgende Stelle, worinn das Lächerliche des Eroberungsgeiſtes ſo auffallend geſchildert wird, ſehr treffend gefunden haben. Als der K. Pyrrhus, heißt es daſelbſt nach der Erzählung des Plutarchs, ſich entſchloſſen hatte, nach Italien zu gehen, und ihm Cyneas, ſein Rathgeber, die Eitelkeit ſeines Ehrgeizes zu erkennen geben wollte, ſo fragte er: Sire! wozu faſſen Sie ein ſo groſses Unternehmen? worauf er ſchnell antwortete: damit ich mich von Italien Meiſter mache. Und wenn dieſes geſchehen iſt? erwiederte Cyneas: ſo gehe ich nach Gallien und Spanien, ſagte Pyrrhus. Und darauf? So will ich die Africaner unter das Joch bringen. Und wenn Sie endlich die ganze Welt bezwungen haben? So werde ich mich zur Ruhe begeben, und nach Gefallen leben. — Um der Götter willen, verſetzte Cyneas, woran liegt es, daß Sie nicht den Augenblick in dieſem Zuſtande ſind, und erſparen ſich ſo viel Arbeit und Gefahr, die Sie bey Ihren Abſichten haben? — Eben dies hätte der Freund und Cyneas Karls XII., Graf Poniatowsky, (Vater des jetzt regierenden Königs von Polen) erwiedern können: als dieſer Monarch gegen ihn einſt den Vorſatz zu heirathen geäußert, und einen Plan zu einem ruhigen Leben in ſeinem Reiche entworfen haben ſoll. (Coxe's Reiſen durch Polen ꝛc. II. Band, S. 227.)

werden, wenn er darauf ausgegangen wäre: aber er kannte zu genau die traurigen, gefahrvollen Anfälle jenes peſtilenzialiſchen Fiebers, in welches Eroberungsgeiſt, Ruhmſucht und kriegeriſcher Ehrgeiz die Regenten zu ſtürzen, und ſie anſtatt wahrer Größe und Ehre, die allein aus der Glückſeligkeit ihrer Unterthanen entſpringt, nur mit einem glänzenden Phantom zu beſchäftigen pflegen, welches öfters diejenigen, die ihm nachjagen, mit der ſchimpflichſten Demüthigung lohnt. Das Beyſpiel Ludwigs XIV., dem dieſes Hirngeſpinnſt faſt während ſeiner ganzen Regierung Leitſtern und Abgott war, der ſo viel Aufhebens von ſeinem Ruhme gemacht, und ſich demungeachtet in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege vor ſeinen Freunden und Feinden in der erniedrigendſten Stellung gezeigt hat, wo er, wie ſelbſt Baumelle ſagt, erſt den Frieden verlangen, dann erbetteln, und nachdem er ihn erbettelt, erkaufen mußte. — Das Beyſpiel Philipp IV. von Spanien, der bey allen Reichthümern der neuen Welt einen förmlichen Banquerout gemacht, und die ganze Reihe ſeiner Nachkommen bis auf Karl II. in eine Schwäche, Ohnmacht und Erniedrigung verſetzt hatte, wodurch ſie — auf das gelindeſte zu urtheilen — allen europäiſchen Mächten faſt unbedeutend geworden ſind: und endlich ſelbſt das Beyſpiel des heldenmüthigen Königs Karls XII. von Schweden, der das Ende ſeiner glänzenden Laufbahn durch das Unglück ſeines Staats entehret hatte, ſind eben ſo viele Warnungsſtimmen, ſo viele Pharuſſe, die in

der Geſchichte dem Fürſten leuchten, um nicht an dieſer ihrer wahren Regentengröße drohenden Klippe zu ſcheitern. Sollte daher der Monarch, der nicht nur ſtrenger Geſchichtforſcher, ſondern ſelbſt pragmatiſcher Geſchichtſchreiber ſeines Hauſes war, demungeachtet bey dieſem hellen Lichte weniger als andere geſehen, und auf gut Glück dem Nichts einer falſchen Ehre geopfert haben? — Die Möglichkeit davon liegt freylich in der Natur des Menſchen, und der Fall iſt ſo ganz ungewöhnlich nicht, daß wir die beſten Menſchen und Fürſten in dem Augenblicke der herrſchenden Leidenſchaft ihren Vorſatz ändern, ihre Grundſätze verläugnen, und gerade das Gegentheil von dem, was ſie ſonſt für das Beſte hielten, befolgen ſehen. **Friedrich** konnte demnach, wird man vielleicht einwenden, in ſeinem Antimachiavell wider Ehrgeiz und Eroberungsbegierde vortreflich geſchrieben, und doch bey ſeinem lebhaften kriegeriſchen Temperament ſich dieſer Regentenſünde, trotz ſeiner beſſern Einſicht, ſchuldig gemacht haben. Dies ſcheint ſogar Thatſache zu ſeyn, da er bekanntlich mit den Waffen in der Hand Schleſien erobert: bald darauf einen neuen Krieg mit Oeſtreich angefangen: nach einer Friſt von eilf Jahren ein ſiebenjähriges Kriegsfeuer in Europa unterhalten, und endlich nach verfloſſenen funfzehn Friedensjahren das Königreich Böhmen mit ſeinen Kriegsheeren wieder heimgeſucht hat.

Sie ſehen, Freund, daß ich zu ehrlich bin, um von dem großen Schuldregiſter, woraus man die

die Beweiſe zieht, daß **Friedrich** II. ein ehrgeiziger Eroberer geweſen, das geringſte zu verſchweigen, ja um allen Verdacht der Partheylichkeit abzulehnen, will ich mich hier und da in das obgleich ermüdende Detail der vornehmſten dieſer Scheingründe einlaſſen: denn, ſo begreiflich es auch übrigens dem Kenner und ächten Beurtheiler der Weltbegebenheiten ſeyn mag, daß Könige Kriege führen, ja Länder gewinnen können, ohne darum den Namen der ehrgeizigen Eroberer zu verſchulden, wie dies aus ſo mannichfaltigen Beyſpielen des öſtreichiſchen Hauſes ſelbſt ſichtbar iſt: ſo unbegreiflich iſt doch insgemein dies Phänomen dem größten Haufen, der die Dinge in keinem andern Lichte ſieht, als worinn ihm ſein nach dem Gutbefinden des Staats überall beſchränkter Geſichtskreis ſie zu ſehen erlaubt. — Was Wunder alſo, wenn bis jetzt die meiſten dieſem Vorurtheile gefröhnt, und alle dieſe Kriege, anſtatt ihre natürlichſten Quellen aufzuſuchen, dem unerſättlichen Länderdurſt und Ehrgeiz eines unruhigen kriegeriſchen Nachbars Schuld gegeben haben: ſie ſahen ihn blos durch das Glas, welches die Politik des Staats gefärbt, und ihren Augen vorgehalten hatte. — Helldenkende Patrioten waren zwar, wie Sie wiſſen, von jeher einer andern Meynung: aber außerdem, daß die Anzahl der Helldenkenden in keinem Staate die größte zu ſeyn pflegt, würde auch Aberglaube und Verfolgungsgeiſt ein ſchrecklich Gewitter über ihr Haupt zuſammengezogen, und es ihnen als einen Mangel des Patriotismus und

Dienſt=

Dienſteifers angerechnet haben, wenn ſie nur Miene gemacht hätten, den König von Preußen in einer andern Geſtalt, als in der verhaßten Geſtalt des Eroberers, und zum Untergang des öſtreichiſchen Hauſes ſtets gerüſteten Nachbars zu zeigen.

Die, wie man dafür hielt, ſiegenden Gründe, wodurch dieſes Vorurtheil zu einer ausgemachten Wahrheit erhoben werden ſollte, waren an und für ſich ſchon ſonderbar genug, und wurden es noch mehr durch den Widerſpruch, worinn ſie mit ſich ſelbſt ſtanden; ſo ſollte z. B. der Erſte ſchleſiſche Krieg alle Welt von der preußiſchen Eroberungsbegierde überzeugen; *) allein alle Welt wollte

*) Von einem noch ſonderbarern Schlage iſt die Erzählung, womit man ſich, ſo lange ich denken kann, in Oeſtreich, und ſelbſt in andern Ländern getragen hat: daß man nemlich den Urſprung der ſchleſiſchen Kriege darinn geſucht, daß Friedrich als Kronprinz Thereſiens Hand nicht habe erhalten können. Man hätte ſich ſchämen ſollen, dieſes Volksmährchen wieder aufzuwärmen, wie es wirklich in einigen Wiener Broſchüren, die nach dem Tode des Königs von Preußen herausgekommen ſind, geſchehen iſt. Ob der König, wie man vorgab, bereits in ſeinem eilften Jahre eine Neigung für die Prinzeſſinn Anne von England gezeigt habe, iſt ungewiß; daß aber die Heirath mit der Erzherzoginn Thereſia nie im Werke geweſen, und nach den damaligen Maximen des öſtreichiſchen und brandenburgiſchen Hauſes nicht gut ſtatt finden konnte, ſcheint eine ausgemachte Wahrheit zu ſeyn. Es iſt nicht ohne, Oeſtreich würde durch eine ſolche Verbindung nicht allein

te und konnte ſich nicht davon überzeugen, weil ſie zwiſchen Anſprüchen, die ein Staat, wenn er ſie weder durch Friedenstractate, noch irgend eine gültige Verzichtleiſtung förmlich aufgegeben hat, bey Gelegenheit ſelbſt mit den Waffen in der Hand geltend macht, und zwiſchen eigentlich ſogenannten Eroberungen noch immer einen ſehr auffallenden und weſentlichen Unterſchied fand. Wie? ſollte nicht einem freyen, unabhängigen Staate erlaubt ſeyn, was wir jedem Menſchen, den man ſich im Stande der natürlichen Freyheit denkt, ohne Widerrede einräumen müſſen, nemlich, von ſeinem wohlgegründeten Eigenthume, wovon ihn nichts als die Uebermacht eines Gegners bisher ausgeſchloſſen hatte, in dem Augenblick Beſitz zu nehmen, als er ſich zur Ausführung ſeines Rechts durch Zeit und Umſtände begünſtigt ſieht? Dies ſcheint, ſo weit uns Geſchichte und Urkunden belehren, die Lage des durchlauchtigſten Churhauſes in Betracht der durch das 1675. erfolgte Abſterben des letzten ſchleſiſchen Herzogs Kraft der Erbverbrüderung ihm heimgefallenen drey Fürſtenthümer, Liegnitz, Brieg und Wohlau, ſamt dem der Churlinie faſt hundert Jahre vorenthaltenen Erb- und Stammherzogthume Jägerndorf, geweſen zu ſeyn. Es

lein Schleſien behalten, ſondern auch in jedem andern Betracht unendlich gewonnen haben: aber äußerſt lächerlich iſt es, wenn ſich noch kluge Leute überreden laſſen, den König habe vorzüglich *dolor repulſae* bewogen, Thereſien dieſe Provinz zu entreißen.

Es würde Sie ermüden, mein Beſter, wenn ich mich hier in eine umſtändliche Prüfung der Beweisthümer, welche für und wider die Rechtmäſſigkeit dieſer Anſprüche von beyden Seiten bald mit mehr, bald mit weniger Stärke beygebracht worden ſind, einlaſſen, und all den Kohl von juriſtiſch-politiſchen Deductionen wieder aufwärmen wollte, wodurch der gelehrte Federkrieg geführt, und weil er, wie gewöhnlich, von keinem Erfolge war, am Ende durch das Recht der Kanonen — *ultima ratio Regum* — entſchieden werden mußte: aber um in der Hauptſache keine Lücke zu laſſen, werden Sie doch etwas von dieſem juriſtiſch-politiſchen Kram in Geduld und Gelaſſenheit hinnehmen, und mir erlauben müſſen, wenigſtens jene urkundlichen Hauptſätze ins Kurze zu faſſen, die es — jeder andern Meynung unbeſchadet — für den unbefangenen Geſchichtsforſcher in ein unbezweifeltes Licht ſetzen, daß das durchlauchtigſte Erzhaus die ſchleſiſchen Herzogthümer nicht an einen unrechtmäßigen, gewaltſamen Eroberer verloren, ſondern vielmehr ihrem eigenen, rechtmäßigen Fürſten, der ſie ex *pactis* et *providentia Majorum* fordern konnte, und im Verweigerungsfalle, vermöge ſeiner aufhabenden Regentenpflichten, ſelbſt an der Spitze ſeiner Kriegsheere fordern mußte, wieder eingeräumt habe. Was der König von Preußen noch darüber erworben hat, war freylich *profit tout clair* — aber einmal hieng es bloß von beſſern Maasregeln unſers Miniſteriums ab, Thereſien dieſe Zugabe zu erſparen;

und zweytens war ſie bey weitem nicht ſo groß, als ſie für Preußen hätte ſeyn können, wenn Friedrich, wie ich in der Folge zeigen werde, in jener dem öſtreichiſchen Hauſe höchſt gefährlichen Kriſis weniger großmüthig gedacht, und das Recht ſeiner ſiegreichen Waffen nach dem Verhältniß der damaligen Umſtände hätte ausdehnen wollen.

Was nun die Anſprüche des Königs auf die ſeinem Hauſe ſo lange vorenthaltene Herzogthümer in Schleſien betrifft: ſo gründete er dieſelben vorzüglich darauf, daß in Betreff des Herzogthums Jägerndorf die Krone Böhmen ſelbſt die Rechte des Churhauſes niemals verkannt, oder angefochten habe. Joachim Friedrich, von welchem durchlauchtigſten Churfürſten das geſammte königl. Churhaus Preußen und Brandenburg abſtammt, nahm davon, vermöge der auf ihn devolvirten fideicommiſſariſchen Erbfolge, ohne allen Widerſpruch Poſſeſſion, und räumte es ſeinem zweyten Sohne Johann Georg zum Unterhalt ein. Wobey der Geraiſche vom Kaiſer ſelbſt beſtätigte Hausvertrag d. d. 11. Julii 1603. mit ausdrücklichen Worten beſtimmt: „daß wenn kein männlicher Lehnserbe „mehr vorhanden wäre, gedachtes Herzogthum „doch vom churfürſtl. Hauſe Brandenburg männ„lichen Stammes nicht geriſſen, ſondern derſelben „Lyni einem wieder eingethan werden, und über„haupt auch hierinn nach der alten Diſpoſition des „Churf. Alberti Achillis gehalten werden ſoll, „welche unter andern verordnet: daß kein regie-

„render Herr von Landt, Leiten, Schlößern, „oder Gütern nicht etwas zu vergeben, oder „zu Urthät zu verſetzen oder zu verkauffen „Macht haben ſoll.“ In Kraft dieſer Hausverträge blieb Markgraf Johann Georg ruhiger Beſitzer ſeines Fürſtenthums bis auf jene traurige Epoche, wo er in die böhmiſchen Unruhen verwickelt, darauf in die Reichsacht erklärt, und ſein Land confiſcirt wurde. Was es nun immer für eine Beſchaffenheit mit dem angeblichen Verbrechen dieſes Fürſten haben mochte, ſo konnte doch die Strafe, da hier von Stammslehen und *fideicommiſſis Familiae* die Rede war, ſelbſt nach der äußerſten Schärfe nur auf den angeſchuldigten, keinesweges aber auf ſeine Deſcendenz, und noch weniger auf die Seitenverwandten der churfürſtlichen Linie extendirt, und derſelben die dem Churhauſe gewiſſermaaßen einverleibten Lande auf immer entzogen werden: zumal da ſie den Grund ihrer Landesfolge nicht auf das Recht des letzten Beſitzers, ſondern auf des erſten und älteſten Stifters Willen zu ſetzen, und dieſem und den allerhöchſt beſtätigten Hausverträgen nachzuleben verbunden ſind. Der große Churfürſt Friedrich Wilhelm ſagte daher in ſeiner dem öſtreich. Hauſe dieſerwegen gemachten Vorſtellung: daß dergleichen Stammfürſtenthümer den Stammsverwandten Fug und Macht gelaſſen, ohne alle Rückfrage, Prozeß und Streit ſich der entledigten Lande zu bemächtigen, und dieſelben *actu corporali* wieder in Beſitz zu nehmen. —

Das

Das durchlauchtigſte Haus Oeſtreich ſchien in der That ſelbſt von dieſer Befugniß und Gerechtigkeit der churbrandenburgiſchen Forderung auf Jägerndorf überzeugt zu ſeyn, und vielleicht war es nicht ſowohl Eigennutz, als ein überſpannter mit der öſtreichiſchen Staatskunſt von jeher unglücklich verflochtener Religionseifer, der Thereſiens glorwürdigſte Vorfahren abhielt, ſich ſo weit zu überwinden, daß ſie dem churbrandenburgiſchen Hauſe, als einem der mächtigſten proteſtantiſchen Staaten, dieſes Herzogthum wieder eingeräumt hätten: ein Gedanke, der, ſo klein und verächtlich er auch in dieſen Tagen der Aufklärung ſcheinen dürfte, ſich ſehr wohl aus dem Geiſte des damaligen Zeitalters, und aus den Thatſachen, die vor, in und nach dem dreyßigjährigen Kriege Statt gefunden haben, abſtrahiren läßt. — Genug, die wiederholte Verſicherung, die man dem Churhauſe von Zeit zu Zeit wegen dieſer Angelegenheit gab; die wichtigen Geldſummen, die man ihm als eine Art von Entſchädigung anbot, und ſelbſt der nachher mit Churf. Friedrich Wilhelm zum Scheine getroffene Vergleich beweiſen es zur Genüge, daß ſich der Wiener Hof ſelbſt wegen Vorenthaltung der Jägerndorfiſchen Lande auf irgend eine Weiſe zu beruhigen geſucht hatte.

Eine zum Theile veränderte, zum Theile aber ähnliche Bewandniß hatte es mit den drey Fürſtenthümern, Brieg, Liegnitz und Wohlau. Das brandenburgiſche Haus hatte zwar dieſelben

 niemals,

niemals, ſo wie das Herzogthum Jägerndorf eigenthümlich beſeſſen; aber doch Kraft der zwiſchen Churf. Joachim II. an einer, und Herzog Friedrich zu Liegnitz an der andern Seite im J. 1537. zu Stande gekommenen, und von den hohen Intereſſenten eidlich beſchwornen Erbverbrüderung *) das

*) Es finden ſich bey dieſer Erbverbrüderung über die ſonſt gewöhnliche, ganz beſondere und verbindliche Umſtände, „dann 1) werden die Urſachen derſelben, als das „alte, beſtändige, und gute Vertrauen unter beyden „Häuſern: ſodann 2) die doppelte und zweyfache Vermählung derſelben mit einander angeführt; ferner 3) „wird gemeldet, wie dieſelbe nicht allein mit vorhergegangenem weiſen Rath und reifer Ueberlegung, wie „nicht minder 4) mit Einwilligung der geſammten geiſtlichen und weltlichen Landſtände geſchloſſen, nächſtdem „5) ſolche von beyderſeits Contrahenten durch einen leiblichen Eid mit aufgereckten Händen zu Gott dem Allmächtigen beſchworen worden; nachgehends 6) auch „die geſammten Stände und Unterthanen der Herzogthümer Liegnitz und zubehörigen Lande dem Churfürſten von Brandenburg die Eventualhuldigung gethan „und dieſelbe actu corporali abgeſchworen; überdies „7) damit das *Pactum confraternitatis reciprocum* „und *bilaterale* ſeyn möchte, ſollte Churbrandenburg auf „die geſammte Liegnitziſche, Briegiſche, Wohlauiſche und zubehörige Lande; die Herzoge von Liegnitz aber auf die geſammte böhmiſche Lehen des Churfürſten von Brandenburg geſichert ſeyn. Und damit „8) die Erbverbindung um ſo mehr befeſtiget ſeyn möchte, haben beyde durchlauchtigſte Contrahenten den „Brudernamen unter ſich ſowohl, als auch in ihren „Canz-

das Recht und die Befugniß erlangt, beſagte Für-ſtenthümer nach Abſterben **Georg Wilhelms**, letzten Herzogs von Schleſien, im J. 1675. in Be-ſitz zu nehmen. Dieſes an und für ſich unläugba-re, aus der Natur eines ſolennen zwiſchen verwand-ten ſouveränen Fürſten mit Rath, und Zuziehung ihrer geiſtlichen und weltlichen Landſtände geſchloſ-ſenen Vertrages fließende Recht konnte dem Chur-hauſe in keiner Art ſtreitig gemacht werden; dem-ungeachtet wußte **Ferdinand I.**, damaliger König von Böhmen, ein Mittel ausfindig zu machen, wo-durch, ſeiner Meynung nach, die ſchleſiſche Erb-folge von **Brandenburg** ab, und ſeinem Hauſe auf immer zugewendet werden müßte. Er ließ nemlich die böhmiſchen Landſtände über gedachte Erbvereinigung als einen der Krone Böhmen höchſt präjudicirlichen Vertrag Beſchwerde führen, und erklärte hierauf, ohne ſich erſt mit dem Churf. von Brandenburg darüber einzulaſſen, oder auf deſſen eingereichte Proteſtation einige Rückſicht zu

 nehmen,

„Canzleyen angenommen, und nichts unterlaſſen, was „nur irgend dazu dienen könnte, nicht nur eine Perſo-„nalverbindung zu haben, ſondern 9) eine wirkliche „und *eventualem translationem Dominii* dergeſtalt zu „bewirken, damit auf ereignenden Fall die Länder ipſo „jure ſogleich auf die Erbverbrüderten fallen; mithin „10) ſodann dem Churfürſten von Brandenburg das „Recht angedeihen möchte, die liegnitziſche, briegiſche, „wohlauiſche und alle zugehörige, dem Churhauſe Bran-„denburg gehuldigte Lande wirklich in Beſitz zu nehmen.“

nehmen, vermöge Sentenz d. d. Breßlau 18. May 1546. aus königl. landesfürſtl. richterlichem Amte, daß dieſer Vertrag, und was daraus und darauf erfolget, unbündig, unkräftig und nichtig ſey. Ohne die Achtung, die man dieſem ſonſt großen Kaiſer ſchuldig iſt, zu verletzen, darf man wohl ſagen, daß gedachte Sentenz nicht nur höchſt übereilt geweſen, ſondern auch politiſch betrachtet, ſeinem eigenen Hauſe äußerſt nachtheilig, und in der Folge eine nie verſiegende Quelle alles Unheils geworden ſey. Und in welcher Rückſicht ließ ſich das behaupten, was doch in dem Klaglibell der Stände des Königreichs Böhmen, und in mehr erwähntem Caſſationsabſchiede des Königs ſelbſt angeführt wird; daß nemlich erſtens den Rechten der Krone Böhmen durch Uebertragung der ſchleſiſchen Herzogthümer auf das Churhaus Brandenburg zu nahe getreten worden; da doch bekanntlich derſelben nicht allein alle jura (fidelitatis, ſervitiorum, aperturae in caſum deficientis ſine diſpoſitione familiae) in der Erbverbrüderung ausdrücklich vorbehalten waren, ſondern auch, indem das Churhaus ſelbſt ſeine importanten böhmiſchen Lehne mit dem liegnitziſchen verband, die Macht und das Anſehen der Krone Böhmen dadurch nicht im geringſten geſchmälert werden konnte.

Zweytens, daß es dem Herzog Friedrich zu Liegnitz nicht gebühret, ſolchen Contract, Vertrag und Erbverbrüderung vorzunehmen. Allein bis zu dieſer merkwürdigen Epoche

war

war es doch noch keinem König von Böhmen im Sinn gekommen, die ſchleſiſchen Herzogthümer anders, als vermöge des zwiſchen Herzog Bogislav im J. 1329. und dem böhmiſchen König Johannes errichteten Vertrages, wie rechte Erblehen zu betrachten, deren Natur und Beſchaffenheit es mit ſich bringt, daß der Vaſall nach ſeinem Gefallen, auch ohne Einwilligung des Lehnsherrn davon diſponiren, und ſolche (ſalvo jure feudi) veräußern könne. Dieſes Recht iſt von den Königen von Böhmen vielfältig anerkannt worden, und nachdem die Herzoge um Vergünſtigung anhielten, auch durch ihren letzten Willen von ihren Herzogthümern zu diſponiren: ſo haben gedachte Könige ſolches in den Jahren 1511, 1522. und 24. aus der Urſache willig eingeräumt: **weil der Herzog ſonſt, vermöge der Lehnsauftragung, ſein Land und Leite bey ſeinem Leben eines Theils, oder gar, verkauffen, verſetzen, und vergeben mag.** Alle dieſe in der Natur eines Erblehens gegründete Vorrechte, Freyheiten und Gerechtſamen hat **Ferdinand** ſelbſt im J. 1529. nicht nur agnoſcirt, ſondern dem Herzoge förmlich beſtätiget. — Auch erhellet aus der Geſchichte der ſchleſiſchen Herzogthümer zur Genüge, daß dieſe von ihrem erſten Urſprunge an, von einer Familie auf die andere durch Kaufcontracte, Eheſtiftungen, teſtamentariſche Diſpoſitionen, Erbverbrüderungen ꝛc. gekommen ſind, ohne daß die Könige von Böhmen, am wenigſten aber die böhmiſchen Landſtände darüber befragt worden wären. Was konnte bey ſo bewand-

ten Sachen noch für ein vernünftiger Zweifel übrig bleiben, ob Herzog Friedrich befugt ſey, ſeine Herzogthümer durch eine Erbverbrüderung auf das Churhaus zu bringen, da derſelbe als ein freyer Fürſt von ſeinen eigenen Landen und Erbgütern diſponirte, welche weder er, noch ſeine Vorfahren von der Krone Böhmen etwa Titulo beneficii empfangen, ſondern derſelben als ein **rechtes Erblehen**, und alſo mit dem Vorbehalt des Veräußerungsrechts, welches die Könige von Böhmen jederzeit agnoſcirt und beſtätiget haben, gutwillig und ungezwungen offerirt hatten. Geſetzt, aber nicht zugegeben, daß beſagte Fürſtenthümer nicht einmal wirkliche Erblehen, und die Befugniß, ſie zu alieniren, in dem Lehnbriefe ſelbſt nicht enthalten wäre, ſo kann doch nicht geläugnet werden, daß König Ludewig dem Herzoge einen **Generalconſens** dahin ertheilt habe

„daß er alle ſeine Städte, Land, und Leite mit „allen ihren Obrigkeiten ꝛc. eines Theils, oder „gar auf dem Todbette, oder in Teſtaments„weiſe, wie er, oder ſeine Erben am beſten zu „Rath werden, **vergeben, verkauffen, ver„ſetzen, verſchaffen**, und **verwechſeln** möge, „wenn er will.“

Wenn nun alle Lehne in der Welt, ſelbſt ſolche, die ex beneficio Domini directi herrühren, unter gehörigen Umſtänden, und mit Vorbehalt des Lehnsrechts transferirt werden können, wie viel mehr muß dies bey den ſogenannten *Feudis oblatis*

gelten,

gelten, wobey die Herzoge ihre erblich beſeſſene Hoheit, und allen Gerechtſamen und Freyheiten, wie ſie ihre Vorfahren genoſſen, ſich vorbehalten hatten.

Wie dem ſeyn mag, Herzog Friedrich mit ſeinen beyden Söhnen Friedrich und Georg mußten ſich unter das *Sic volo! Sic jubeo!* ihres königlichen Schutz- und Lehnsherrn beugen, und nicht allein dieſer mit Churbrandenburg errichteten, hoch und theuer beſchwornen Erbverbrüderung entſagen, ſondern auch verheißen: **daß die Herzogthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau bey Erlöſchung des Mannsſtamms an den König von Böhmen ſelbſt fallen, und den Erbtöchtern und Allodialerben nur etwas gewiſſes ausgeſetzt, und bezahlt werden ſoll.** So unerwartet dem Churhauſe dieſer einſeitige, widerrechtliche Vorgang war, ſo ſcheint es doch, als ob er den ſchleſiſchen Herzogen ſchon im Voraus geahndet hätte, indem ſie ihre und des erbverbrüderten Hauſes Rechte durch den ausdrücklichen Zuſatz zu verwahren geſucht hatten, daß nemlich mehr erwähnte Verbindung, ſelbſt in Ermangelung und Weigerung ſeiner Römiſch-königl. Majeſtät Conſens, **ihren lieben Herren Oheimen und Schwagern dem Churfürſten zu Brandenburg ꝛc. und ſr. Liebden Erben für und für, von Erben zu Erben in allen Artikeln und Stücken, wie dieſelbigen inhalten, unverrückt bey Kraft bleiben, und unverbrüchlich ohne Widerrede, und Anfechtung gehalten werden ſoll.** Auf dieſen Umſtand haben ferner

die

die Herzoge zurück geſehen, wenn ſie in ihrem Schreiben an den Churfürſten von Brandenburg ſagen: daß dasjenige, was ihnen ihres Orts durch höhere Macht und Gewalt abgedrungen worden, dem churfürſtl. Hauſe Brandenburg ſein wohl erlangtes Recht nicht wiederum nehmen und aufheben möchte: der Erbfall hätte ſich noch nicht ereignet, die Zeit veränderte alles, daher was jetzt nicht geſchehen könnte, dereinſt vielleicht dero ſpätern Nachkommen zu ſtatten kommen dürfte. Eine Weißagung, die erſt nach zweyhundert Jahren bey Churf. Joachims Nachkommenſchaft in Erfüllung gegangen iſt.

In der erſten Hälfte dieſes Zeitraums ſchien die Prätenſion des brandenburgiſchen Hauſes, und zum Theile auch Oeſtreichs weitausſehende Entwürfe auf die ſchleſiſche Erbfolge, zu ruhen; aber in der zweyten wurden durch den 1675. erfolgten tödtlichen Hintritt Georg Wilhelms, dieſes noch einzigen männlichen Deſcendenten des ſonſt weit ausgebreiteten Piaſtiſchen Stammes, beyde wieder rege. Dieſer nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Geſchichtſchreiber hofnungsvolle, vortrefliche Prinz ſtarb in ſeinem funfzehnten Lebensjahre an böſen Kindesblattern, oder *avec un peu d'Aide* der ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu nach der Vermuthung der damaligen Zeitgenoſſen.*) Kaiſer

*) Ich führe dies als eine bloße Vermuthung und Sage des damaligen ſchleſiſchen Publikums an, ohne mich darauf

ſer Leopold ſäumte keinen Augenblick, die erledigten Fürſtenthümer als offene Lehen einzuziehen, und in Erbfürſtenthümer zu verwandeln, die er durch ſeine Landeshauptleute regieren ließ. Wäre damals die Macht Friedrichs II. eben ſo in den Händen des großen Churfürſten Friedrich Wilhelms geweſen, als dieſe beyden in der Geſchichte höchſt merkwürdigen Fürſten von einem völlig gleichen Geiſte beſeelt zu ſeyn ſchienen, ſo würde aller Wahrſcheinlichkeit nach der große Leopold nie einen ſo mißlichen Verſuch zu wagen verlangt haben. Indeſſen wirkte doch ſelbſt die nachdrückliche Proteſtation des Churfürſten ſchon ſo viel, daß man die Sache nunmehr etwas näher gab, als es bis dahin

darauf einzulaſſen, was die nächſte Veranlaſſung dazu geweſen ſeyn mag. Bey allem dem unläugbaren Unheil, was einige Glieder dieſer Geſellſchaft in Hinſicht auf ihren heiligen Wahlſpruch: *Omnia ad majorem Dei optimi, maximi Gloriam* in der ehrbaren Welt mögen angerichtet haben, iſt es doch unwahrſcheinlich, daß ſie ſo oft Fürſten- und Königsmörder geweſen ſind, als man ſie dafür ausgegeben hat. Als Kaiſer Joſeph I. ſtarb, ſchwatzte man auch von Jeſuitengift, das ſicherer als alle *Aqua tofana* wirkt. Sollte Deutſchland dereinſt ſeinen unvergeßlichen Joſeph II. verlieren, ſo wird es ſicher nicht an Leuten fehlen, die deſſen tödtlichen Hintritt den Exjeſuiten, oder ihren Helfershelfern beymeſſen dürften. — Aber meines Erachtens gieng dieſe Geſellſchaft immer mehr darauf aus, die Fürſten durch ihre Grundſätze moraliſch, als durch ihre Gifte und Dolche phyſiſch zu ermorden.

dahin geſchehen war. Es konnte jetzt nicht mehr von jener eigenmächtigen Erbverbrüderungscaſſation die Rede ſeyn, welche **Ferdinand** als Richter in ſeiner eigenen Sache ergehen ließ; ſondern um mit dem Hauſe Brandenburg wegen deſſen Anſprüche auf die ſchleſ. Fürſtenthümer auf immer aus dem Felde zu kommen, bequemte ſich das Erzhaus zu einer **Abtretung von Land und Leuten**, weil **Friedrich Wilhelm** alle andere Anbietungen von Geldäquivalenten ſtandhaft ausſchlug. Nach vielen Unterhandlungen ward endlich im Jahre 1685. mit dem Churfürſten ein ſogenannter **Satisfactionstrakat** zu Stande gebracht, Kraft dieſes Tranſacts hatte ſich der Churfürſt mit dem Hauſe Oeſtreich dahin verglichen, daß er für die vier importanten Fürſtenthümer **Liegnitz, Brieg, Wohlau** und **Jägerndorf** mit zubehörigen Landen das geringe Stück Landes, der **Schwibuſiſche Creis** genannt, nebſt einer über eine Million betragenden Lichtenſteiniſchen Forderung, worüber die Eviction verſprochen worden, angenommen und darauf allen Anſprüchen auf mehrgedachte vier Fürſtenthümer entſagt hatte.

Ob nun zwar das Churhaus Brandenburg durch dieſes unverhältnißmäßige Aequivalent enormiſſime lädirt: auch erwähnter Vertrag denen ſelbſt von Kaiſern des öſtreichiſchen Hauſes von Zeit zu Zeit confirmirten Hausverträgen*) gänzlich entgegen

*) Die von römiſchen Käiſern confirmirten brandenburgiſchen Hausverträge von den Jahren 1437, 1473, 1541 und

entgegen geweſen: ſo würde doch Oeſtreich aus demſelben, und der Verzichtleiſtung des Churfürſten, eine Art von Verbindlichkeit haben herleiten können, wenn es ſonſt bey dieſer Handlung aufrichtig, und wie es bey jedem Vertrage, wenn er nicht in ein nach allen Rechten null und nichtiges Geſchäft ausarten ſoll, erforderlich iſt, ohne Liſt und **Gefährde** zu Werke gegangen wäre. Aber, leider, hält uns hier die Geſchichte eine Begebenheit vor, deren Andenken eben nicht das ſchönſte Licht auf die damalige Politik des öſtreichiſchen Staatsrechts wirft; eine Begebenheit, die der Menſchen-

und 1603. beſagen mit deutlichen Worten: daß keinem Beſitzer der chur- und fürſtlichen Lande des Hauſes Brandenburg erlaubt ſeyn ſoll, von wirklichen Land und Leuten, oder auch deren Angefällen etwas zu Urthät und Tod zu veräußern. Und wenn ſolches irgends von einem Beſitzer geſchehen, der Nachfolger von der Chur oder Fürſtenthum die freye Gewalt und Macht haben ſolle, das dergeſtalt widerrechtlich Veräußerte wiederum zu vindiciren und den Beſitz davon zu ergreifen. — So hatte auch Kaiſer Ferdinand in dem prätendirten Caſſationsabſchiede der ſchleſiſchen Erbverbrüderung ſich ſelber und ſeinen Nachkommen das Urtheil geſprochen, wenn er zu Ende deſſelben ſagt: daß die Handlungen, welche wider die Rechte, Verträge und Vereinigungen laufen, und zu des Landes Schaden gereichen, Null und nichtig ſeyn, welche Handlung lief wohl mehr wider Verträge und Vereinigungen, als jene, wodurch er die Erbverbrüderung eigenmächtig aufhob, und blos als *Cicero pro domo ſua* ſprach? —

Menſchenfreund, wenn es möglich wäre, aus Oeſtreichs Annalen auf ewig vertilgen würde. — Uebrigens wie treu und gut Friedrich Wilhelm es jederzeit mit dem deutſchen Reiche, und insbeſondere mit dem kaiſerlichen Hauſe gemeint; welche wichtige ihm von andern Mächten angebotene Vortheile dieſer Churfürſt oft aus Achtung für den Kaiſer ausgeſchlagen hat, iſt jedem nur mittelmäßigen Kenner der Geſchichte jener Zeiten bekannt. *) Wäre

*) Es ſcheint, als ob die brandenburgiſchen Regenten bis auf den K. Friedrich Wilhelm von der Illuſion gar nicht zurück kommen konnten, in welcher ſie eine geraume Zeit theils durch unbeſtimmte Zuſagen und Ausſichten, theils auch durch Drohungen von dem öſtreichiſchen Hofe hingehalten, und in das Intereſſe des Erzhauſes oft zu ihrem eigenen Nachtheile eingeflochten worden ſind. Selbſt der ſonſt ſo ſcharfſichtige K. Friedrich Wilhelm, eingewiegt durch des öſtreichiſchen Geſandten Sekendorfs Kabalen und Hofkünſte, hatte bis zum Jahre 1732. in dieſer politiſchen Täuſchung geſchlummert. Aber nach der in gedachtem Jahre zu Prag erfolgten perſönlichen Zuſammenkunft mit dem öſtreichiſchen Hofe, wo dieſem biedern Könige der Stolz des Wiener Miniſteriums eben ſo ſehr mißfiel, als ihm die Intrigue einleuchtete, fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen — dies ſcheint gewiſſermaßen die erſte Epoche zu ſeyn, wo Preußen auf die Demarchen des Wiener Miniſteriums aufmerkſamer, und in ſeinem Betragen gegen Oeſtreich etwas zurückhaltender geworden iſt. K. Friedrich Wilhelm ſah nunmehro ein, daß er bey der vergeblichen Hoffnung, daß ihn Oeſtreich in der Jülichiſchen Sache günſtig ſeyn werde, die Staatsvortheile

Wäre Dankbarkeit ein Beſtandtheil in der Politik der Höfe, ſo konnte der Churfürſt ſchon aus dieſem Grunde nichts weniger erwarten, als daß ihm die gebührende und gerechte Belehnung mit den ſeinem Hauſe angehuldigten ſchleſiſchen Fürſtenthümern demungeachtet von dem kaiſerlichen Hauſe verweigert werden ſollte: da aber dies jetzt wirklich der Fall war; da es überdies dem öſtreichiſchen Mannsſtamme nicht an Erben fehlte, und folglich auch von dieſer Seite keine Ausſicht, über kurz oder lang nach erloſchenem öſtreichiſchen Mannsſtamme die Rechte ſeines Hauſes wieder aufleben zu ſehen, für ihn vorhanden war; da die Uebermacht des öſtreichiſchen Hauſes, wegen des zu erwartenden Anfalls der ſpaniſchen Monarchie ſich in der Ferne in einer noch furchtbarern Größe zeigte; ſo waren dieſe und andere Umſtände in Verbindung mit dem bigotten, abergläubiſchen Religionseifer der vornehmſten Glieder des öſtreichiſchen Miniſteriums hinreichend, dem Churfürſten zu überzeugen, wie ſchwer, ja faſt unmöglich es ſeinem Hauſe werden dürfte, dasjenige, was Oeſtreich einmal durch wirk-

vortheile dieſes Hauſes zum Nachtheile ſeines eigenen, nur noch länger befördern würde. Der Kronprinz, nachheriger König Friedrich II. hatte bereits damals einen Kennerblick in dieſe Sache gethan, und gegen Sekendorfs Staatsintrigue noch mehr als gegen ſeine niederträchtigen Hofklätſchereyen, wodurch er ihm ſo oft ſeines Vaters Unwillen zugezogen hatte, den gerechteſten Abſcheu und Verachtung bezeigt.

wirkliche Beſitzergreifung ſich zugeeignet hatte, deſſen Händen zu entreißen. — Noch einige Trümmer aus dem großen Schiffbruche zu retten, war alſo das einzige, was er bey ſolcher Bewandniß der Umſtände als Regent und Vater zum Beſten ſeines Hauſes noch thun konnte und mußte. Und gewiß, jene Schriftſteller, die dem großen Churfürſten Vorwürfe darüber machen, und behaupten wollen, daß er anſtatt einen ſo höchſt nachtheiligen Vergleich einzugehen, vielmehr die Prätenſionen ſeines Hauſes hätte ruhen, und die Gelegenheit, ſie geltend zu machen, von der Zukunft erwarten ſollen, ſcheinen nicht tief genug in das Geheimniß der damaligen Zeitläufte einzudringen, und den Maasſtab ihres Urtheils von neuern Begebenheiten zu entlehnen, deren Erfolg vor hundert Jahren außer dem Geſichtskreiſe aller menſchlichen Einſicht lag.

Dem ſey nun wie ihm wolle, **Friedrich Wilhelms** Meynung war und konnte keine andere ſeyn, als ſeinem Hauſe den Familienverträgen gemäß wenigſtens etwas auf **ewig** zu erwerben, und indem er den ſchwibuſiſchen **Creis**, folglich **Land** und **Leute** erhielt, ihn dadurch einige Genugthuung wegen des fehlgegangenen Anfalls der vier ſchleſ. Herzogthümer zu verſchaffen: ohne dieſe Ueberzeugung würde er ſich niemals entſchloſſen haben, auf ſeine Anſprüche zu renunciren. Sollte nun der ſogenannte Satisdationsvertrag für den Churfürſten und ſeine Nachkommen eine Verbindlich-

bindlichkeit haben, und kein politiſches Blendwerk und Hirngeſpinnſt ſeyn, ſo konnte die Krone Böhmen gleichfalls keine andere Abſicht bey dieſem wechſelſeitigen Abkommen hegen, als mehr erwähntes ſchwibuſiſche Land dem Churfürſten und ſeiner Deſcendenz auf ewig zu überlaſſen. Allein weit entfernt von dieſer Abſicht, wußte man vielmehr den damaligen Churprinzen — wie aus obſtehender Anmerkung (S. 44.) erhellet — durch allerley Vorſtellungen und Inſinuationen dahin zu bringen, daß er Kraft eines unterm 28. Februar 1686. von ſich gegebenen heimlichen Reverſes verſprechen mußte, **den zum Scheine cedirten Creis bey einſt anzutretender Regierung an die Krone Böhmen wieder abzugeben; den Abſchluß der väterlichen Handlung aufzuheben, und für null und nichtig zu erklären.** Kaum hatte man ſich dieſes Reverſes verſichert, als ſogleich vier Tage darauf, nemlich den 22. März deſſelben Jahres der Tractat mit dem auf das unverantwortlichſte getäuſchten Churfürſten abgeſchloſſen wurde. Wie ſich Friedrich Wilhelms Nachfolger in dieſer Sache ferner benommen, und durch Abtretung des ſchwibuſiſchen Creiſes gegen eine unbedeutende Summe Geldes Oeſtreichs Wünſche befriediget hat, habe ich bereits oben erwähnt.

Das öſtreichiſche, damals größtentheils jeſuitiſch geſinnte Miniſterum that ſich etwas zu gute auf dieſes ſeynſollende *chef d'œuvre de politique.* **Freyherr von Freytag,** eines der vornehmſten

Werkzeuge dieſer Unterhandlung, ſcherzte ſogar bey Hofe darüber, daß der inducirte Churprinz ſamt ſeinem Vater den Schatten für den Körper gegriffen hätten. Freylich war es ein bloßer Schatten, ein Nichts, was Churf. Friedrich Wilhelm bey dieſer Scheinceſſion ſeinem Hauſe erwarb: aber die Urheber dieſes politiſchen Kunſtſtücks hatten doch auch ein paar große Kleinigkeiten dabey vergeſſen. Erſtens, daß kein Prinz bey Lebzeiten ſeines Vaters und Souverains ſich heimlich verbinden kann, die Verträge ſeines Vaters aufzuheben. Zweytens, daß, indem jeder ſimulirte Vertrag ſchon nach den natürlichen und Reichsrechten an und für ſich unkräftig iſt, ſolcher weder für den contrahirenden Churfürſten, noch ſeinen Nachfolger verbindlich ſeyn konnte. Drittens, daß ſelbſt durch die Nichterfüllung dieſes Tractats, da mehrerwähnter ſchwibuſiſche Creis nicht nach der von dem Churfürſten intendirten Abſicht, ſondern blos zum Scheine eingeräumt, und nachher wieder zurückgegeben worden, dem Churhauſe Brandenburg alle Gerechtſamen in Anſehung der vier ſchleſiſchen Herzogthümer aufrecht, und in ſtatu quo erhalten worden ſind. Und endlich, mußte nicht Oeſtreich mit Schaudern an die nicht nur entfernten, ſondern ſelbſt damals ihm nahe ſtehenden Gefahren und ſchrecklichen Folgen dieſer Scheinpolitik denken, die gewiß unvermeidlich waren, wenn dem großen Churfürſten noch bey ſeinen Lebenszeiten die Carte wäre aufgedeckt worden? War von dieſem heldenmüthigen Fürſten

wohl

wohl etwas anders zu erwarten, als daß er dieſe auffallende Beleidigung, die ſelbſt andere Mächte zum Beyſtand auffordern mußte, mit den Waffen in der Hand würde gerächt, und mit dieſem letzten Wunſch an eine gerechte Vorſehung ſeine Laufbahn beſchloſſen haben. *Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus ultor!*

Freund! dieſen **Ultor** weckte die Gottheit aus **Friedrich Wilhelms** Gebeinen erſt in ſeinem groſſen Urenkel auf! *) Er rächte aber die Beleidigung nicht: er that, und verlangte nichts, als was alle ſeine Vorfahren vermöge geſetzmäßiger Verträge, wovon ſie die Originalurkunden in Händen hatten, zu thun und zu verlangen berechtigt geweſen ſind; er nahm daher nach erloſchenem öſtreichiſchen

 Manns=

*) Gewiß, in **Friedrich** II. lebte der große Churfürſt gleichſam wieder auf. Er war das Ebenbild dieſes großen Mannes, ob er gleich mit einer den Großen ſeltenen Beſcheidenheit es nie zugeben wollen, daß man ihn dem großen Churfürſten gleichſtellen ſollte. „Jener unſterbliche Held, ſagt er an einem Orte, deſſen edelmüthige Seele im Kriege und im Frieden gleich erhaben war, und auf dem ganzen Erdkreis den Namen des Großen ihm erwarb, verdunkelt uns wie Zwerge an der Seite eines Rieſen. Er beſtimmt unſre Pflichten; ſein Leben iſt unſer Buch; je mehr uns ſein Beyſpiel rufet, deſto lebhafter müſſen wir ihm nacheifern.“ Dieſe kurze, alles umfaſſende Lobrede werden auch dereinſt alle thätige Regenten **Friedrich** II. halten: ſchon jetzt halten ſie ihm, obgleich im Stillen, die einſichtsvollen, erleuchteten Häupter Europens! —

Mannsſtamme in der Perſon Kaiſer Karls VI. Beſitz von denen dem königl. Churhauſe Preußen und Brandenburg auf den Mannsſtamm angehuldigten und angeerbten Ländern und Unterthanen. Es mag nun eine weit hergeholte Staatsdialecktik über die Gründe und Gegengründe dieſes Verfahrens noch ſo viel künſteln, ſo muß man am Ende doch immer ſelbſt öſtreichiſcher Seits auf die ſchleſiſch-brandenburgiſche Erbverbrüderung, mit allen ihren Folgen, als auf eine Thatſache zurücke kommen, die es erweislich macht, daß die in dem erſten ſchleſiſchen Kriege ſo auffallenden Schritte des preußiſchen Helden nicht durch ungerechte Eroberungsſucht, ſondern vielmehr durch ein jedem wachſamen Regenten anſtändiges Beſtreben, die pragmatiſche Sanktion ſeines Hauſes aufrecht zu erhalten, veranlaßt worden ſind: eine Eigenſchaft, die ſelbſt der philoſophiſche Weltbürger ohne alle Rückſicht auf politiſche Syſteme, an jedem Fürſten, er ſey, wer er wolle, ſchätzen, und gut heißen muß, wenn er anders über die Verhältniſſe der Fürſten und Völker nicht nach idealiſchen Gründen platoniſiren, ſondern nach dem Maasſtabe, den Natur- und Völkerrecht, den geſunde Regierungsmaximen an die Hand geben, urtheilen will.

Wir dürfen bey dieſer Gelegenheit mit Recht das edle Beſtreben und die Standhaftigkeit rühmen, mit welcher weiland Oeſtreichs glorwürdigſte Monarchinn für die pragmatiſche Sanktion ihres Hauſes ebenfalls gekämpft, und ſich in den

Augen

Augen von ganz Europa als die große Prinzeſſinn ausgezeichnet hatte, die ſie wirklich war. Daß Schleſien in dem allgemeinen Vertheidigungsplan ihrer Gerechtſamen mit begriffen geweſen, iſt zwar eine ausgemachte Wahrheit, und **Thereſia** dachte nach dem Geſichtspunkt, den man ihr angab — es war kein anderer, als welchen die Geiſtlichkeit und das Miniſterium ſchon ehemals ihren durchlauchtigſten Vorfahren als eine Gewiſſensſache ans Herz zu legen wußten — dieſen wichtigen Gegenſtand ihrer Rechte ſo wie alle übrigen dem Ausſchlage der Waffen überlaſſen zu müſſen. Allein dieſer Umſtand kann **Friedrich** II. noch zu keinem ungerechten Eroberer machen; und eben ſo wenig der aus dieſem Kriege erfolgte Erwerb von beynahe ganz Schleſien, worauf er ſelbſt, wie bekannt, bey ſeinem Einmarſche in dieſe Provinz nicht gerechnet hatte: beydes beweiſet vielmehr das unpolitiſche, unverantwortliche Benehmen des öſtreich. Staatsraths, der durch allerhand einſeitige Vorſtellungen und die Vorſpieglung, daß die Monarchinn **ungezwungen nicht eines der ſchleſiſchen Fürſtenthümer abtreten dürfte**, ſie in einen höchſt nachtheiligen Krieg verwickelt, und um den Beyſtand eines tapfern Bundesgenoſſen gebracht hat, der gleich Anfangs ſeine **Kriegsheere** und **Schatzkammern**, zwey Dinge, die unſern damaligen Bedürfniſſen nur allzuſehr entſprachen, zu wiederholtenmalen großmüthig angeboten hatte. — Dies iſt doch wohl nicht der gewöhnliche Weg, den ſonſt eroberungsſüchtige Fürſten einzuſchlagen pflegen.

Man zeige uns doch unter den vielen, die zu gleicher Zeit auf Thereſiens Staaten Anſprüche machten, nur einen, der gleich vortheilhafte Anerbietungen wie Friedrich II. gethan; ſo wie er mit allen ſeinen Kräften zu Erhaltung der öſtreichiſchen Monarchie beyzutragen, willig und bereit geweſen wäre! Diejenigen, die ſich noch immer nicht von der Rechtmäßigkeit der königl. preußiſchen Anſprüche auf Schleſien überzeugen können, oder wollen, pflegen freylich, um den Werth dieſer erhabenen Geſinnungen des Königs herab zu ſetzen, die ſchon tauſendmal widerlegte Einwendung: er habe doch mit den Waffen in der Hand die prätendirten Fürſtenthümer in Beſitz genommen, zu wiederholen. Aber was gewinnt man durch dieſe Behauptung? Wir wollen, um den ſchlimmſten Fall anzunehmen, vorausſetzen: Preußens Gerechtſame wären weniger liquid und deutlich geweſen, als ſie wirklich waren: ſo müſſen wir ſie doch außer allem Zweifel noch immer mehr gegründet finden, als alle übrigen Anſprüche der damaligen Prätendenten an der öſtreichiſchen Monarchie. Der König forderte als ein ſeinen Vorfahren vorenthaltenes Eigenthum vier Fürſtenthümer, ja er ſtimmte mit einer beyſpielloſen Mäßigung ſeine Forderung auf zwey herab, die er der Krone Böhmen nicht entreißen, ſondern vielmehr von derſelben gleich den ehmaligen mit ſeinem Hauſe verbrüderten ſchleſiſchen Fürſten zu Lehn empfangen wollte. — War dies wohl mehr, als ein Punkt gegen die von andern in Anſpruch genommene ganze Erbſchaft

Karls

Karls VI? Ein Punkt, der zum Ueberfluſſe wegen der aufhabenden Lehnspflichten noch immer ein Theil dieſer Erbſchaft blieb, die der König für die durchlauchtigſte Erbinn zu vertheidigen und zu behaupten gewünſcht hatte. *)

Aber alle Rechtsgründe, von welchem Gehalte ſie auch ſeyn mögen, bey Seite geſetzt, weil ſie zwiſchen zwey Mächten, die in ihrer eigenen Sache Parthey und Richter ſind, ſich am Ende faſt immer in das Recht des Stärkern aufzulöſen pflegen; ſo frägt ſich: ob es nicht einer geſunden, wahren Politik in den damals mißlichen Zeiten angemeſſener geweſen, die von Oeſtreich ſelbſt anerkannte alte Treue und Jahrhunderte hindurch ausgezeichneten

*) Man kann dies unter der Garantie eines Schriftſtellers verſichern, der die Archive in Händen hat. Frederic, ſchreibt dieſer gelehrte Staatsmann, ne demanda à la Reine d'Hongrie, que les *Duchés de Glogau et de Sagan:* et lui offrit en retour deux millions, ainſi que la garantie de la ſanction pragmatique, et la dignité imperiale pour le grand Duc de Toſcana ſon epoux (mem. hiſtorique ſur la derniere année de Frederic II. Roi de Pruſſe par le C. de Herzberg.) Da ihm das Wenige verweigert worden, wodurch Oeſtreich, wenn man alle unglücklichen Folgen dieſer Verweigerung in Rechnung bringt, tauſendmal mehr verlor, als die zwey Fürſtenthümer nicht in Jahrhunderten einbringen konnten: was Wunder, wenn der Sieger in der Folge auf eine gerechte *Reſtitutionem in integrum* in Abſicht aller ſeiner Anſprüche angetragen hat?

großen Verdienſte des brandenburgiſchen Hauſes durch die Zurückgabe von ein paar Fürſtenthümer zu belohnen, und ſich daſſelbe auf ewig verbindlich zu machen, als dieſe Macht, der wir bey der ohnedies großen Ueberlegenheit unſrer übrigen Feinde auf keine Art gewachſen waren, zum Kriege zu reitzen, das heißt, gegen eine kaum ſcheinbare Hoffnung, das wenige zu behaupten, ganz Schleſien, ja man kann ſagen, das Heil der Monarchie aufs Spiel zu ſetzen? Und würde wohl Frankreich das Spiel geſpielt haben, das es durch Aufſtellung verſchiedener Widerſacher der pragmatiſchen Sanktion ſo lange geſpielt hat, wenn es Oeſtreich und Preußen vereinigt geſehen hätte? So ſchwach auch damals die Politik von Verſailles war, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß es den übereilten Vorſchlägen eines Belisle Gehör geben, und ſich in einen Krieg einlaſſen konnte, wo es offenbar Gefahr lief, Elſaß und **Lothringen** zu verlieren. Schon die Wiedereroberung von Elſaß, die — wenn man ſich die öſtreichiſchen Waffen in Verbindung mit den preußiſchen denkt — zu der Zeit moraliſch gewiß und unausbleiblich war, würde auf den Fall Oeſtreich für die Ceſſion von ein paar ſchleſiſchen Fürſtenthümern hinlänglich entſchädiget haben.

Aus dieſen Betrachtungen, die ſich auf unſre damalige Lage gründen, erhellet, meines Erachtens, klar, wie wenig das Miniſterium in Wien die wahren Vortheile des durchlauchtigſten Erzhauſes nach dem Tode Karls VI. in Erwägung gezogen

gen hat. — Die ſichtbaren und glücklichen Fortſchritte unſrer Waffen in Bayern und am Rhein kann zwar niemand läugnen: reichlich gaben wir unſern Feinden all den Verdruß und alle die Demüthigungen zurücke, die wir von ihnen empfangen hatten; allein dies geſchah doch nicht eher, als nachdem der König von Preußen von uns abließ, und beruhigt durch den Breßlauer Friedenſchluß, uns wieder frey zu athmen erlaubte, wodurch unſre anderweitigen Kriegsoperationen gleichſam einen freyen uneingeſchränkten Spielraum erhielten. Indeß je mehr der Patriot ſich in jene gefahr- und ſchaudervolle Zeiträume, und ihre mögliche Folgen hineindenkt, je zweifelhafter muß er über die Wendung werden, welche Oeſtreichs Schickſal würde genommen haben, wenn der glückliche Held nach dem entſcheidenden Siege bey Czaslau weniger großmüthig gehandelt; nicht mitten in der Laufbahn ſeines Glücks inne gehalten, und ſich über alle unſre Erwartung gemäßiget hätte. Von ihm, und den Maasregeln, die er mit unſern Gegnern nehmen konnte, wenn er ſonſt der eroberungsſüchtige, gegen Oeſtreich übelgeſinnte Fürſt geweſen wäre, für den man ihn ausgab, ſchien es gewiſſermaßen abzuhangen, ob Oeſtreich unter den damals bedrängten Umſtänden noch eine reſpectable Monarchie bleiben, oder das traurige Schickſal einer gänzlichen Zergliederung ſeiner Staaten erfahren ſollte. Dies ſchreckliche Staatsproblem, auf deſſen Auflöſung ganz Europa aufmerkſam war: ward glücklicher Weiſe durch den Frieden

von Breßlau zu Gunſten Oeſtreichs entſchieden: jene gegen die Monarchie vereinigten Kräfte waren getheilt; Bayern und Frankreich in die Enge getrieben; und eine gleiche Mäßigung im Glücke, die **Thereſia** gegen **Karl** VII. nach **Friedrichs** Beyſpiel ausgeübt hätte, würde Deutſchland viele tauſend Opfer erſpart, ſeine Drangſalen geendiget, und den Erbſtaaten ſelbſt ungleich größere Vortheile, als die weitere Fortſetzung des Krieges bis zum Achner Frieden, verſchaft haben.

Heil dem Tage! an welchem eine gütige über das Erzhaus wachende Vorſicht **Thereſiens** und **Friedrichs** Herz zu dieſem Schritt des Friedens gelenkt hatte. Nie ſoll, nie kann ihn Oeſtreich bereuen, dieſen Tag ſeines Heils, dieſe jedem nachſinnenden Patrioten höchſt merkwürdige, unvergeßliche Epoche der Wiederherſtellung der ihrem gänzlichen Umſturz ſo nahe geweſenen Erbſtaaten: er koſtete zwar eine Provinz; aber er befeſtigte auf immer Thereſiens Thron, und erhielt Deutſchland eine mächtige Monarchie, der es eine lange Reihe von Kaiſern, und unter dieſen den **größten** — **Joſeph** II. verdankt.

V.

Wichtige Folgen des Breßlauer Friedens. Oeſtreichs glänzendes Waffenglück. Entſtehung des zweyten ſchleſiſchen Krieges. Drangſale Kaiſer Karls VII. Friedrich II. übernimmt mit eigener Gefahr die Vertheidigung des Kaiſers und des deutſchen Reichs. Sein patriotiſches, uneigennütziges Betragen bey dieſem Hülfskriege. Der Vorwurf, daß er dadurch auf neue Eroberungen ausgegangen, wird geprüft. Sein friedfertiges Bezeigen nach dem Tode Karls VII. Dresdner Friede.

Der zweyte ſogenannte ſchleſiſche Krieg pflegt insgemein als ein Beweis des unruhigen Charakters des Königs, ſeines Wankelmuths in der Freundſchaft, und ſeiner unläugbaren Vergrößerungsentwürfe angeſehen zu werden. Dieſer Krieg, ſagt man, demaskirte hinlänglich die Abſichten, welche Preußen gleich Anfangs unter dem Scheine der mäßigen Forderung zu verſtecken geſucht hatte: Thereſia würde durch eine gutwillige Ceſſion demungeachtet nicht beſſern Kaufes weggekommen, und über kurz oder lang wegen des übrigen Schleſiens in die traurige Nothwendigkeit eines Krieges verſetzt worden ſeyn. Aber gerade das Gegentheil entdeckt der unbefangene, ruhige Beobachter in dem Zuſammenhange der damaligen Verhältniſſe der Staaten. Man kann es nachgeben, daß der Krone Böhmen an einem ſo mächtigen Vaſallen wenig gelegen ſeyn mochte: aber in dem Zeitpunkte, wo ihr die Gefahr ſo nahe war, ſelbſt ein Raub fremder Prätendenten zu werden;

wo ſie nur zwiſchen einem mächtigen Lehnsträger, der aber zugleich ihr Beſchützer und Emporhalter ward, oder einem mächtigen Widerſacher wählen konnte, gab ſchon die politiſche Lage und das Bedürfniß des Staats den entſcheidenden Bewegungsgrund zu freywilliger Abtretung gedachter Fürſtenthümer an die Hand. Der Gedanke von Schwachheit und Erniedrigung, den man der Monarchinn vorzuſpiegeln ſuchte, wenn ſie in die geringſte Abtretung einer ſchleſiſchen Hufe Landes einwilligte, war, was man auch zu deſſen Vertheidigung ſagen mag, unpolitſch, und klein. — Europa würde ſie nicht weniger, ja noch mehr bewundert haben, wenn ſie gleich beym Antritt ihrer Regierung dieſe zwiſchen ihren und Friedrichs Vorfahren entſtandene Mißverſtändniſſe gehoben, und damit den erſten Beweis ihrer rühmlichſt bekannt gewordenen Gerechtigkeitsliebe der Welt vor Augen gelegt hätte. *) Sie verminderte dadurch die

*) Dies war ſelbſt die Meynung des alten Marquis Botta, der 1740. an den König von Preußen geſchickt wurde: allein er mußte an ſich halten, indem, wie er ſich bey Gelegenheit einer Unterredung über dieſen Gegenſtand ausdrückte, unbedachtſame Rathgeber die Prinzeſſinn ſo weit gebracht hatten, daß ſie im größten Affekt erklärte: Sie wollte lieber ganz Italien, als einen Fuß breit Landes in Schleſien verlieren. — Freylich ein blos affektvoller Ausdruck: der aber ſehr deutlich die Stimmung verräth, in welcher ſich die erhabene Monarchinn, getäuſcht durch falſche Vorſtellungen ihrer Rathgeber, in Rückſicht auf dieſe Angelegenheit befand.

die Anzahl ihrer Feinde; gewann auf die edelſte Art die Freundſchaft eines großen Königs und ſeine Churſtimme zur Kaiſerswahl für den Herzog von Lothringen, Ihren Gemahl; behielt die Grafſchaft Glatz, und blieb in Abſicht Schleſiens nicht nur im Beſitz des Gebürges, ſondern auch größtentheils des platten Landes. Setzen Sie noch hinzu, daß der König zu der Zeit mit unſern Feinden noch nicht alliirt geweſen, *) und daß folglich

*) Daß der König von Preußen mit keiner von den Mächten, welche die pragmatiſche Sanktion angefochten hatten, einverſtanden, noch weniger aber mit ihnen alliirt geweſen ſey, iſt eine ausgemachte hiſtoriſche Wahrheit, und nichts widerlegt ſo ſehr die Meynung derjenigen, welche damals glaubten, ſein Einmarſch in Schleſien wäre mit Frankreich verabredet geweſen, als die bekannte und wahre Anekdote, daß der Marquis de Beauveau, den Ludwig XV. nach Berlin ſchickte, den neuen Monarchen zu complimentiren, nicht einmal wußte, ob die Truppen, die er in ihren erſten Bewegungen ſah, wider Frankreich, oder wider Oeſtreich beſtimmt waren. Er beruhigte ſich aber, als der König bey ſeiner Abreiſe ſcherzweiſe zu ihm ſagte: Wenn ich nicht irre, ſo werde ich jetzt euer Spiel ſpielen, wenn mir die Aſſe zufallen, wollen wir theilen. Erſt nach der Mollwitzer Schlacht, nachdem Oeſtreich den Friedensvorſchlägen des Königs kein Gehör geben wollen, vermuthlich weil es ſich von dem Beyſtande der beyden Seemächte zu viel verſprach, gieng der König mit Frankreich, und denen Churfürſten von Bayern und Pfalz ein Bündniß ein, Kraft deſſen er ſich den Beſitz von Schleſien verſprechen ließ, und ſich ſeines Anſpruchs auf die Herzogthümer Jülich und Bergen begab.

lich durch Oeſtreichs Verbindung mit Preußen der öſtreichiſche Succeſſionskrieg eine ganz andere Geſtalt bekommen, oder, welches eben ſo wahrſcheinlich iſt, gar nicht ſtatt gefunden hätte. Alle dieſe Umſtände, deren nähere Entwicklung mich jetzt zu weit führen würde, machen es begreiflich, daß wir in jedem Betracht vor einem nahen Kriege mit Preußen völlig geſichert, ja ſelbſt die Urſachen des zweyten Krieges, der ein bloßer Hülfskrieg zu Gunſten Karls VII. war, nie vorhanden geweſen wären. Es iſt daher eine aus der Luft gegriffene Meynung, wenn man behaupten will: der König würde doch in der Folge dem Erzhauſe das noch übrige Schleſien mit den Waffen in der Hand abgenommen haben. Der Fall lag freylich, ſo wie viele tauſend andere, in der unbeſtimmbaren Reihe der Möglichkeiten: ob er aber jemals zur Wirklichkeit gekommen wäre, iſt eine Frage *de lana caprina*. — Wenigſtens hieng es von Oeſtreichs Maasregeln ab, ihm vorzubeugen, und durch Verſtärkung und Verbeſſerung ſeiner Armeen, wie es wirklich geſchehen, die beybehaltenen ſchleſiſchen Beſitzungen auf alle Fälle zu ſichern.

Aber dieſer erſte Schritt, wodurch wir das von allen Seiten auflodernde Kriegesfeuer, wo nicht ganz, doch zum Theil in der Aſche würden erſtickt haben, war nun einmal verabſäumt, und wir wiſſen, warum. — Zwey ganze Feldzüge hindurch mußte Oeſtreich faſt bey jeder Gelegenheit für dieſen Staatsfehler büßen, und ſelbſt der darauf erfolgte

folgte zweyte preußiſche Krieg war noch eine Nachwehe davon. Indeß brachten doch die großen Vortheile des Breßlauer Friedens die Sachen ziemlich wieder ins Gleiß; neues Leben ergoß ſich in alle Theile des Staats; die Kriegsheere ermannten ſich, Karl VII. ſamt ſeinen hülfleiſtenden Mächten empfand gar bald die ſchrecklichen Wirkungen dieſer politiſchen Metamorphoſe, *) und das betrübte Schauſpiel der Bedrängniſſe, worinn ſich die ſtandhafte Monarchinn bis dahin befunden hatte,

*) Alle Geſchichtſchreiber gehen von dieſem Standpunkt aus, wenn ſie uns die Wiederherſtellung der öſtreichiſchen Angelegenheiten, und die darauf erfolgte lange Reihe von Unglücksfällen Karls VII. und ſeiner Alliirten melden. Den Franzoſen gieng es freylich nach dem von ihnen ſogenannten unglücklichen Friedensſchluß des Königs von Preußen, in Böhmen bitter böſe. Sie beſchuldigten daher dieſen Fürſten, daß er dabey nur an ſich gedacht, ohne ſich dabey aufzuhalten, was er etwa ſeinen Alliirten ſchuldig ſeyn konnte. Allein der König hatte in der That ſchon mehr als zuviel für ſeine Alliirten gethan, da er durch ſeine wichtigen Diverſionen ihre verſchiedenen Anfälle begünſtigt, und nicht nur für ſich, ſondern auch für ſie den vollkommenen Sieg bey Czaßlau erfochten hatte: wenn aber die Alliirten dieſen Sieg, und deſſen vortheilhaften Einfluß auf ihre Operationen, es ſey wegen der großen Uneinigkeit ihrer Feldherren, oder wegen der Schwachheit des Cabinets nicht beſſer benutzt haben; ſo hatte es nicht der König von Preußen, der alle Gefahr dabey allein übernommen, ſondern ſie ſelbſt zu verantworten.

te, ſchien ſein Ende erreicht zu haben. Sogleich nur der König von Preußen, der thätigſte und unternehmendſte von allen, die wider Oeſtreich unter den Waffen ſtanden, von dem es allein abhieng, wie viel Geiſt und Leben er den Unternehmungen der übrigen geben, oder laſſen wollte; ſogleich nur dieſer, Oeſtreich zum Beſten, ſein Waffenglück ſelbſt einſchränkte, ſo zertheilten ſich nach gerade die Wolken von Unglück und Gefahren, die in Süden und Norden ſich über unſerm Haupte aufgethürmt hatten; der Himmel klärte ſich über Thereſiens deutſche und italieniſche Staaten wieder auf. Auguſt III., König von Polen und Churfürſt von Sachſen, entſagte nunmehr auch ſeinen Anſprüchen auf die vermöge der Joſephiniſchen Sanktion geforderte öſtreichiſche Erbfolge. Sardinien hatte ſich bereits ſeiner Anforderung auf das Herzogthum Mayland begeben, und ſeine Kriegsheere — freylich mit Rückſicht auf eine andere Acquiſition — mit den öſtreichiſchen vereinigt. Die Seemächte, welche bis dahin größtentheils nur durch ihre Geldvorſchüſſe, und heimlich für Oeſtreich wirkſam geweſen, gaben nun von Zeit zu Zeit reellere Beweiſe ihrer Thätigkeit von ſich: kurz, die Zeiten unſrer Unglücksfälle, Verluſte und Demüthigungen waren nun größtentheils überſtanden, und ſchienen durch das Wiedervergeltungsrecht mit ſchnellen Schritten auf unſre Widerſacher übergegangen zu ſeyn — mittelſt eines einzigen auf dieſen an unzähligen Folgen für uns fruchtbaren Frieden erfolgten Feldzuges ſah ſich

Thereſia wieder in Beſitz ihrer deutſchen und böhmiſchen Erblande, ſelbſt in Beſitz von ganz Bayern, und machte Frankreich für ſeine eigene Provinzen zittern. —

Karl VII., dieſes unglückliche Opfer der franzöſiſchen Staatskunſt, ward nunmehro wirklich das, was Thereſia, wenn Preußen nach dem Czaßlauer Siege die Waffen nicht niederlegte, nach den weit ausſehenden Anſchlägen ihrer Feinde vielleicht hätte werden ſollen — ein Fürſt ohne Land und Leute, dem man nicht einmal die Demüthigung erſparen wollte, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Man hätte glauben ſollen, daß die drangſalvolle Lage dieſes Kaiſers der ſeine Reſidenzſtadt räumen, alle ſeine Länder mit dem Rücken anſehen, und zu Frankfurt am Mayn eine ſeiner Würde wenig anſtändige Freyſtätte ſuchen mußte, Mitleid erwecken; oder daß Oeſtreich das Bewußtſeyn ſeiner eigenen kurz zuvor empfundenen Beklemmungen, ja ſelbſt das Beyſpiel von Großmuth, das Friedrich II. mitten in ſeinem Glücke gab, zu einer gleichen Mäßigung auffordern würde: aber vergebens bot jetzt Karl VII. ſeine gänzliche Verzichtleiſtung auf die öſtreichiſche Erbſchaft an; vergebens erklärte er ſich in ſeiner eigenen Sache neutral, und bat, daß man den kleinen Ueberreſt ſeiner Truppen in Schwaben laſſen, und dieſelben als Reichstruppen betrachten wollte. Dem Kaiſer für ſeine Perſon wollte man zwar nicht verwehren, ins Reich zu flüchten, wenn er ſich nur auf

bayeriſchem Grund und Boden nicht ergrei=ſen ließe: aber ſeine Truppen, hieß es, würde man angreifen, wo man ſie fände. Zu dieſer unerhörten Beſchimpfung that der öſtreichiſche Staatsrath noch eine andere hinzu, daß er nemlich ſogar in Frankfurt ſelbſt einige Zeit nachher ein Schreiben zur Reichsdictatur bringen ließ, in welchem die Erwählung dieſes Kaiſers für eine Nullität, und der Reichstag für unrechtmäßig ausgegeben ward. Karl VII. that, was er thun konnte, er proteſtirte dagegen in einigen Reſcripten: aber ſeine Proteſtation galt ſo wenig, als jene, die einſt Karl XII. in Bender that — und die öſtreichiſchen Verwahrungsurkunden, ob ſie gleich offenbar der Wiederherſtellung der Ruhe im deutſchen Reiche nicht günſtig waren, wurden demungeachtet durch Begünſtigung des neuen Churfürſten von Maynz als Reichskanzlers, der zu dieſer Würde wider des Kaiſers Willen erhoben ward, im Reichsprotoll aufgezeichnet und regiſtrirt. Es war in der That ein außerordentliches Schauſpiel, einen mit allen Förmlichkeiten erwählten römiſchen Kaiſer mitten im Reiche gleichſam exilirt: und Ludewig XV. ſeinen erſten Bundesgenoſſen dahin gebracht zu ſehen, daß er, wie ehemals ſein Vorfahrer, auf dem Punkt ſtand, ohne einen andern Freund, als Spanien, ganz Europa wider ſich zu haben. Letzteres war nur für Frankreich demüthigend; aber durch das erſtere ward zugleich die Würde des Oberhaupts des Reichs und der Fürſten, die Karl VII. dafür erkannt haben, auf das äußerſte

äußerſte erniedrigt. Stolz auf das Glück ſeiner Waffen, und Englands Beyſtand weigerte ſich Oeſtreich nicht allein denjenigen in ſeiner Würde zu agnoſciren, dem die Fürſten und Stände des Reichs einmüthig als ihrem Oberhaupt gehuldiget; den alle Mächte von Europa, und ſelbſt das Oberhaupt der Kirche als Kaiſer anerkannt, und in dieſer Eigenſchaft durch ihre Abgeſandten begrüßt hatten, ſondern ſeine Forderungen ſchienen nichts geringers zu enthalten: als daß ſich der Kaiſer freywillig ſeiner Würde entkleiden; oder die Fürſten des Reichs, wegen der in ſeiner Perſon getroffenen Wahl, ſich ein öffentliches *Dementi* geben, und den, welchen ſie ſelbſt auf den Thron erhoben hatten, wieder herabſtürzen ſollten. Bey dieſen äußerſten Stufen der Kränkung, auf welchen der König von Preußen jetzt das Oberhaupt des Reichs erblickte, wachten in ihm alle die Geſinnungen auf, die ſeinen Pflichten gegen das Reich, und ſeiner eigenen Würde angemeſſen waren. Oeſtreich hatte nun durch ſein Waffenglück alles erhalten, was es wünſchte; Karl VII. zu ſchimpflichen, der Würde ſeines Hauſes, dem Anſehen der Fürſten und Churfürſten, und ſelbſt der Reichsverfaſſung präjudicirlichen Schritten herabwürdigen zu wollen, gehörte wahrlich nicht in den großen Plan der Vertheidigung der öſtreichiſchen Succeſſionsſache, und war kein Artikel der pragmatiſchen Sanktion.

Nachdem Prinz Karl von Lothringen über den Rhein gegangen, und mit einer Armee von

achtzigtauſend Mann Elſaß und Lothringen bedrohet hatte, befand ſich **Ludwig** XV. in der Nothwendigkeit, auf die Unterſtützung ſeiner eigenen Staaten zu denken, und **Karl** VII., ſeinen Alliirten, in dem hülfloſeſten Zuſtande zu laſſen. Je länger und kaltblütiger man dieſen Umſtand prüft, und die Reihe von Calamitäten durchdenkt, die den bayeriſchen Kaiſer beynahe an Rand des Untergangs gebracht hatten, je mehr leuchtet uns **Friedrichs** II. wahre Fürſtengröße ein, der jetzt unter allen europäiſchen Mächten faſt der einzige war, welcher die Umſtände dieſes hülfloſen Monarchen nicht nur beherziget, ſondern auch mit Nachdruck ſich für ihn zu verwenden geſucht hatte. Es war freylich nicht wahrſcheinlich, daß Oeſtreich, dem das Glück von allen Seiten lachte; das nunmehr in Verbindung mit England, Holland, Sardinien und Sachſen ſtand, und bey der Ausſicht auf den nahen Beyſtand, oder wenigſtens eine gewiſſe Neutralität von Rußland, ſeine ganze Ueberlegenheit fühlte, den Vorſtellungen des Königs Gehör geben würde: aber eben ſo wenig wahrſcheinlich war es, daß dieſer Monarch, wenn er bloß die Politik, und nicht — wie er in allen Fällen that — ſein großmüthiges Herz befragte, ſich auf einen Hülfskrieg zu Gunſten **Karls** VII. einlaſſen würde. Er mußte vorausſehen, daß der ſchwache Defenſivallianztractat, den er mit dem Kaiſer, mit Churpfalz und Heſſencaſſel geſchloſſen hatte, um die Königinn von Ungarn zu veranlaſſen, daß ſie **Karl** VII. als Kaiſer anerkennen, und ihm

den Beſitz ſeiner Erbſtaaten wieder einräumen möchte, ihm kein ſonderliches Gewicht geben, und am Ende die ganze Laſt des Krieges auf ſeine Schultern fallen werde: wovon die Folgen nichts geringeres, als der Verluſt aller ſchleſiſchen Acquiſitionen würde geweſen ſeyn, wenn er nicht in der Ueberlegenheit ſeines unerreichbaren Kriegstalents, wodurch er in den gefährlichſten Epochen ſeines Unglücks allemal am größten und ſtärkſten erſchien, einen Ausweg gefunden, und durch die drey herrlichen Siege bey **Hohenfriedeberg**, **Sohr** und **Keſſelsdorf** die Früchte ſeines edeln, uneigennützigen Unternehmens geerndtet hätte. — Allein alle Schreckbilder des Krieges, ſelbſt der im ſchlimmſten Falle zu befürchtende Verluſt von Schleſien, konnten den patriotiſchen König nicht abhalten, zur Ehre des deutſchen Reichs und Handhabung ſeiner Conſtitution, zur Errettung ſeines aller menſchlichen Hülfe beraubten Freundes und Kaiſers die Waffen zu ergreifen. Er legte dadurch, wenigſtens in den Augen der Kenner, den Beweis einer fürſtlichen Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe ab, die in der Geſchichte ohne Beyſpiel iſt. Tiefblickende Staatsgrübler haben ganz andere Veranlaſſungen und Triebfedern zu dieſem zweyten preuſſiſchen Kriege auffinden wollen: ihrer Meynung nach hat der König **Thereſiens** außerordentliches Waffenglück mit eiferſüchtigen Augen angeſehen, und weil Oeſtreichs Macht immer furchtbarer ward, befürchtet, man würde ihm, ſobald die Rolle mit **Karl** VII. und ſeinen Alliirten ausgeſpielt wäre,

 das

das erworbene Schleſien wieder entreißen. — An gutem Willen dazu mag es uns freylich nicht gefehlt haben, und es iſt nicht zu läugnen, daß das öſtreichiſche Miniſterium den Gedanken von der Wiedererwerbung Schleſiens nie ganz aufgegeben, und, wie ich in der Folge bey Entwicklung der Urſachen des ſiebenjährigen Krieges zeigen werde, in dem Herzen der Monarchin'n ſorgfältig zu unterhalten gewußt hat: aber jetzt, da Oeſtreichs Wunden noch von friſchen Niederlagen bluteten, die Schatzkammern erſchöpft, die Länder verwüſtet, die Kriegsheere in Italien und am Rheim vollauf beſchäftiget waren: da ſelbſt nach vollendetem bayeriſchen Kriege dem Kriegsheere und dem Staate die Ruhe höchſt unentbehrlich geworden wäre: war beynahe die Möglichkeit nicht denkbar, ſich mit Preußen, deſſen Staatskräfte durch die neue Acquiſition ſo ſtark vermehrt worden ſind, in einen Krieg einzulaſſen. Der König hatte alſo vor der Hand nichts zu befürchten; Schleſien war ihm durch einen förmlichen Friedensſchluß unter der Garantie von Großbritannien überlaſſen. Thereſia und die Stände des Königreichs Böhmen hatten bereits die Renuntiationsacte darüber abgegeben. So ſchlecht daher das Wiener Miniſterium gegen ihn geſinnt ſeyn mochte, ſo konnten doch ſeine Anſchläge nur noch ſehr weitausſehend ſeyn, und erſt nach einer langen Reihe von Jahren und bey einer ganz andern Situation der Angelegenheiten von Europa zur Reife kommen: die damalige Verfaſſung des Erzhauſes konnte den König eben nicht

ſehr beunruhigen, und die Gefahr eines ihm bevorſtehenden Krieges war in jeder Rückſicht zu weit entfernt, als daß er ſich hätte nothgedrungen geſehen, durch einen Einmarſch in Böhmen, wie im Jahre 1756. das Prävenire zu ſpielen.

Es ſind welche, die noch weiter gehen, und den König einer decidirten Eroberungsſucht aus dem, der Frankfurter Union beygefügten Separatartikel *) beſchuldigen wollen: ein verächtlicher Gedanke,

*) Zufolge dieſes Separatartikels ſoll ſich der König von Preußen verpflichtet haben, Kaiſer Karl VII. in Beſitz des ganzen Königreichs Böhmen zu ſetzen, und es demſelben, deſſen Nachfolgern und Erben auf ewig zu garantiren. Dagegen der Kaiſer aus Erkenntlichkeit dem König von Preußen, deſſen Nachkommen und Erben auf eine unwiderrufliche Weiſe zu beſtändigem Beſitz einräumen will: die Stadt und den ganzen Kreis Königsgrätz, wie auch die Kreiſe Bunzlau und Leutmeritz alſo, daß alles Land zwiſchen der ſchleſiſchen Gränze und dem Elbſtrom, und was von dem Königsgrätzer Kreiſe an bis an die ſächſiſche Gränze liegt, der Krone Preußen einverleibt werden; das übrige aber von Böhmen, ſo jenſeits der Elbe gelegen, als welches die Gränzen von beyderſeits Staaten ausmacht, Sr. kaiſerl. Majeſtät und dero Hauſe verbleiben ſolle, ausgenommen die Stadt und Herrſchaft Pardubiz und die Stadt Kollin, ſo gleichfalls noch an den König von Preußen abgetreten werden ſoll. Es cedirt auch der Kaiſer Kraft dieſes Separatartikels dem König von Preußen ſeine Rechte auf Oberſchleſien, und verbindet ſich, ihm den Beſitz deſſelben, wenn er ſich in ſolchen

danke, der keine Widerlegung verdient; nicht allein, weil dieſem Vorgeben bayeriſch-kaiſerlicher und königlich-preußiſcher Seits jederzeit nachdrücklich widerſprochen worden, ſondern auch, weil gedachter Separatartikel in Anſehung ſeines Innhalts von ſo monſtröſer Beſchaffenheit iſt, daß ſelbſt unſre klügern Staatsmänner die handgreifliche Unwahrſcheinlichkeit davon eingeſehen, und ſich bey reifern Nachdenken geſchämt haben, daß man ihn der Beantwortung der preußiſchen Declaration beygefügt hatte. Indeß ward doch damals dies Pasquill von Document in ſo ferne benutzt, daß man in dem darauf erfolgten Kriegsmanifeſt den Charakter des Königs von Preußen mit den ſchwärzeſten Farben aufzutragen, und ihn aller Welt in dem häßlichen Lichte eines Fürſten vorzuſtellen geſucht hat, dem es gleichviel ſey, durch welche Wege er zu ſeinem Zwecke gelange; der mit Ehre, Treue und Glauben; der mit Religion, dem Leben der Menſchen, und mit allen noch ſo heiligen Banden, die ſie vereinigen, ſein Spiel treibe. — Allein wie ſtimmt dieſer angebliche Artikel, wie ſtimmen die dem Könige auch in dieſem zweyten Kriege Schuld gegebene Vergrößerungsabſichten mit jener ausdrücklichen Verſicherung überein, die er zu der Zeit, als ſeine gerechte Vorſtellung durch ſo manche abſchlägige Antwort eludirt, und von der Hand gewieſen

chen geſetzt, zu garantiren; wie denn der König von Preußen ein Gleiches in Anſehung Oberöſtreichs zu thun verſpricht u. ſ. w.

wieſen worden, im Angeſicht von ganz Europa von ſich gegeben, und bey ſeinem Königswort auf das feyerlichſte erklärt hatte: daß er weit entfernt von allen auf Vergrößerung, Länderzuwachs, Conqueten jeder Art u. ſ. w. abzielenden Abſichten, ſchlechterdings nichts für ſich verlange, und der Zweck, den er ſich bey Ueberlaſſung eines Hülfsheeres an Karl VII. vorgeſetzt, einzig und allein dahin gehe, die Obliegenheiten eines guten Patrioten und getreuen Mitgliedes des deutſchen Reichs zu erfüllen; ſeinem rechtmäßigen Oberhaupte ſeine Würde; ſeinen Mitſtänden ihre auf die Reichsverfaſſung gegründeten Prärogativen aufrecht zu erhalten; den Scenen des Jammers im deutſchen Reiche ein Ende zu machen, und überhaupt dem Kriegsfeuer, das von Süden gegen Norden immer mehr vorzurücken, und nach gerade ganz Europa zu ergreifen ſchien, Einhalt zu thun.

Ich gebe dieſen Beweis für nichts mehr aus, als was er wirklich iſt: nemlich eine Darſtellung der uneigennützigſten und lauterſten Beweggründe des Königs, der ohne irgend eine Rückſicht auf eigene Vortheile, ja trotz den Gefahren, die bey einem widrigen Ausſchlage der Dinge ſeinen Provinzen bevorſtunden, es unternahm, dem Kaiſer, ſeinem rechtmäßigen Oberhaupt, pflichtmäßigen Beyſtand zu leiſten; die Schwachen gegen die Unterdrückung der Mächtigen zu ſchützen, und ſolchergeſtalt von der von Gott und der Nation ihm verliehenen Macht den edelſten und rühmlichſten Gebrauch

brauch zu machen, den außer dieſem bis an ſein Ende höchſt patriotiſchen deutſchen König nur wenige Fürſten in eben dem Maaße, und unter gleichen gefährlichen Verhältniſſen für Deutſchlands Ehre und Freyheit gemacht hatten. Daß übrigens Fürſten gleich andern Privatmenſchen oft Empfindungen heucheln, die ſie nicht hegen; und die unerſättliche Eroberungsbegierde unter dem Blendwerke von Großmuth und Uneigennützigkeit in ihren politiſchen Deductionen und Manifeſten zu ververſtecken wiſſen, iſt zwar ein trauriger Erfahrungsſatz, den die Geſchichte aller Zeiten und Völker bewährt: aber im vorliegenden Falle gewiß um ſo weniger anwendbar, als das ganze Betragen des preußiſchen Monarchen vor und während dieſem Kriege, uns für die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen bürgt. Die Bewegungsgründe, die ihn zur Hülfleiſtung für den gleichſam im politiſchen Agone liegenden bayeriſchen Kaiſer und ſeine der ſchändlichſten und ſchrecklichſten Wuth der Feinde ausgeſetzten Länder aufgefodert haben, und die er allen europäiſchen Mächten vorlegte, um ſeine Unternehmung nach den ſtrengſten Grundſätzen der Menſchlichkeit, Religion und Politik prüfen zu laſſen, waren ſicher kein leeres *Qui pro Quo* um einen, aus neuer Eroberungsſucht begangenen Friedensbruch — wie wir zu der Zeit Preußens Unternehmen nannten — zu beſchönigen. Es waren vielmehr eben die Gründe, die der König von Preußen, wie wir wiſſen, bald nach dem Breßlauer Frieden, und in der Folge nach Erforderniß

der Umſtände immer nachdrücklicher, und ganz unverholen unſerm Hofe bekannt machen und ohne alle politiſche Heucheley auf die redlichſte Art declariren ließ: daß er ſich zwar in die Irrungen und Mißhelligkeiten, welche die Königinn von Ungarn mit andern Mächten hätte, keinesweges miſchen, und weit entfernt das zwiſchen beyden hohen Mächten durch den geſchloſſenen Frieden hergeſtellte gute Vernehmen zu brechen, oder das Haus Oeſtreich zu unterdrücken, vielmehr zu deſſen Conſervation alle ſeine Kräfte aufbieten wolle, wenn man anders geneigt wäre, ſeinen wohlmeynenden Vorſchlägen zu Beylegung der Troublen des deutſchen Vaterlandes Gehör zu geben: er fügte aber dieſer ungeheuchelten Freundſchaftsverſicherung die nachdrückliche, eines deutſchen Fürſten würdige Wahrnung bey: daß ſich der Wiener Hof eine falſche Rechnung machen würde, wofern er glaubte, daß der König, als ein vornehmer Churfürſt des Reichs die ſchmähligen Kränkungen des deutſchen Oberhaupts, und die Beleidigungen, die demſelben, und allen denjenigen wiederführen, die ihn erwählt haben, mit gleichgültigen Augen anſehen, und die Obliegenheiten, welche ihm der Rang auferlegte, den er unter den Reichsgliedern hat, unerfüllt laſſen könnte.

Dieſe ſehr deutliche, und gewiß jedem Staatsmanne, der für die Wohlfahrt des deutſchen Vaterlandes noch einigen Sinn hatte, ſehr verſtändliche Sprache führte Preußen beynahe zwey ganze

Jahre

Jahre hindurch, nemlich von dem Zeitpunkt des Breßlauer Friedens bis auf die betrübte Epoche, wo, nachdem alle Vorſchläge zur Güte, alle Wege der Ausſöhnung mit Karl VII. erſchöpft waren, der bayeriſche Hülfskrieg, der ſich in der Folge durch Oeſtreichs Maasregeln in einen ſchleſiſchen Krieg verwandelt hat, unvermeidlich geworden iſt. Unbegreiflich iſt es, wie man nach allen dieſen Aeußerungen Preußens friedliebenden Monarchen dem ungeachtet mißkennen konnte — noch unbegreiflicher: wenn man die Geſchichtsdata damaliger Zeiten im Zuſammenhange prüft, und daraus ſiehet, daß es Preußen war, welches unter allen europäiſchen Mächten in dieſer für Deutſchland ſo fürchterlichen Kriſis das Friedenswerk am allermeiſten betrieben, und ſelbſt dadurch den reelleſten Beweis für Oeſtreichs wahre Wohlfahrt an Tag gelegt hatte.

Aber vielleicht waren Friedrichs unermüdete Bemühungen, Oeſtreich mit Bayern auszuſöhnen, und Deutſchland den Frieden zu geben, blos das Wiegenlied, wodurch er die europäiſchen Mächte in den Schlaf ſingen; blos die betrügeriſche Maske, unter welcher ſein nach neuen Eroberungen ſtets dürſtender Geiſt noch auf den Reſt von Schleſien, oder gar einen Theil von Böhmen Jagd machen wollte? Laſſen Sie uns alſo mit partheyloſen Blicken und Aufmerkſamkeit ſeinen Unternehmungen während dieſem Kriege folgen: dies allein iſt der Weg, das Ziel zu entdecken, dem er nachſtrebte.

ſtrebte. Die Folgen dieſes Krieges waren am Ende, wie bekannt, für den König von Preußen glänzend und glücklich, aber doch nichts weniger als ergiebig. — Er hatte keinen Gränzſtein in ſeiner Nachbarn Gebiete verrückt; er hatte ihnen nicht einen Fuß Landes entzogen, und drey herrliche Siege, die einem eroberungsſüchtigen Fürſten gewiß noch andere Früchte, als Lorbeern würden getragen haben, mußten dieſem nur dazu dienen, den Stolz ſeiner Feinde zu demüthigen, und ihre Abſichten zu vernichten. Getreu ſeinen erſten Entſchließungen drückte der ſiegreiche Held allen ſeinen bisherigen Erklärungen das unverkennbarſte Siegel der Wahrheit auf.

Es iſt nicht ohne, Friedrich verlor keine Zeit, und eilte, wohin ihn das Gefühl der Pflicht und Bayerns unabläßige Klageſtimmen ruften. Sein raſcher Einmarſch in Böhmen glich, der Wirkung nach, dem Marſch eines Scipio nach Carthago: zog eben ſo plötzlich Karln von Lothringen von den Ufern des Rheinſtroms zurücke, als jener den Hannibal von Rom, und ſetzte Kaiſer Karl VII. in den Stand, den größten Theil ſeiner Erblande im Kurzen wieder zu erobern. Ein Beweis, welche frappante Wirkungen ſich von einer Zeit und Umſtänden wohl angepaßten Kriegsoperation erwarten laſſen. Aber freylich war uns dieſe Art von Hülfsleiſtung ſowohl wegen der großen Anzahl von Kriegsvölkern, mit welchen ſie erfolgte, als auch in Anſehung des Landes, wo ſie unternommen wurde, höchſt unerwartet. — Zwölf bis

funf-

funfzehntauſend Preußen auf bayeriſchem Grund und Boden würden auf Oeſtreich weniger Senſation gemacht, und mehr das Anſehen von bloßen Auxiliarvölkern gehabt haben: aber ein furchtbares Kriegsheer, das mit ſeinem Könige an der Spitze mit einmal von vier Seiten in Böhmen eindrang, und ſich ſofort der Hauptſtadt des Landes bemächtigte, mußte nach der Stimmung, die zu der Zeit über Friedrichs Grundſätze und Charakter in Oeſtreich herrſchend war, nothwendig Furcht und Verdacht vor neuen Eroberungen erregen. Man würde ſich leicht von dieſem Irrwahne befreyet haben, wenn man nur bedacht hätte, daß der König von Preußen, wenn er, anſtatt ſeine Truppen nach Böhmen zu führen, ſie nach Bayern, oder andern Provinzen Deutſchlands geſchickt hätte, den Untergang des Landes, das er retten wollte, würde haben vollenden helfen. Dagegen führte eine mächtige Diverſion in Böhmen viel näher zum Zwecke: Karl VII. verließ nun zum zweytenmale Frankfurt, dieſes traurige Aſylum eines mitten in ſeinem Reiche von allen Seiten verfolgten Kaiſers; kehrte in ſeine Erbſtaaten zurücke, und konnte nunmehr, unterſtützt von ſeinen Alliirten, wieder mit Würde und Nachdruck agiren: ſelbſt der Friede in Deutſchland würde durch dieſen einzigen Feldzug glücklich hergeſtellt worden ſeyn, wenn es anders des Kaiſers übrigen Bundesgenoſſen Ernſt geweſen wäre, aus den ſehr richtig genommenen Maasregeln des Königs von Preußen alle die ſo leicht zu erreichenden Vortheile zu ziehen.

Indeſſen hatte der König einen Theil ſeiner Pflichten erfüllt, und da Karls Alliirte nicht raſcher zu Werke giengen, zog er ſich, in Erwartung der Folgen, welche dieſer Waffenverſuch für die Wohlfahrt des Reichs und deſſen Oberhaupt haben dürfte, mit ſeiner ganzen Macht nach Schleſien zurück. Karl VII. ſtarb, und mit ſeinem Tode verſchwanden großentheils die Bewegungsgründe dieſes Hülfskrieges; dem zu Folge ertheilte der König, bald nach erhaltener Nachricht von dem Tode dieſes Kaiſers dem Fürſten von Deſſau, der auf ſeiner ſchnellen und ſieghaften Winterexpedition in Oberſchleſien das Heer der Inſurgenten vor ſich hertrieb, und dem fliehenden Feinde im Eiſen lag, den gemeſſenſten Befehl, mit den fernern Kriegsoperationen, falls die Feinde nicht ſelbſt hervorrückten, um ſeine Winterquartiere zu inquietiren, einzuhalten. Kenner ſahen dieſe Verfügung des Königs als den erſten Schritt an, den er zum Frieden that: allein die politiſche Hermenevtik unſrer Staats- und Kriegshelden legte ſie als eine Folge der Nothwendigkeit, und als ein Symptom der Ohnmacht aus, in welche ihnen Preuſſen ſeit dem mißlichen Rückzuge aus Böhmen hingeſunken ſchien; wegen dieſes falſchen Wahnes überſahen wir die wichtigen Vortheile des Zeitpunkts, den die Vorſehung, indem ſie Karl VII. von der blutigen Schaubühne abgerufen, herbeygeführt hatte: den Zeitpunkt, wo es bey Oeſtreich und Preußen ſtand, ſich in den Ruhm zu theilen, Europa beruhiget zu haben. —

Man kann nicht umhin, dem Könige auch hier die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß er die erſten Schritte gethan, und ohne alle Hinſicht auf Vortheile den Frieden bloß auf den Fuß des Breßlauer Tractats angeboten habe. Dieſe Neigung zum Frieden, die er jetzt und in der Folge bey allen Gelegenheiten zu erkennen gab, hatte das unläugbarſte Gepräge der Aufrichtigkeit, und gewann dem König ſelbſt von Seiten des brittiſchen Staatsraths das vollkommenſte Zutrauen; denn es ward nunmehr völlig überzeugt, daß **Friedrich**, der nach dem Tode **Karls** VII. die Waffen ſogleich niederzulegen bereit war, ohne die geringſte Anforderung zu machen, ſolche wirklich aus den edelſten Gründen, und in keiner andern Abſicht, als zur Wiederherſtellung der Ruhe in Deutſchland ergriffen habe. Das Wiener Miniſterium würde unbegränzte Lobſprüche verdienen, wenn es die Monarchinn auf gleiche Geſinnungen gebracht, und dadurch den **Dresdner Frieden**, den wir nachher uns und unſern ſächſiſchen Alliirten durch drey harte Niederlagen erkaufen mußten, entbehrlich gemacht hätte. Es iſt oft größer und erhabener, den Umſtänden nachzugeben, und ſich darein zu ſchicken, als ihnen zu trotzen: in dem erſten Falle würden wir den Ruhm, den unſre Armeen am Rhein, und ſelbſt in Böhmen durch den Feldzug 1744. erlangten, behauptet haben: in dem zweyten liefen wir Gefahr, Ruhm und Länder zu verlieren, ohne dabey die Drangſale zu rechnen, die wir ſowohl unſern eigenen Provinzen, als ganz

vorzüglich dem armen Sachſenlande durch die Fortdauer des Krieges zugezogen haben.

Wie dem ſeyn mag; die blendende Perſpektive auf Schleſien, die ſüße Hoffnung, den Einfall in Böhmeu an dem, wie wir ihn nannten, **dreymal bundes- und friedensbrüchigen** König zu rächen, das Selbſtgefühl unſrer neuen Kräfte, die wir mehr nach dem Eifer der Nation und der Anzahl der Bundesgenoſſen, als nach ihrem **wahren innern Gehalt** zu berechnen gewohnt waren, kurz, alles riß uns zu Fortſetzung eines Krieges hin, der eben ſo unglücklich für uns und für Sachſen ausfiel, als er in jedem Betracht glänzend und ruhmvoll für Preußen war. **Friedrich**, angegriffen in ſeinem eigenen Lande, befand ſich nunmehr augenſcheinlich in dem Falle der Nothwehr. Sein Waffenglück, über welches wir mit Ende des vorhergehenden Feldzuges im J. 1744. — freylich etwas voreilig — bereits das *Requieſcat in pace* geſungen hatten, lebte in dem darauf folgenden verherrlicht wieder auf, und wir empfanden gleich bey der erſten Schlacht von **Hohenfriedeberg** die Beweiſe davon. Wir ſahen den Sieger ſo ganz in ſeiner wahren Größe vor uns, wie wir ihn bey **Mollwitz** und **Czaslau** bewundert hatten: eben ſo ſiegreich, aber auch eben ſo friedfertig trug er uns vermittelſt der **hannöveriſchen Convention** den Frieden ohne läſtigen und erniedrigenden Bedingungen zum **zweytenmale** an: aber auch jetzt

ſchlugen wir ihn zum zweytenmale aus. *) Die Siege von Sohr und Keſſelsdorf ſchlugen uns noch tiefere Wunden: und nun kam der edle Ueberwinder, dem wir auf Koſten unſrer und der Bundesgenoſſen auserleſenſten Kriegsvölker die große Erndte von Lorbeern gleichſam aufgedrungen hatten, uns zum drittenmale mit dem Oelzweige entgegen.

Iſt irgend ein Zeitraum in der Geſchichte dem Beobachter günſtig, um in Friedrichs Charakter und Denkungsart einzudringen; iſt irgend einer fähig, das Vorurtheil zu widerlegen, das ſich von ſeiner

*) Vergeblich bemühte ſich der engliſche Miniſter Robinſon zu Wien, Thereſien zu Annahme der hannöveriſchen Convention zu bewegen. Er fand kein Gehör. Die Monarchinn war durch die Briefe und Plane, die der König gleich beym Ausbruch des Kriegs nach Frankreich geſchickt haben ſoll; und die man ihr in der Geſtalt vorlegte, in welcher ſie auf ihre Leidenſchaft am wirkſamſten ſeyn konnten, ſo erbittert, unbiegſam, und durch die falſche Nachricht von Preußens gänzlicher Entkräftung ſo eingenommen worden, daß ſie ſchlechterdings auf die Rückgabe von ganz Schleſien, oder doch dem größten Theile deſſelben beſtand: ſie erklärte daher den Seemächten, daß ſie entſchloſſen wäre, den Krieg allenfalls auf eigene Koſten fortzuſetzen — *In magnis voluiſſe ſat eſt!* — Und es ſcheint faſt, daß ohne die Hülfsgelder von 550000 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte die Fortſetzung des Kriegs dem durchlauchtigſten Erzhauſe ſehr ſchwer, wo nicht ganz unmöglich geworden wäre.

ſeiner Eroberungsſucht und unbegränztem Ehrgei- ze; von ſeinem unverſöhnlichen Stolz und der Be- gierde, die Rivalen ſeiner Macht auf das grau- ſamſte gedemüthigt und unterdrückt zu ſehen, ſo allgemein ausgebreitet und ſo lange erhalten hatte: ſo iſt es ſicher dieſer einzige Feldzug des 1745ſten Jahres, wo wir ihn in den widrigſten und gün- ſtigſten Vorfällen ſich immer gleich, für ſeine Staa- ten ſtandhaft kämpfen, ohne Leidenſchaft ſiegen, und ſeinen dreymal beſiegten Gegnern den Frieden, den ſie ausſchlugen, mit dem größten Desintereſſe- ment zum drittenmale anbieten ſieht. So handel- te Friedrich zu der Zeit, als er durch Glück und weiſe Maasregeln das Intereſſe derjenigen in ſei- nen Händen hatte, die Preußen, nach der Spra- che ihrer Manifeſte und Theilungstractate zu ur- theilen, wo nicht den gänzlichen Untergang, doch gewiß nur eine höchſt unbedeutende ſtumme Rolle auf der politiſchen Schaubühne in der Zukunft zu- gedacht hatten: es iſt wahrſcheinlich, daß ſie Wort gehalten hätten, wenn ihnen anſtatt der drey Nie- derlagen, drey ſo complete Siege, wie dem Kö- nige der Brennen zu Theile geworden wären. War übrigens irgend etwas im Stande, Oeſtreich über den Verluſt zu tröſten, den das Vaterland wäh- rend dieſes kurzen Zeitraums an mehr als vierzig- tauſend wackern Kriegern, ohne eine gleichmäßige, ja wohl noch ſtärkere Anzahl Unterthanen, die der Bevölkerung und dem Nahrungsſtande durch den Krieg entriſſen worden, mitzurechnen, erlitten hat- te, ſo war es in der That der von dem Sieger ſelbſt

angebotene, uns und unſern Bundesverwandten unentbehrlich gewordene Dresdner Friede. Von Stunde an athmeten Holland und England freyer: das unglückliche, unſer Schickſal theilende Sachſen entgieng ſeiner bevorſtehenden gänzlichen Verwüſtung, und für Oeſtreich war ſelbſt der Umſtand, nichts von Böhmen, Mähren, und im öſtreichiſchen Schleſien eingebüßt zu haben, ſo gut wie baarer Gewinnſt.

VI.

Mißfallen einiger öſtreichiſchen Staats- und Kriegsmänner über den Dresdner Frieden. Dagegen war er den öſtreichiſchen Bundesgenoſſen vorzüglich angenehm. Urſachen, aus welchen der zweyte ſchleſiſche Krieg öſtreichiſcher Seits eben ſo leicht voraus zu ſehen, als zu vermeiden war. Nachtheilige Maasregeln des Wiener Miniſteriums bey Fortſetzung dieſes Kriegs. Bedenkliches Manifeſt der Oeſtreicher bey ihrem Einmarſch in Schleſien.

So ſchätzbar in jeder Hinſicht, ſo nützlich, und zur Fortſetzung des Krieges mit Frankreich unentbehrlich dem öſtreichiſchen Hauſe der Dresdner Friede war, ſo verbreitete doch die Nachricht von dieſer frohen Begebenheit unter den Oeſtreichern nicht alle die Freude, die ſie bey ihren Alliirten aus entgegengeſetzten Urſachen ganz natürlich veranlaſſen mußte. Dieſe hatten nemlich durch dieſen Friedensſchluß ihren Hauptzweck: Preußen von der franzöſiſchen Parthey abzuziehen, völlig erreicht; wir den unſrigen: Schleſien zu erobern, gänzlich verfehlt.

verfehlt. — Daher kam es, daß gewiſſe hyperortodoxe Patrioten in der Einfalt ihres Herzens ſo weit giengen, gedachten Friedensſchluß beynahe für eine halbe Landesverrätherey auszuſchreyen; denn in den Cabinetern dieſer Herren war es ja etwas überaus leichtes, den König von Preußen bis aufs Haupt zu ſchlagen; **Schleſien** für uns, das **Magdeburgiſche** für Sachſen zu erobern; die Eroberungen von Bayern zu behaupten, oben ein **Ludewig** XV. Elſaß und **Lothringen** zu entreißen, und wie alle die Hirngeſpinnſte mehr heißen, deren Name **Legion** iſt: und das alles mittelſt — eines einzigen Federzuges. Um nun dieſe Mißmuthigen wegen des mißlungenen Unternehmens auf Schleſien nicht ganz ohne Troſt leben und ſterben zu laſſen, legten ihnen die Klügern des Landes die große Wahrheit ans Herz: **kommt Zeit, kommt Rath.** Sie gaben dadurch nicht undeutlich zu verſtehen, daß die Höhe, von der wir herabgeſunken, über kurz oder lang doch erſtiegen werden ſoll, und verſicherten, das Opfer, welches man jetzt Zeit und Umſtänden bringen mußte, wäre im Grunde ein Meiſterſtück aus der hohen Politik Karls V.: *dare Tempo al Tempo!* Man darf nicht glauben, daß dieſe Gattung von Menſchen, wovon hier die Rede iſt, etwa der elendeſte Pöbel geweſen ſey; man müßte denn — abſit blasphemia — einen Pöbel von Excellenzien annehmen wollen, der ſich nur durch Titel und Ordensband, aber nicht durch lichtvollere Denkungsart von dem gewöhnlichen unterſcheidet. So viel iſt gewiß, von der Excel-

lenz an bis auf den Bürger überließ ſich niemand jenen frohen Bewegungen, wozu ſonſt der Wiener aus Temperament bey den geringſten Anläſſen ſo ſehr aufgelegt, und glücklich organiſirt iſt. Der Hof, und die Großen nach ſeinem Beyſpiel, feyerten das Friedensfeſt mit der ganzen Kälte der Jahrszeit, in welche es eben einfiel; und der Prieſter am Altare — vielleicht der mißvergnügteſte unter allen Ständen des Königreichs — ſtimmte ſein *Te Deum* wie ein *De profundis* an.

Dies beynahe allgemeine Mißvergnügen, welches beſonders die Wiener, in Ermangelung eines Paſquino und Morforio, ihrer Gewohnheit nach an den Kirchthüren von St. Stephan und an der Pforte der Hofburg durch die beißendſten Afſichen zu erkennen gaben, wird uns um ſo weniger befremden, wenn wir erwägen, daß es in der Natur des Menſchen liegt, über mißlungene Anſchläge um ſo mehr mißvergnügt zu ſeyn, als man deren glücklichen Ausgang ſchon zum Voraus mit einer gewiſſen Zuverſicht angekündigt hat. In ſolchem Falle vermehret und erhöhet insgemein das Gefühl der Schande den Schmerz. — Von der Art war beſonders das Mißfallen einiger Miniſter und Feldherren über einen Friedensſchluß, der, wie ſie ſehr richtig urtheilten, für ihre Reputation zu früh erſchien, und ihre Staats- und Kriegskunſt nicht in dem vortheilhafteſten Lichte dargeſtellt hatte. Dieſe ſeynſollenden Stützen des Staats, die oft nur ihre Familien ſtützen, und dabey

bey die Fundamente der Monarchie durch ihre Rathſchläge untergraben — wußten ſich überaus viel mit ihrem Plane, Schleſien wieder zu gewinnen, den ſie bey der aus Temperament und Grundſätzen ſonſt friedliebenden Monarchinn mit unzähligen aus der Gerechtigkeit, Politik, und ſelbſt aus der Religion geſchöpften Scheingründen aufzuſtutzen, und eindringend zu machen gewußt hatten. Thereſiens Gewiſſensrath, der in der Privatgeſchichte dieſer Fürſtinn ſehr merkwürdige Ignatius Campmiller, *è Societate Ieſu*, *) mußte vollends das ſeinige beytragen, die zwiſchen Krieg und Frieden ſchwankende Prinzeſſinn nach dem Willen des

*) Ich fragte einſt einen Rabbi aus dieſer Geſellſchaft: Meiſter, wie kommt es, daß einige unter euch ſich *Societatis:* andere aber *è Societate Ieſu* ſchreiben? Er belehrte mich freundſchaftlich, daß dieſer an ſich blos grammaticaliſche Unterſchied in der Geſellſchaft der Jeſuiten ſehr wichtig ſey. *Societatis Ieſu* ſind alle im Orden aufgenommene Glieder: *è Societate* nur diejenigen, welche die letzte Profeſſion abgelegt, und bereits einen hohen Grad der jeſuitiſchen Maurerey erlangt haben. Die erſtern können zu allen Zeiten aus dem Orden exmittirt werden, aber nicht die letztern, weil dieſe alsdenn in das Geheimniß des Jeſuitismus, in das öconomiſche wie in das moraliſche, eingeweiht ſind. Alle Patres bey Hofe, bis auf einige junge Präceptoren der Prinzen, waren daher, wie leicht zu erachten, *è Societate Ieſu*, unter welchen es wieder gewiſſe nur wenigen erreichbare Stufen gab. Pater Campmiller ſtand unſtreitig auf einer der erſten, und war mehr Jeſuit, als alle Jeſuiten im Königreiche.

Staatsraths zu beſtimmen; alle Schwierigkeiten, die etwa Thereſiens Scharfblick bey Betrachtung der erſchöpften Staatskräfte, der Verwirrung in den Finanzen, der überhandnehmenden Entvölkerung, und der überall gehemmten Handels- und Nahrungsquellen aufſtoßen mochten, wußte der theure Mann Gottes ſehr geſchickt durch den weit ausgedehnten Troſtgrund: **Wenn Eurer Majeſtät Glaube nur ſo groß wie ein Senfkörnlein iſt** ꝛc. aus dem Wege zu räumen. Nicht anders — Gott verzeihe es ihm! — als hätte Thereſia zuerſt, und vor allen nach Schleſien, wie der Chriſt nach dem Reiche Gottes, trachten, und im Glauben überzeugt ſeyn müſſen, daß ihr alsdenn **alles Uebrige** zufallen würde. Unglücklicher Weiſe hatte diesmal die Weisheit unſrer Staatsmänner, die Tapferkeit unſrer Feldherren, und die Weiſſagung unſrer Glaubenshelden einen Bloßen geſchlagen, und die große Rechnung ward durch drey auf einander folgende preußiſche Siege dreymal durchſtrichen. In dieſer Verlegenheit dachten die Erfinder des verunglückten Anſchlags ihr Anſehn durch eine Wendung zu retten, die dem Publikum zwar gekünſtelt, aber nicht wahr genug ſchien; zu dem Ende gab man dem **Dresdner** Friedensſchluß für eine bloße Folge der Herablaſſung zu den Wünſchen unſrer Alliirten aus — eine Erklärung, die auf der einen Seite ſo viel ſagen wollte: daß, wenn es bey uns geſtanden hätte, den Krieg fortzuſetzen, wir doch wohl mit Preußen fertig geworden wären; auf der andern

aber

aber den Kennern ein Wink ſeyn konnte, daß dieſer große Plan zwar vor der Hand bey Seite gelegt, und nach dem gegenwärtigen Bedürfniß aufgeſchoben, aber nichts weniger, als ganz aufgehoben ſey. —

Was nun das erſte anbelangt, ſo läßt ſich freylich nicht ſagen, wie lange das Feuer der patriotiſchen Ungarn, auf die es hauptſächlich ankam, noch angehalten, und ob ſeine Wirkung allen den groſſen Erwartungen, die man ſich davon zu machen ſchien, in der Folge entſprochen hätte: wenigſtens war es weder Mangel des Eifers, noch des ſeit Jahrhunderten berühmten Heldenmuthes dieſer Nation, wenn man ſich von ihrer Art Krieg zu führen nicht jene glänzende Auftritte, jene dauerhaften Eroberungen verſprechen durfte, die in unſern Tagen mehr das Werk einer wohlüberlegten, kaltblütigen Kriegskunſt, als der entſchloſſenſten Tapferkeit zu ſeyn pflegen. Es würde freylich hunderttauſend ungariſchen Inſurgenten etwas leichtes geweſen ſeyn, Schleſiens Ströme in Blut, und ſeine Städte und Dörfer in Stein- und Aſchenhaufen zu verwandeln: aber eine Eroberung von vierzig mehr oder weniger Quadratmeilen gegen einen regulären, obgleich um die Hälfte ſchwächern Feind zehen Tage lang zu behaupten, war nicht ihre Sache. Man wird in der zweyten Abtheilung, wo ich die Gegenſtände blos in militäriſcher Rückſicht betrachten werde, die Urſachen finden, warum man mit ſo vielen braven Leuten dennoch ſo wenig ausgerichtet habe.

Was aber den zweyten Punkt betrift: ſo iſt es, leider, eine traurige Wahrheit, die der Patriot mit Seufzen geſteht, daß das durchlauchtigſte Erzhaus ſich von dem Gedanken, Preußens Macht zu ſchwächen, und Schleſien dermaleinſt mit den Erbſtaaten wieder zu vereinigen, nie ganz trennen konnte; ſelbſt die förmlichſten Friedensſchlüſſe bewirkten das nicht, was ſie hätten bewirken ſollen; ſie waren in gewiſſem Betracht nichts als Palliativmittel für unheilbare Staatsübel, Waffenſtillſtände unter dem glänzenden Namen des Friedens — die dem Scheine nach zwar geſchloſſene, aber um ſo tiefer unter ſich eiternde Wunde ſteckte mit ihrem krebsartigen Gift den ganzen Staatskörper an: das Feuer der Zwietracht, das der Friede gelöſcht zu haben ſchien, glimmte unter der Aſche unaufhörlich fort; ſo pflanzte ſich zwiſchen **Wien** und **Berlin** Argwohn, Mißtrauen, politiſche Eiferſucht mit allen ihren dem Staate ſo nachtheiligen Folgen von dem **Breßlauer Friedenstractat** bis auf den **Dresdner**, von dieſem bis auf den **Hubertsburger**, ferner bis auf den **Teſchner Frieden**, und die Epoche des edlen deutſchen **Fürſtenbundes**, *) und ſo immer

*) Einen Beweis der gegen den verewigten König v. Preuſſen ſtets zweydeutigen Geſinnungen, und der im Schwange gehenden, tief eingewurzelten Meynung von ſeinem Eigennutz mag unter andern die in Wien herausgekommene, wirklich ſinnreiche, und die Verdienſte des Helden verewigende lapidariſche Inſchrift des K. K. Hofraths

mer bald mehr, bald weniger bis auf die Stunde fort, wo der furchtbarſte aufhört, furchtbar zu ſeyn, die Stunde des Todes Friedrichs II.

Laſſen Sie uns nach dieſer Digreſſion noch einmal auf den Dresdner Frieden zurücke kommen. Es würde unnöthig ſeyn, ſich hier auf die Unterſuchung einzulaſſen, was von beyden: die Zudringlichkeit unſrer Bundesgenoſſen, oder unſre wiederholten Niederlagen das meiſte dazu beygetragen hat, uns dieſen Friedensſchluß annehmlich zu machen: Genug, er war eine der größten, und unter den damaligen Conjunkturen erwünſchteſten Wohlthaten für Sachſen, Böhmen und Mähren, und, wie ich bereits geſagt habe, in jeder Hinſicht für den öſtreichiſchen Staat. Aber wem gebühret die Ehre, die erſte Idee davon angegeben zu haben? Man leſe die eigenhändige Correſpondenz Königs Friedrichs II. mit dem Herrn von Villiers, Kön. großbritaniſchen Gevollmächtigten am Dresdner Hofe, ſo wird man ihn kennen, ganz kennen lernen den in ſeiner Art überall Einzigen Fürſten, der

raths von Birkenſtock geben, worinn er ganz deutlich den bayeriſchen Erbfolgekrieg und den edlen Fürſtenbund als bloße Folgen des Eigennutzes des Königs von Preußen vorſtellt. Sollte es wohl noch zu frühe ſeyn, dieſen großen König von allen Seiten in jenem wahren Lichte zu zeigen, worinn ihn doch unſtreitig die Nachkommenſchaft ſehen, und auf unſre Kurzſichtigkeit in Beurtheilung ſeines Charakters mit Lachen, oder Verachtung dereinſt herabſehen wird —

der es nicht unter ſeiner Würde hielt, zum Beſten der Menſchheit den Frieden mit Sachſen ſelbſt zu negoziren: blos weil er ihn als den Grund und noch einzigen Weg zu Wiederherſtellung der Ruhe in Deutſchland betrachtet, und wegen des Zuſammenhanges der Dinge wohl voraus geſehen hatte, daß ihm Thereſia ſofort beytreten, oder doch ſolches zu thun nicht lange ſäumen werde. Geben Sie, Freund, einem Manne, deſſen Verſtand kein Nationalvorurtheil verfinſtert, keine Leidenſchaft oder Nebenabſicht für Preußen, Oeſtreich oder Sachſen beſtochen hat, dieſen die erhabenſten Geſinnungen an Tag legenden Briefwechſel in die Hand, und hören alsdenn, was für ein Urtheil er von dem Monarchen fällen wird, der ſeinem Gegner, der ganz außer Stande, den Staat zu beſchützen, ſelbſt ſeine Reſidenzſtadt zu verlaſſen ſich genöthiget ſah, mit ſo vieler Mäßigung, Liebe und Sanftmuth entgegen kommt; der an der Spitze eines ſiegenden Heeres in einem Lande, das ganz in ſeiner Gewalt iſt, zu einer Zeit, da alle Vortheile des Glücks auf ſeiner Seite ſind, die erſten Schritte zur Ausſöhnung thut. Kann wohl ein Ueberwundener mit mehrerer Herablaſſung und Eifer die Freundſchaft und den Frieden von dem Ueberwinder verlangen, als der ſiegende König beydes dem ſächſiſchen Hofe angeboten hatte. „**Um der Menſchenliebe Willen**, ſchreibt er aus dem Hauptquartier Bauzen vom 11. Decemb. 1745. an Hrn. von Villiers, **bedienen Sie ſich doch aller Ihrer Sorgfalt, daß zwey benachbarte Häu-**

ſer

ſer ſich nicht unter einander ſelbſt aufreiben! Tragen Sie dem König von Polen Worte des Friedens und des Vergleichs vor — werden Sie doch ein Werkzeug meiner Gedanken und Meynungen, ſo wie Sie bereits der Verwahrer meiner Angelegenheiten ſind, und retten Sie doch Sachſen aus ſeinem gegenwärtigen Elende u. ſ. w.“

Und würde wohl der König, wenn Vergrösſerung und Eigennutz, oder unverſöhnlicher Stolz die Triebfedern ſeiner Kriege geweſen wären, nach jenem vollſtändigen Siege bey Keſſelsdorf die Verzögerungen ungeahndet gelaſſen haben, die man trotz ſeinen wiederholten Vorſchlägen zum Frieden, ſowohl ſächſiſcher als öſtreichiſcher Seits gemacht hatte, um zu ſehen, was etwa die Zurückkunft der öſtreichiſchen Armee nach Sachſen für Senſation machen dürfte. Aber weder Lorbeern, noch Glück blendeten den ſiegenden König; nach wie vor trug er ſeinen Feinden den Frieden mit den ehrenvolleſten Bedingungen an, und gab ihn ſo, wie er ſolchen im umgekehrten Falle von ihrer Großmuth wohl ſchwerlich hätte erwarten dürfen. Erinnern Sie ſich, wie wir Karl VII. in der obgleich noch zweydeutigen Epoche unſers Glücks behandelt haben. Welch' ein Abſtand von dem Betragen Friedrichs des Zweyten! *) —

Oeſtreich

*) Nie wird ſich der Menſchenfreund ohne innigſtem Wonnegefühl jenes herrliche Schauſpiel in die Gedanken zu-

zurücke

Oeſtreich hatte in der That große Urſache, für den Dresdner Frieden zu danken, weil es dadurch in Abſicht ſeiner übrigen Kriege aus einer großen Verlegenheit kam. Um ſo auffallender iſt es, daß man dieſe Wohlthat nicht in ihrem ganzen Umfange erkannt, ja wohl gar, indem man ſie annahm, eine hohe Miene dabey affektirt hatte. Wenn wir in der Armee ein bisgen groß ſprachen, und über unſre Sieger bramarbaſirten, ſo weis man, wie es damit gemeynt iſt, und daß im Kriege alle Mittel, wodurch der Muthloſigkeit des Soldaten vorge-

rücke rufen, das Friedrichs Einzug in Dresden dem eroberten Sachſen gab. Die Einwohner ſahen nicht den Sieger, ſondern den Erretter und Heiland ihres Landes an ihm. Obgleich die Uebergabe der Garniſon gegen eine beſtimmte Summe Geldes geſchehen; ſo ſchenkte doch der König ſämtlichen gefangenen Officiers ſogleich ihre Freyheit, und ließ ihnen einen monatlichen Gehalt auszahlen. Achtzehntauſend Brodte wurden unter die Armen ausgetheilt. Alles athmete Wonne, Ruhe und Freude. — So einen Triumph feyerte kein Antonin, kein Titus, wie ihn Friedrich nach der Schlacht von Keſſelsdorf mitten unter einem beſiegten Volke gefeyert hatte. Jedermann verehrte und bewunderte an ihm den Mann, von dem Graf Rutowsky ſelbſt die Bemerkung gemacht hat: Seit einem Jahre, ſagte er, hat es der Vorſehung, einverſtanden mit den Abſichten, mit den Hülfsquellen, und mit der Geſchicklichkeit des Königs von Preußen gefallen, alle Projekte der wider ihn verbundenen Mächte niederzuſtürzen, und die menſchliche Vernunft durch den Umſturz der beſten Entwürfe zu demüthigen.

vorgebeugt wird, wohl angewandt ſind: aber das Groß- und Dickethun des Staatsraths zu einer Zeit, da es mehr als jemals nöthig war, ſich zu dem Friedensgeſchäft geſchmeidig und bereitwillig finden zu laſſen, hätte für die Monarchie äußerſt bedenkliche Folgen haben können, wenn der Sieger, mit dem wir es jetzt zu thun hatten, ein Karl XII. geweſen wäre. — Wir müſſen es daher bey unſerm Glücke noch mit in Anſchlag bringen, daß jene unbiegſame Härte, jener Ehrgeiz, Rache und Unverſöhnlichkeit, welche oft den Glanz der herrlichſten Thaten des Königs von Schweden verdunkelt hatten, nie die Leidenſchaften des Königs von Preußen geweſen ſind. Es mag immer ſeyn, daß ſie ihm eben ſo, wie jenen, in ſein eigenes Verderben hingeriſſen hätten: aber wie viele Staaten würden zuſammengeſtürzt, mit Feuer und Blut erfüllt, und zum Gräuel der Verwüſtung geworden ſeyn!

Uneingenommene patriotiſche Männer, die von Niederträchtigkeit und politiſcher Rotomontade gleichweit entfernt waren, ſahen den Werth, den Nutzen und die Nothwendigkeit des mehrerwähnten Friedensſchluſſes nur allzuwohl ein, und freuten ſich, eine gefahrvolle Periode überſtanden zu haben, in welcher die Monarchinn zum zweytenmale auf dem Punkt ſtand, ihre Erbſtaaten zertrümmert zu ſehen: und das eines Krieges willen, der bey damaligen Umſtänden eben ſo leicht voraus zu ſehen, als zu vermeiden war. —

Um ihn voraus zu ſehen dieſen Krieg, bedurfte es eben keines viel umfaſſenden Geiſtes, der ſich die allerentfernteſten Gegenſtände der Zukunft zu vergegenwärtigen, und aus der Zuſammenſtellung tauſend möglicher Fälle für die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats ſchon im Voraus nützliche Reſultate zu ziehen weis: ſchon der mittelmäßige Verſtand ſah' es ein, daß Preußen auf die Anerkennung Karls VII., als rechtmäßig erwählten Kaiſers, ſtandhaft dringen; die gänzliche Unterdrückung von **Bayern** nie zugeben, und folglich, wenn Vorſtellungen nicht hinreichren, mit ſeiner Kriegsmacht ins Mittel treten würde. — Wir nannten den König **treulos**, daß er dies gethan: ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen würden ihn mit Recht ſo genannt haben, wenn er es nicht gethan, und an den Pflichten, die er ſich ſelbſt, die er ſeinen Bundesgenoſſen ſchuldig war, zum Verräther geworden wäre. Es iſt eine zwar gemeine, aber um gegen **egoiſtiſche** Grundſätze ſich zu verwahren, ſichere, unentbehrliche Regel, daß man den Werth der Meynungen und Handlungen zu prüfen, ſich an die Stelle des Handelnden denken, und alsdenn partheylos und unbefangen auf die **Stimme des Richters, der in uns iſt**, Acht haben müſſe. Laſſen Sie uns alſo einen Augenblick die Kaiſerkrone von dem Haupte Karls VII. auf **Franz I.** übertragen: aber auch mit derſelben alle Leiden und Drangſale dieſes höchſt unglücklichen Kaiſers. — Wir müſſen dabey annehmen, daß die Churfürſtinn von Bayern, aus was im-

mer für Gründen die dem churfürſtlichen Collegio hinreichend geſchienen, für den gegenwärtigen Fall der Kaiſerswahl ſuſpendirt, und der Großherzog von Toſcana mit Ausſchließung des Churfürſten von Bayern einmüthig zum römiſchen Kaiſer erwählt worden wäre. Churbayern aber, bewogen durch eben die Gründe, die Oeſtreich gegen die Wahl Karls VII. vorwandte, erkennt ihn nicht für das rechtmäßige Oberhaupt des Reichs; unterſtützt von ſeinen Bundesgenoſſen gehet es mit einer überlegenen Macht ſeinem Nebenbuhler zu Leibe: iſt glücklich und ſiegreich; verdrängt ihn aus ſeinen Erbſtaaten, und in Ermanglung derſelben aus den ſämtlichen öſtreichiſchen Staaten, wovon er Mitregent iſt. — Verfolgt, beſchimpft, irret nunmehr Franz I. flüchtig und unſtett herum, und ſieht ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, für ſeine eigene Perſon mitten in Ungarn, oder in irgend einer freyen Reichsſtadt Rettung und Zuflucht zu ſuchen. In dieſen äußerſten Drangſalen erwacht ein patriotiſches Mitglied des Reichs — es iſt Preußen — das mit ſeiner ganzen Macht dem weitüberlegenen Feinde des Kaiſers im Rücken fällt, ihn zum Rückzuge nöthiget, Franz I. den Beſitz ſeiner Staaten verſchaft und ſeine Würde aufrecht erhält. — Würden wir nicht in dieſem Falle Friedrichs Großmuth, Gerechtigkeitseifer und Menſchenliebe die verdienten Lobſprüche eben ſo beygelegt haben, als wir ihn jetzt, weil die Früchte dieſer edlen, erhabenen Handlung nicht uns, ſondern unſerm Feinde und Nebenbuh-

benbuhler zu ſtatten kamen, mit ungerechtem Tadel und Vorwürfen überhäuft hatten? Man darf, meines Erachtens, nur von dem ganz einfachen Grundſatze: **Was du nicht willt, das dir geſchehe u. ſ. w.** dieſem allein ſichern, und durch das ganze Reich denkender Weſen vollgültigen Maasſtabe aller Handlungen ausgehen, um das Wahre und Treffende dieſer Parallele zu finden; dem Politiker, der in ſophiſtiſchen Dreherenen ſeine Stärke ſucht, kann es freylich nicht an irgend einer Diſtinction fehlen, wodurch er die Vergleichung zu entkräften ſuchen wird, ob aber ſein Diſtinguo dem unbefangenen geraden Menſchenſinn ein Genügen thun dürfte, iſt eine andere Frage.

Es war zu der Zeit eine allgemein bekannte Einwendung, daß der Wiener Hof ſchon um deswillen den zweyten preußiſchen Krieg nicht habe vermuthen und vorausſehen können, weil man zu ehrlich war, dem Könige von Preußen ſchlimme Abſichten zuzutrauen, und nach ſo oft wiederholten Verſicherungen ſeiner Freundſchaft es ſchlechterdings für unmöglich hielt, daß er ſich eines Friedensbruchs gegen Oeſtreich ſchuldig machen würde. Hatte denn aber der König von Preußen keine anderweitigen Pflichten auf ſich, als womit er dem Hauſe Oeſtreich durch den Breßlauer Frieden verbunden war? oder können die Pflichten eines Freundes und Nachbars bis zur Ausſchließung und Aufhebung aller andern Obliegenheiten und Pflichten, die man gegen ſeine übrigen Freunde und Nachbarn

barn zu beobachten hat, ausgedehnt werden? Und endlich iſt wohl irgend ein Friedensſchluß von der Beſchaffenheit, daß er die Intereſſenten auf alle, ſelbſt unbeſtimmte Fälle decken, und auf Angelegenheiten, die mit den eigentlichen Friedensartikeln in keiner Verbindung ſtehen, ſeine Wirkung erſtrecken müſſe? welche Macht hat noch je ſo einen Friedensbund mit einer andern Macht, oder welcher Freund ſo einen abentheuerlichen Freundſchaftsbund mit einem andern Freunde ſeit Erſchaffung der Welt gemacht? — Die Zuſage eines Freundes iſt mir heilig, und ich fordere mit Recht, daß er ſie in Anſehung des Gegenſtandes, den er angelobet, auf das pünktlichſte erfülle: dieſe Zuſage aber auf Gegenſtände von ganz verſchiedener Art, und alſo über ihre weſentliche Beſtimmung auszudehnen, dazu bin ich keinesweges berechtiget; noch ſonderbarer würde es ſeyn, wenn ich meinen Freund einer Treuloſigkeit, und eines offenbaren Freundſchaftsbruches beſchuldigen wollte, weil er etwa in dem Augenblicke, als ich einem ſeiner Freunde den tödtlichen Streich beybringen wollte, mir in den Degen fiel und das unglückliche Opfer meiner Rache entzog. Aus einem faſt ähnlichen Geſichtspunkt dürfte man vielleicht den Effort betrachten, den **Friedrich** zum Beſten ſeines Freundes und rechtmäßigen Oberhaupts that: durch die plötzliche Invaſion in Böhmen fiel er, ſo zu ſagen, **Thereſien** ins Schwerdt, und hielt den tödtlichen Schlag auf, welchen ihr ſiegreicher Arm Bayern und Frankreich gedroht hatte.

Es iſt merkwürdig, daß der König dieſen entſcheidenden Schritt nicht eher gethan hat, als bis es mit dem Zuſtande des Reichs zu einer gefährlichen Kriſis, und mit den Umſtänden des Kaiſers aufs äußerſte gekommen iſt. *) Bis dahin gab er

*) Schon lange zuvor hatte Frankreich den König von Preußen zum Beytritt des großen Bündniſſes wieder einladen laſſen, und fand kein Gehör: Lange zuvor haben die meiſten Reichsſtände unzufrieden wegen der Gewaltthätigkeiten, welche die öſtreichiſchen Kriegsvölker in Deutſchland ausübten, und wegen der ſchimpflichen Mißhandlungen an ihrem Oberhaupte, nebſt Frankreichs Schutz die Vereinigung mit Preußen zu Unterſtützung des unglücklichen Kaiſers geſucht: beſonders nachdem Graf von Roſenberg, öſtreichiſcher Geſandter, hautement erklärt hatte: die geringſte Genugthuung, die man ſeiner Königinn geben könnte, beſtünde in der Entthronung des Kaiſers, und gänzlichen Vernichtung ſeiner Wahl. (Dies ſagte Roſenberg in Gegenwart zweyer rußiſchen Miniſter dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Spon.) Der patriotiſche Landgraf Wilhelm, obſchon er ſelbſt ſechstauſend Mann bey der engliſchen Armee hatte, war der erſte, der ſich für den Verein erklärte, und dadurch die mächtigen Stände in Bewegung ſetzte. Um den Kaiſer ſobald wie möglich aus ſeiner bedrängten Situation zu reißen, reiſete er ſelbſt zweymal nach Berlin. Bayern, Frankreich, alles that dem Könige von Preußen Vorſtellung, und drang in ihn, daß er der Erretter des deutſchen Reichs und ſeines Oberhaupts werden möchte. Man ſieht hieraus, wie falſch jene Schilderungen ſind, die man insgemein von des Königs Wankelmuth in ſeiner Freundſchaft gegen Oeſtreich macht;

er uns die unläugbarſten und thätigſten Beweiſe ſeiner unzertrennlichen Freundſchaft. Weit entfernt, unſern Feinden auf irgend eine Weiſe, unter irgend einem Vorwande Hülfe zu leiſten, oder mit ihnen Allianzen zu ſchließen, ſo dem Breßlauer Tractat zuwider ſeyn konnten, ließ er vielmehr allen unſern Unternehmungen, ſo lange ſie für Folgen des zwiſchen Oeſtreich und Bayern obwaltenden **Hauskrieges** angeſehen werden konnten, den freyeſten und ungehinderteſten Lauf; ja er ließ es ruhig geſchehen, daß **Thereſia** zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanktion das ganze Glück ihrer Waffen benutzen, Bayern und Frankreich demüthigen, und indem ſie ſich in Beſitz der bayeriſchen Lande ſetzte, ihren Gegner dahin bringen konnte, den Frieden zu begehren. — **Karl VII.** that es aufrichtig: entſagte auf ewig allen Anſprüchen auf die öſtreichiſchen Erbſtaaten; verſprach die Garantie der pragmatiſchen Sanktion; trug kein Bedenken, ſich von der franzöſiſchen Allianz loszuſagen; und — was vielleicht in der Geſchichte ohne Beyſpiel iſt — die Entſcheidung ſeines Schickſals ſelbſt der Mediation ſeiner Feinde zu überlaſſen. Dies war das *Non plus ultra*, bey welchem wir, wenn nicht aus Großmuth und Mäſ-

macht; wie ſchwer er zu bewegen geweſen, die Waffen gegen das Erzhaus zu ergreifen, bis endlich jener Zeitpunkt eintraf, wo es ihm weder ſeine Zeitverwandten, noch die Nachwelt hätte vergeben können, ſie nicht ergriffen zu haben.

ſigung, doch aus politiſcher Klugheit und Vorſicht hätten inne halten, und die Welt von der Aufrichtigkeit unſrer Abſichten überzeugen können, daß es uns in der That um nichts weiter, als um Sicherheit und die Handhabung der pragmatiſchen Sanktion zu thun geweſen ſey. Verſchiedene unſrer berühmteſten Feldherrn — Prinz Karl und ſein Anhang ausgenommen — waren ſelbſt dieſer Meynung: mit dem Frieden, ſagten ſie, den wir jetzt auf ſo billige, und für uns ehrenvolle Bedingungen Karl VII. bewilligten, fielen ganz natürlich alle Urſachen des preußiſchen Hülfskrieges von ſelbſt weg; die **Frankfurter Union** hörte auf, Oeſtreich gefährlich zu ſeyn, und Deutſchland wäre wegen des Argwohns, den es in Abſicht ſeiner Gerechtſamen und Freyheiten aus unſerm Betragen in Bayern und in der Pfalz, aus unſern Verwahrungsurkunden, und andern Maasregeln geſchöpft hatte, auf die anſtändigſte Weiſe beruhiget worden.

War es Ehrgeiz oder Vergrößerungsſucht, war es Unverſöhnlichkeit oder Schwindelgeiſt unglücklicher Rathgeber, der uns dieſes Ziel der Größe und des Ruhmes, das einzige, nach welchem wir in der damaligen Verfaſſung ſtreben, das größte, das wir erreichen konnten, überſchreiten hieß? — Es iſt augenſcheinlich, daß wir dadurch ſelbſt einen Krieg veranlaßt haben, deſſen Abwendung eben ſo leicht, als der Monarchinn rühmlich geweſen wäre: einen Krieg, den der Hof für was immer für einen Preiß hätte vermeiden

ſollen,

ſollen, weil nicht allein die Früchte der bisherigen Progreſſen durch denſelben verloren giengen, ſondern auch der Staat der Gefahr ausgeſetzt wurde, den Frieden, den er triumphirend nicht geben wollen, beſiegt, und erniedriget auf die nachtheiligſten Bedingungen anzunehmen. Dieſe Gefahr war ſo nahe, wie möglich: unſre Kriegsmacht konnte bey dem Rückzuge von den Ufern des Rheins faſt abgeſchnitten, oder zwiſchen zwey Feuer genommen, und größtentheils aufgerieben werden: aber Seckendorfs Staatskunſt und Unthätigkeit auf der einen, und der Eiferſucht und Uneinigkeit der franzöſiſchen Feldherren auf der andern Seite baueten Prinz Karln von Lothringen goldene Brücken. Ob Oeſtreich, wie zu der Zeit ein dunkles Gerücht ſagte, das Materiale dazu aus ſeinen Schatzkammern hergegeben habe, wird vermuthlich bey den Nachkommen dieſer Brückenbauer ein ewiges Familiengeheimniß bleiben. Indeß rief Prinz Karl über dieſes Glück, ſobald er nur den Franzoſen aus den Augen war, in ſeiner gewöhnlichen guten Laune aus: *Meſſieurs, nous voila quitte pour la peur!* Wahrlich ein ſchönes, von dem damaligen Zuſammenhange der Dinge kaum zu erwartendes Glück — nur hätten wir ſolches, da es uns ganz unverdienter Weiſe zu Theile geworden iſt, nicht in Rechnung bringen ſollen; dies geſchah aber, indem man die Vortheile dieſes Rückzuges der Monarchinn in einem ſehr blendenden Lichte gezeigt, und daraus, wie auch aus dem erfolgten Rückmarſch des Königs nach Schleſien, den

unſre Staatsrenomiſten für eine complette Flucht ausgaben, die falſche Folgerung gezogen hatte, daß nunmehro der Zeitpunkt vorhanden wäre, ihm das ungerecht erworbene Land wieder zu entreißen. Allein, daß der Himmel es ganz anders in ſeinem Rathe beſchloſſen hatte, zeigte der Ausgang.

Inzwiſchen wandte der öſtreichiſche Staatsrath, ſtolz auf den glücklichen Zufall und den entſchiedenen Muth der Kriegsheere, die für Begierde brannten, ſich an Preußen wegen des Einfalls in Böhmen zu rächen, die Zwiſchenzeit, wo uns die gegen ihr eigenes Intereſſe zaudernden Franzoſen und Bayern wieder zu Athem kommen ließen, dazu an, dem Könige von Preußen in ſeinem eigenen Lande Streiche zu verſetzen, die ihm für die Zukunft die Luſt benehmen ſollten, jemals wieder auf eine Invaſion in Böhmen zu denken. Gewiß ein großer Entwurf, deſſen Ausführung aber vorzüglich auf den Enthuſiasmus der ungariſchen Nation und den Beyſtand der Sachſen gegründet war: nur Schade, daß man die Kräfte dieſer beyden Hülfsmittel, und wie lange ſie etwa anhalten, wie weit ſie zureichen dürften, nicht gehörig berechnet hatte. — Ueberdieß fiel im Rauſche des Glücks niemand auf die Betrachtung, daß das Innere des Staats noch in einem chaotiſchen Zuſtande und kraftlos; daß ſelbſt unſre Exiſtenz, ſo groß und ſchimmernd auch die Rolle ſeyn mochte, die unſre zahlreichen Kriegsheere auf dem Schauplatze ſpielten, nur precariſch war. Wir exiſtirten gewiſſermaßen blos durch holländiſch-

und engliſches Geld, und würden bey der gering-ſten Zweydeutigkeit dieſer Hülfe unſre Schwäche vollkommen gefühlt haben. In Italien trafen uns die Unglücksfälle Schlag auf Schlag; des-gleichen in **Flandern**; gegen **Vorderöſtreich** rückten endlich die Franzoſen und die Bayern nach gerade auch wieder heran, und es gehörte vielleicht nur einer von den bizarren Augenblicken dazu, wo-mit das Kriegsglück ſo häufig abwechſelt, um uns von den ſchleſiſchen Gränzen wieder abgerufen, und zwiſchen zwey formidablen Mächten — **Frank-reich** und **Preußen** — mitten inne zu ſehen. Der Beyſtand von Sachſen konnte ohnmöglich von lan-ger Dauer ſeyn, wenn anders K. Auguſt zu dem erſten politiſchen Fehler, daß er die Allianz von Preußen verließ, nicht noch den zweyten: ſeine Erblande der gänzlichen Verwüſtung Preiß zu ge-ben, hinzuthun wollte. Die **Generalinſurre-ction** der Ungarn, dieſe neue Erſcheinung des al-ten Feudalſyſtems, wozu es der Wiener Hof zu Folge ſeiner Grundſätze: — den Ungarn dies Syſtem auf ewig vergeſſen zu machen — gar nicht hätte kommen laſſen ſollen, machte zwar vieles Geräuſch: aber dies war auch alles; und bey dem verkehrten Gebrauch, den man insgemein von den Kräften dieſer tapfern Nation machte, war es da ein Wunder, wenn der Erfolg dieſer furchtbaren Anſtalt gröſtentheils auf nichtsentſcheidende Streif-züge hinauslief?

Dem ſey nun, wie ihm wolle, nachdem der Fortgang der preußiſchen Operationen in Böhmen

durch

durch unſre Waffen glücklich gehemmt worden iſt, ſo war es eine natürliche Folge davon, daß wir mit der überlegenen Kriegsmacht dem von unſern Gränzen gewichenen Feinde nachſetzten, und unter dem guten Vorwande von Repreſſalien aus einer ſchnellen Expedition, wozu die damals ungünſtige Lage des Feindes ſelbſt zu rathen ſchien, ſo viele Vortheile wie möglich zu ziehen ſuchten. Wir wollten die großen Anſtalten nicht ganz umſonſt gemacht, unſre Armeen von den Ufern des Rheins nach Böhmen gezogen; die ungariſche Nation aufgeboten; und vier und zwanzigtauſend tapfere Sachſen zum Beyſtand herbeygerufen haben. Es war nicht ohne, daß man dieſer furchtbaren Menge Menſchen etwas zu thun gab; daß man ſie vor der Hand ein Spiel ſpielen ließ, bey welchem — wenn wir nicht die unverantwortlichſten Fehler begiengen — nichts zu verlieren, dagegen aber der honorabelſte Friede zu gewinnen war. In dieſer Hinſicht können, meines Erachtens, Oeſtreichs Kriegsoperationen während dem kurzen Zeitraum, von dem Rückzuge des Königs aus Böhmen bis auf den Tod **Karls** VII. vollkommen gerechtfertiget und gebilliget werden, die Folge davon wäre vielleicht über alle Erwartung glücklich geweſen, wenn man das Eiſen geſchmiedet hätte, ſo lange es warm war, und es nicht bloß auf den Einbruch der Inſurgenten in Oberſchleſien hätte ankommen laſſen. —

Aber mit dem Ableben des gedachten bayeriſchen Kaiſers gewannen die öffentlichen Angelegenheiten

eine

eine ganz andere Geſtalt. Oeſtreich erkannte nunmehr den todten Karl als rechtmäßig erwählten römiſchen Kaiſer, und weigerte ſich nicht, mit dem Titel einer Kaiſerinn ſeine Wittwe zu beehren: es ſöhnte ſich mit deſſen Sohne und Nachfolger Maximilian Joſeph aus, und verwilligte ihm alles, was es noch wenige Wochen zuvor ſeinem bedrängten Vater mit vieler Härte abgeſchlagen, und eben dadurch die neuen Kriegstroublen mit Preußen, deren Entſtehung oder Unterbleibung bloß von dieſem Punkt abhieng, ſelbſt hervorgebracht hatte. Es brachte die Fürſten des Reichs dahin, daß ſie zum Theil von der Frankfurter Union ſich losſagten; einige von ihnen die Neutralität, andere geradezu die öſtreichiſche Parthey ergriffen; lauter Umſtände, wodurch die neue römiſche Königswahl Franz des Erſten begünſtigt, und der alte Glanz und die Macht des durchlauchtigſten Erzhauſes in Deutſchland wieder erneuert worden iſt. Dieſe ſchmeichelnden Ausſichten der Größe dürften wohl dazu beygetragen haben, daß der Wiener Hof nicht nur die Nothwendigkeit des Friedens, wozu der König willige Hände bot, darüber vergaß, ſondern auch durch Fortſetzung des Krieges die Conquete von Schleſien zu machen, und ſelbſt einen Theil der preußiſchen Erbſtaaten für Sachſen zu acquiriren, ſich einfallen ließ. Auf dieſe Weiſe ward der preußiſche Hülfskrieg, der mit dem Tode Karls VII. ſein Ende erreicht haben würde, von uns in einen wirklichen ſchleſiſchen Krieg verwandelt, der, wenn wir ihn heutiges Tages mit

kaltem

kaltem Blute betrachten, den Staatskräften eben ſo wenig, als der Situation des öſtreichiſchen Hauſes überhaupt, und ſeiner Bundesgenoſſen insbeſondere angemeſſen war. Von der Hülfe der Seemächte hieng bekanntlich größtentheils, wo nicht ganz allein die Möglichkeit ab, daß Thereſia den ungeheuern Aufwand des Succeſſionskrieges beſtreiten konnte. Aber eben dieſe Seemächte waren es, denen ein neuer weitausſehender Krieg mit Preußen höchſt mißfällig ſeyn, und ſie über kurz oder lang in dem Eifer, den ſie bey anderweitigen Unternehmungen ſo lebhaft an Tag legten, kaltſinniger machen mußte: eine gewöhnliche, leicht vorauszuſehende Folge von jeder Unternehmung, wovon der andere keinen Vortheil hat. Die Seemächte ſahen gar zu wohl ein, daß uns und ihnen ein Krieg mit Preußen, der eines Theils mit ihrem Gelde, andern Theils aber mit dem Gute und Blute der Ungarn und Sachſen geführt wurde, in die Länge nicht vortheilhaft, ſondern auch um ſo nachtheiliger ſeyn werde, als Frankreich, auf deſſen Einſchränkung und Demüthigung es den Seemächten vornehmlich ankam, eben dadurch freyere Hände behielt, und die durch Preußen en echec gehaltene öſtreichiſche Kriegsmacht nie mit einigem Nachdrucke gegen das bourboniſche Haus gebraucht werden konnte. — Sich einzubilden: daß wir Schleſien gleichſam im erſten Anlaufe erobern; in einem einzigen Feldzuge — mehrere mit Ehren auszuhalten, ſtand nicht in unſern Kräften — Preußens Macht zernichten, und der wichtigen

Staatsmaxime zu Folge, um welche ſich damals, als um ihre Achſe alle unſre Cabinets- und Kriegsoperationen drehten, dem Staate die verlangte große Schadloshaltung für das Vergangene und Sicherheit für die Zukunft nach dem Sinn unſers Staatsraths verſchaffen würden, verrieth mehr Eigenliebe als politiſche Einſicht in die feſtgegründete Staats- und Kriegsverfaſſung des benachbarten preußiſchen Hauſes. Und eben ſo übermäßiges, unpolitiſches Zutrauen zu den Seemächten verrieth es, wenn man ſich vorſtellte, daß ſie gleichſam *de gayeté de cœur* ſich für uns hingeben, in dem Offenſivkriege mit Preußen, der jetzt nichts als unſre eigene Vergrößerung durch die Wiedereroberung von Schleſien zum Augenmerk hatte, aufopfern, kurz, über unſer Privatintereſſe ihr eigenes, das ſie bey dieſem Succeſſionskriege zu betreiben ſuchten, außer Augen ſetzen würden. Aus der Convention von Hannover, und den obgleich langſamern und verſteckteren Unterhandlungen der Holländer erhellet zur Genüge, wie wenig dieſen Alliirten mit unſrer Staatsklugheit in Anſehung der gegen Preußen genommenen Maasregeln gedient geweſen ſey. *)

So

*) Es iſt bekannt, daß K. Georg von England mit Auszahlung der Hülfsgelder an Oeſtreich bereits einhalten ließ: bekannt, daß wir durch unſre Unbiegſamkeit dem König von England, der damals faſt alle Cabinetter Europens beherrſchte, verleitet haben, ſich mit dem K. von Preußen mittelſt der Convention von Hannover

zu

So ſehr nun dieſer gefaßte Entſchluß, Schleſien dem Könige von Preußen wieder abzunehmen, dem Nationalſtolz, dem Fanatismus der Geiſtlichkeit, Thereſiens Leidenſchaft — man verzeihe mir dieſen Ausdruck, denn in der That hatten falſche Rathgeber die gütigſte Fürſtinn bis zur Leidenſchaft gegen den König v. Preußen aufgebracht — und den Staatsmännern ſchmeichelte, deren einige im Ernſte dieſe Eroberung für möglich und leicht hielten; andere aber, indem ſie Frankreichs Intereſſe heimlich begünſtigten, die Abſicht hatten, den Hof in die gefährlichſten Händel mit Preußen zu verwickeln; ſo wenig konnte er doch, wie ich bereits

zu vergleichen, wodurch Friedrich beynahe ſo viel, als durch ſeine Siege gewann. Die Thätigkeit der übrigen öſtreichiſchen Bundesgenoſſen ward durch dieſen Schlag mit einmal wie gelähmt, und ihre weitausſehenden Operationsplane durchlöchert. Rußland ſelbſt hielt ſich nicht nur in den Schranken der Neutralität, ſondern zog auch gewiſſermaßen Sachſen von ſeinen gegen des Königs von Preußen Erblande projektirten Operationen zurück. — Freylich klagte das öſtreichiſche Miniſterium über dieſen, wie man glaubte, bundeswidrigen Schritt des Londner Hofes: allein war es wohl England zu verdenken, wenn es auf der einen Seite durch das Glück der ſpaniſchen und franzöſiſchen Waffen in Italien und den Niederlanden, und durch die Landung des Prätendenten in Schottland: auf der andern aber durch den preußiſchen Krieg aufmerkſam gemacht, nach ſo manchem Opfer für das öſtreichiſche Haus, auch an ſein eignes Intereſſe gedacht hat?

bereits gezeigt habe, unſern Bundesgenoſſen behagen; ſo ſehr erſtaunten die wahren Patrioten darüber, und einer fragte den andern, ob man denn ſchlechterdings den Staat zu Grunde richten, und Oeſtreichs Untergang durch Ergreifung ſolcher Mittel bey den ohnedies höchſt bedenklichen Zeitläuften befördern wolle? Denn es war eben nicht ſchwer einzuſehen, daß die Eroberung von Schleſien nach der damaligen Lage faſt unmöglich ſey, wenn man anders nicht weit wichtigere Staaten darüber aufopfern wollte. — Man wird ſich leicht vorſtellen, daß die Stimme dieſer Männer zu leiſe, und auf alle Fälle gegen die Parthey zu ſchwach war, die als Orakel des Staats im Conſeil das Uebergewicht hatte. Nur wenige von dieſen hatten Verſtand genug, zu bemerken, daß, wenn man den Gedanken auf Schleſien durchaus nicht fahren laſſen wollte, die Ausführung davon auf eine bequemere Zeit aufgeſchoben: jetzt aber auf den dringendſten Hauptpunkt, nemlich die Erhaltung der Monarchie, und ihre feſtere Gründung in Betracht des Finanz- und Kriegsweſens geſehen werden müßte. Aber auch dieſe drangen mit ihrer Meynung nicht durch; zwölf Jahre ſpäter hatten ſie erſt das Vergnügen, ſie wieder aufgewärmt, verſucht, aber dem Erfolge nach eben ſo wenig, als vormals erfüllt zu ſehen.

Zu dieſem wichtigen Staatsverſehen, einen Krieg fortzuſetzen, der unſrer eigenen Verfaſſung und dem Intereſſe der Alliirten gleich ſtark zuwider

lief; für den wir auf die fruchtloſeſte Art Millionen an Gelde verſplittert; die Blüthe der edelſten Nation, und den Kern unſrer Kriegsvölker hingeopfert hatten; kam noch ein zweytes, deſſen ſchädliche Wirkungen ſich weit in die Zukunft erſtreckten: ich meyne, der auffallende Ton, in welchem die bey unſerm Einmarſch in Schleſien an die Landeseinwohner ergangene Manifeſte abgefaßt waren, und wodurch nicht nur dem guten nachbarlichen Vernehmen zwiſchen Oeſtreich und Preußen auf immer der wichtigſte Stein des Anſtoßes im Weg geworfen: ſondern ſelbſt der Argwohn des Königs, als ob wir ſchon **ſeit dem Breßlauer Friedensſchluſſe, alſo vor** wie **nach dem Wormſer Tractat** damit umgegangen wären, ihm bey erſter Gelegenheit Schleſien wieder zu entreißen, gerechtfertiget wurde. Warum in aller Welt ließen wir es nicht bey dem einmal angenommenen Grundſatze von **Schadloshaltung** und **Sicherſtellung** bewenden? Ein Grundſatz, der uns wegen ſeiner Unbeſtimmtheit bis dahin ſo bequem geſchienen hat, um Friedenshandlungen nach Gefallen anfangen und wieder abbrechen zu können: nach welchem wir den Krieg in Bayern, auch nachdem ſchon **Karl** VII. auf die öſtreichiſche Succeſſion Verzicht geleiſtet, zu unterhalten, und gegen Frankreich ihn über die Gränzen von Elſaß und Lothringen hinaus zu ſpielen wußten, hätte doch auch jetzt hinreichend ſcheinen ſollen, unſern Unternehmungen auf Schleſien einen plauſiblen Anſtrich zu geben. Zwar wußte alle Welt, was unter ge-

dachten

dachter Schadlosſtellung für das Vergangene und Sicherheit für das Zukünftige nach damaligem Sprachgebrauche des Wiener Miniſteriums zu verſtehen ſey: unſre Miniſter machten ſelbſt weder in Wien, noch an auswärtigen Höfen kein großes Geheimniß daraus: allein das Publikum war doch der Meynung, daß Oeſtreich die Befugniß, ſich wieder in Beſitz von Schleſien zu ſetzen, aus keinem andern Bewegungsgrunde herleiten könne und wolle, als nach welchem jede freye, unabhängige Macht von der andern wegen eines ihrer Ueberzeugung nach erlittenen Unrechts, und daraus entſtandenen Krieges und Kriegeskoſten eine verhältnißmäßige Genugthuung und Schadlosſtellung mit den Waffen in der Hand zu fordern berechtiget iſt; im Grunde lief die Sache freylich auf eins hinaus, aber der Bewegungsgrund war doch edler, ſchicklicher, deckte uns einigermaßen vor dem Vorwurf ungerechter Anmaßungen, und diente nach einer geſunden Politik: *pour ſauver les apparences:* dies pflegt doch wenigſtens, wie wir wiſſen, in den Edikten und Manifeſten der Fürſten zu geſchehen. — Wie unerwartet und auffallend mußte daher nicht allein für Preußen, ſondern für alle europäiſche Mächte die Sprache eines Manifeſts ſeyn, worinn ein ſo feyerlicher Friedensſchluß, als der Breßlauer, der ſelbſt unter Englands Vermittelung zu Stande gekommen iſt; den die Stände in Böhmen angenommen, und in Prag unter den Augen ihrer Königinn durch die ſolenneſte Renuntiationsacte auf alle dem Königreiche Böhmen ehedem ein-

verleibte, und nunmehr mit völliger Souvrainität an das königl. preußiſche Haus überlaſſene ſchleſiſche Fürſtenthümer, Lehen und Beſitzungen in Schleſien und in der Lauſitz beſtätiget haben, für **gewaltſam, abgedrungen** und **unkräftig** erklärt wird? Es war unverzeihlich, daß man bey dieſer Gelegenheit der Monarchinn Worte in den Mund legte, wodurch ihr Staatsſyſtem gleich in den erſten Regierungsjahren in dem zweydeutigſten Lichte erſcheinen, und Oeſtreichs Treue und Glauben in Abſicht der verbindlichſten Zuſagen und der heiligſten Friedensverträge allen übrigen Mächten verdächtig werden mußte; man würde bey jedem andern Vorwande des Krieges, den etwa die an dergleichen Beſchönigungsgründen ſtets unerſchöpfliche Staatslogik aufzufinden vermochte, weniger aufmerkſam geweſen ſeyn; allein, daß man einen Friedensſchluß, durch welchen Oeſtreichs Angelegenheiten die vortheilhafteſte Wendung erhielten, und der Staat der augenſcheinlichſten Gefahr der ihm drohenden Zergliederung entriſſen worden iſt; einen Friedensſchluß, von dem alle Mächte Europens überzeugt waren, daß er nach der Schlacht bey Czaslau für Oeſtreich das einzige Rettungsmittel war, für **erzwungen** und **ungültig** ausgab: daß man aus dieſem Grunde die geſammten Einwohner Schleſiens, nach den wörtlichen Ausdrücken des Manifeſts: **von ihren gethanenen Gelübden und Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn** förmlich losgezählet, und ſie ermahnet hat, **vollkommen davon abzuſtehen;**

hen; den König und ſeine Truppen als Feinde zu betrachten, und ihnen allen nur erſinnlichen Abbruch zu thun u. ſ. w. Alles dieſes war ſo auffallend, verrieth ſo ſehr die gefährliche Beſchaffenheit unſrer Grundſätze, daß man ſich weniger wundern muß, daß der König von Preußen von nun an gegen das durchlauchtigſte Erzhaus mißtrauiſch ward, als daß nicht vielmehr ſelbſt die treueſten Bundesverwandten an der Erfüllung ſeiner Zuſagen und Tractaten gezweifelt haben. Wenn ein Partiſan, wie z. B. der berüchtigte Menzel, als er einen kühnen Streifzug in das Gebiete von Lothringen that, eine ähnliche Sprache führt, ſo erregt dies zwar allgemeinen Ekel und Unwillen; man lacht aber am Ende über die Ausbrüche des von ſeinem Glücke berauſchten ephemeriſchen Eroberers, den der Anblick einer gleich ſtarken Gegenparthey in den erſten vier und zwanzig Stunden wieder nüchtern macht. Allein, wenn dergleichen Erklärungen im Namen der Beherrſcherinn einer reſpectablen Monarchie gegen eine reſpectable Macht, wie Preußen, öffentlich bekannt gemacht werden; ſo dürfte leicht mehr als ein Staat von Europa darüber Argwohn ſchöpfen, und wegen der Gültigkeit ſeiner mit Oeſtreich eingegangenen Verbindungen, wegen der Beſitzungen, die er durch feyerliche Friedensverträge von demſelben erlangt hat, in gerechte Beſorgniß gerathen. — Bedürfte es wohl mehr, als eines für Oeſtreich glücklichen Zeitpunkts, um gelegentlich von Frankreich Elſaß und Lothringen; von dem Könige

von Neapel ſeine beyden Königreiche; von der Pforte Boſnien und Servien, von Spanien die ganze Monarchie der alten und neuen Welt und, Gott weis, was alles von allen zurücke zu fordern, weil es alle dieſe Reiche und Provinzen in unglücklichen Zeitläuften durch Friedensſchlüſſe abzutreten, ſich in der betrübten Nothwendigkeit befand? Welche Macht hat wohl jemals — amicable Tauſchungsfälle ausgenommen — einen Fuß breit Landes fahren laſſen, wenn ſie nicht durch gegenſeitiges Waffenglück, oder andere dringende Verhältniſſe ſich dazu genöthiget ſah? Und wo würden geſittete Nationen mit ihrem Völkerrecht hingerathen, wenn der Satz von der Ungültigkeit nothgedrungener Verträge unter ihnen gäng und gäbe werden ſollte? Gewiß, kein Sieger würde die Thorheit begehen ſich auf die Treue eines Ueberwundenen zu verlaſſen, und nicht mehr glauben, daß dieſer einem obgleich feyerlich geſchloſſenen Tractate nachleben werde, dem er ſich zwar dem Scheine nach freywillig; aber doch immer aus Rückſicht auf unwiderſtehliche Uebermacht unterworfen hat: er würde vielmehr, um für die Zukunft ſo lange wie möglich ſicher geſtellt zu ſeyn, ſich in der traurigen Nothwendigkeit ſehen, alle feindlichen Städte und Dörfer weit und breit in die Aſche zu legen, die Länder zu entvölkern und in Einöden zu verwandeln, kurz, ſeinem Gegner alle Abſcheulichkeiten des Krieges, alle Grauſamkeiten der Barbaren, wofür die Menſchheit ſchaudert, empfinden zu laſſen.

Es wäre ein leichtes, Freund, alle die ſchrecklichen Folgen dieſes gefährlichen Grundſatzes noch weiter zu entwickeln: mir iſt es jezt genug, ſie durch einen Nebenwink angezeigt zu haben. Sie ſehen daraus, wie nachtheilig ſchon die bloße Aeuſſerung dieſer Maxime dem Staate geworden iſt: ſie flößte dem preußiſchen Monarchen nothwendig ein immerwährendes Mißtrauen gegen uns ein, und nöthigte ihn, um gegen dergleichen Vorfälle jederzeit gedeckt zu ſeyn, zu Unterhaltung zahlreicher Kriegsheere. Es war folglich nicht die Wirkung ſeines Ehrgeizes, ſeiner Habſucht und eines, wie wir glaubten, über uns angemaßten dictatoriſchen Anſehens, es war nothwendige Klugheit und Vorſicht eines für die Sicherheit ſeiner Staaten wachſamen Fürſten, wenn er gegen einen Nachbarn, dem es bey zunehmender Macht ſehr leicht war, gedachten Grundſatz zu erneuern, und mit Preußen aus dem alten Ton zu ſprechen, ſeine Armeen in einem ſtets marſchfertigen Stande, und dadurch ſich ſelbſt in einer reſpectabeln Verfaſſung erhalten hat.

Aber, wird man zulezt fragen, hat denn bey alle dem nicht der König von Preußen zuerſt den Frieden gebrochen? Ich verlange nicht mit Worten zu ſpielen: er mag ihn alſo gebrochen haben, in ſo ferne man jede Ergreifung der Waffen, jeden Einfall in das Gebiet ſeines Nachbars einen Friedensbruch nennen will; und in ſo ferne derjenige jezt wider uns war, dem ſeine anderweitigen Ob-

liegenheiten, dem wir ſelbſt nicht länger erlaubten, mit uns zu ſeyn: nur glaube ich, erwieſen zu haben, daß wenn des Königs zum Schutz und Schirm des deutſchen Reichs und ſeines Oberhaupts unternommene Invaſion in Böhmen durchaus ein Friedensbruch *) genannt werden ſoll, dieſer doch auf dem Breßlauer von uns ſogenannten **abgenöthigten Frieden**, deſſen Objekt in ganz andere Verhältniſſe einſchlug, keine Beziehung hatte, und gewiß nie erfolgt ſeyn würde, wenn wir etwa fünf Monate

*) Man hatte dem König von Preußen in öffentlichen Staatsſchriften einen dreyfachen Friedensbruch zur Laſt gelegt, ohne zu erwägen, daß ein dreyfacher Friedensbruch gegen einen einzigen Friedensſchluß ein auffallender Widerſpruch ſey. Bis zu dem Dresdner Frieden war zwiſchen Oeſtreich und Preußen kein anderer Friedensſchluß vorhanden, als welcher durch die den 11. Junii 1742. zu Breßlau gezeichnete Präliminarartikel feſtgeſetzt, und durch den unter dem 28. Julii deſſelben Jahres zu Berlin geſchloſſenen Definitivfriedenstractat gänzlich berichtiget worden iſt. Man mußte alſo aus dieſem Einem Frieden Zwey, und oben ein aus der ſogenannten Klein-Schnellendorfer Convention von October 1741, die aber nie zur Ratification gekommen iſt, einen förmlichen Friedenstractat machen, um nur davon Dreye herausbringen zu können. Iſt die Rechnung richtig, und man ſetzt den ſiebenjährigen Krieg, ferner den bayeriſchen Erbfolgekrieg dazu, ſo muß freylich der König von Preußen den Frieden mit Oeſtreich fünfmal gebrochen haben: und für dieſen fünfmal wider Oeſtreich friedensbrüchigen König ſchreibt ein öſtreichiſcher Veteran eine Apologie!

Monate früher eben das thaten, was wir fünf Monate ſpäter wirklich gethan haben: nemlich, die Rechtmäßigkeit der Kaiserswahl anerkannt, und Karl VII. ſeine Erbſtaaten wieder eingeräumt hätten.

VII.

Siebenjähriger Krieg mit Preußen. Verſchiedene Meynungen über deſſen Entſtehung. Oeſtreichs mangelhafte Militärverfaſſung vor dem Ausbruche des Krieges. Thereſiens Apologie gegen unverdiente Vorwürfe. Warum ſie den Verluſt von Schleſien am wenigſten verſchmerzen konnte. Ward durch falſche Vorſtellungen zu dieſem Kriege inducirt. Friedrich ſuchte ihn zu vermeiden. Der Wiener Hof giebt ſeinen Vorſtellungen kein Gehör: zieht falſche Folgerungen aus der preußiſchen Convention mit Hannover. Politiſches Phantom von der gänzlichen Unterdrückung der katholiſchen Religion durch Preußen, oder der proteſtantiſchen durch Oeſtreich.

Nach allem dem, was ich bisher von den Verhältniſſen des öſtreichiſchen Staats gegen Preußen während der Periode der fünf erſten Regierungsjahre Thereſiens angeführt habe, kann es dem Beobachter nicht ſchwer werden, ſich den Uebergang von dem zweyten preußiſchen Kriege zum dritten, dem wichtigſten, den die öſtreichiſche Monarchie ſeit ihrer Entſtehung geführt hatte, zu erklären, obgleich beyde durch eine Waffenfriſt von eilf Jahren von einander entfernt ſind. Die Noth hatte den Dresdner Frieden, ſo wie ehemals den Breßlauer, vorgeſchrieben: es war daher, bey

der Fortdauer einmal angenommener Grundſätze nichts anders zu erwarten, als daß ihn Uebermacht und Gewalt bey erſter Gelegenheit wieder zerſtören würde. Indeſſen zeichnet ſich dieſer Krieg von den beyden vorhergehenden, und, man kann ſagen, von allen andern, die uns die Geſchichte aufbehalten hat, nicht allein durch die Menge und Wichtigkeit der Vorfälle, ſondern ſelbſt durch ſeine Entſtehung, und einen Europens großen und mannigfaltigen Erwartungen ganz und gar nicht entſprechenden Ausgang vorzüglich aus, und iſt auch in dieſer Rückſicht beynahe einzig in ſeiner Art durch ein politiſches lange im Finſtern fortgaukelndes Intriguenſpiel, welches im Jahre 1756. noch eher zum Ausbruche kam, als es ſeine völlige Reife erlangt hatte, ſah' Deutſchland mit Erſtaunen zwey der formidabelſten Mächte den großen Schauplatz des Krieges eröffnen, ohne daß eine offenbare Beleidigung von dieſer oder jener Seite vorher gegangen, oder gegenſeitige Anforderungen bekannt geworden wären. Ein luſtiger Kopf hatte daher den Einfall, daß Preußen *par precaution:* Oeſtreich aber auf Speculation dieſen Krieg geführt hätten. Laſſen Sie uns verſuchen, in wie weit man etwa dieſe große und ſonderbare Begebenheit auf eine der Wahrheit der Geſchichte anſtändige, und einem vorurtheilfreyen Manne genugthuende Art behandeln und darſtellen kann.

Nicht allein im Auslande, ſondern — wie Sie wiſſen — ſelbſt unter unſern eifrigſten Patrioten

trioten ſind die Meynungen über dieſen Gegenſtand noch weit mehr, als über oberwähnte zwey ſchleſiſche Kriege getheilt, und von jeher höchſt verſchieden geweſen, ſind es noch, und werden es vermuthlich ſo lange bleiben, bis eine mehr aufgeklärte ganz vorurtheilfreye Nachkommenſchaft dereinſt nach Jahrhunderten in dieſe merkwürdige Zeiträume zurücke blickt. — Der vernünftigſte und beſcheidenſte Mann befindet ſich jetzt oft bey ſo manchen ſich kreuzenden Gründen und Gegengründen, bey ſo manchen Colliſionsfällen zwiſchen Patriotismus und reiner Wahrheitsliebe in der Verlegenheit eines Menſchen, der, wie man ſagt, nicht weis, welchem Heiligen er ſeine Gelübde bezahlen ſoll. Wir wollen, wenn es Ihnen gefällt, dieſe verſchiedenen Meynungen in drey Hauptklaſſen bringen, und jede derſelben insbeſondere betrachten.

Die Einen glauben am beſten damit wegzukommen, wenn ſie kurz und gut den Knoten zerhauen, den ſie nicht wohl auflöſen können: den König von Preußen zum Aggreſſor, und folglich den ganzen ſiebenjährigen Krieg in Anſehung Oeſtreichs zu einem bloßen Vertheidigungskrieg machen. Dies würde ohnſtreitig ſeine ſchönſte Geſtalt ſeyn, wenn ſie nur erſt völlig erweislich, und es etwas ſo leichtes wäre, zwiſchen den für und wider dieſe Behauptung obwaltenden Gründen dergeſtalt zu entſcheiden, daß es jedermann einleuchten müßte, dieſer Krieg ſey, ſelbſt in ſeinem **Urſprunge, ſeinen erſten Anlagen** und **Triebfedern** betrachtet,

tet, nichts anders, als ein Vertheidigungskrieg geweſen: denn, daß eine Macht, wenn die Sachen einmal den Punkt erreicht haben, wo der Krieg nach allen Umſtänden unvermeidlich iſt, der andern zuvorkommt, und folglich in Abſicht der Thätlichkeiten Aggreſſor wird, daraus folgt noch keinesweges, daß die zuerſt angegriffene Macht blos einen Vertheidigungskrieg führe. Dergleichen frühere Ausbrüche von Hoſtilitäten müſſen ohne Zweifel zu den Kriegsmaximen gerechnet werden, von welchen ſchon unſer großer Eugen bemerkte, und heutiges Tages alle aufgeklärte Feldherren völlig überzeugt ſind, daß ihre Ausübung nicht nur erlaubt, ſondern ſogar nach allen Klugheitsregeln nothwendig ſey: will man anders nicht die Früchte des erſten Feldzuges, und oft auch der darauf folgenden muthwillig verlieren.

Im Vorbeygehen will ich hier bemerken, daß unter allen Kriegen, die Kaiſer Leopold geführet, der Succeſſionskrieg der einzige geweſen, den er ſelbſt angefangen hatte. Nicht einer von ſeinen geheimen Räthen wollte dazu rathen; nur der Prinz Eugen beſtand gegen aller Meynung darauf, der Krieg wäre einmal unvermeidlich, und wenn man in ſolchen Fällen nicht angreife, ſo würde man angegriffen, und um ein paar Feldzüge zurückgeſetzt werden. Dagegen bemerkte man von Ludewig XIV. als etwas beſonderes, daß alle Kriege, welche während ſeiner acht und funzigjährigen Regierung Europa verwirrt hatten, von ihm

zuerſt mit Thätlichkeiten angefangen worden, und der Succeſſionskrieg der einzige geweſen ſey, bey welchem er nicht zuerſt Hand angelegt hatte: weil er dadurch ganz Europa zu überreden glaubte, das öſtreichiſche Haus, deſſen Intereſſe er durch heimliche Anſchläge, Theilungstractate, und allerley mit andern Höfen genommene Maasregeln unaufhörlich gekränkt und beeinträchtiget hatte, ſey wegen der erſten Thätlichkeiten an ihm zum Aggreſſor geworden; Frankreich hingegen habe ſich in Abſicht dieſes Krieges in den Schranken der Vertheidigung gehalten: eine Politik, die, wie bekannt, in unſern Zeiten Nachahmer gefunden, aber ſie am Ende doch nicht glücklich gemacht hat.

Der Pöbel, der nach ſeinem Maasſtabe allemal denjenigen als angreifenden Theil betrachtet, der, nach dem gemeinen Ausdruck, zuerſt ausſchlägt, und die Aggreſſion unter ſeines Gleichen nach erſten Fauſtſchlage beſtimmt, hat freylich von kriegführenden Mächten keine beſſere Begriffe, und beurtheilt das Betragen freyer, unabhängiger Staaten, deren Streitigkeiten nur Gott und das Schwerdt entſcheiden, nach jenen bey den Göttern der Erde nicht anwendbaren Grundſätzen; die jedermann in der geſellſchaftlichen Verbindung verpflichten, ſeine Streitſache vor dem Richter zu wälzen. Man wird es daher dem großen Haufen leicht verzeihen, wenn er ſich insgemein einbildet, jene Macht habe zuerſt den Frieden gebrochen, und ſich eines Offenſivkrieges ſchuldig gemacht, deren

Huſaren

Huſaren etwa den erſten Piſtolenſchuß auf den feindlichen Gränzen gethan haben. — Aber wundern muß man ſich, wenn ſelbſt Männer, die ſich ein gelehrtes Anſehen geben, in des *Grotius Iure belli et pacis* ſich etwas umgeſehen haben, die durch ihre Geburt, Stand und Einſichten vor andern hervorragen wollen, demungeachtet ſich dergleichen Schlüſſe erlauben. Ich glaube nicht nöthig zu haben, bey dieſem Umſtande lange zu verweilen, da ein ſo ſchwacher Grund, ob er gleich in Manifeſten und Staatsdeductionen vielfältig vorkommt — denn was kommt da nicht alles vor, um der Welt Staub in die Augen zu werfen? — verſtändigen Menſchen nie ein Genügen gethan hat, weil ſie den Aggreſſor in Abſicht des erſten Einfalls in Böhmen von dem Aggreſſor in Abſicht des Krieges ſehr wohl zu unterſcheiden wußten. Das erſte iſt der König von Preußen notoriſch: aber um ihn als Aggreſſor in der letztern Bedeutung, das heißt, als Urheber des ſiebenjährigen Krieges zu denken, müßte man ſich erſt von der Möglichkeit überzeugen können, daß dieſer einſichtsvolle Fürſt — den man eben nicht zu vergöttern braucht, aber ihm doch geſunde und weiſe Maasregeln in ſeinem Regierungsplane zutrauen darf — ohne im geringſten beleidiget, ohne von irgend einer ſeinen Ländern bevorſtehenden wichtigen Gefahr bedroht zu ſeyn, auf den Gedanken habe kommen können, bloß aus kriegeriſcher Laune in Böhmen und Sachſen einzubrechen, und an der Spitze von zwey hunderttauſend Mann in der weiten Welt Gottes *à l'avanture* herum zu

ſchwär-

ſchwärmen. Daß Friedrich das Königreich Böhmen, worauf er nicht größere Anſprüche, als der Kaiſer auf Nordamerika hatte, erobern, oder wenigſtens die noch übrigen Fürſtenthümer von Schleſien bey dieſer Gelegenheit emportiren wollen, iſt in der That eben ſo abgeſchmackt und ungereimt, als es bis zum Ekel abgeſchmackt und ungereimt ſeyn würde, mit einem der Lieblingsſchriftſteller der öſtreichiſchen Nation zu behaupten: daß er alle funfzehn Jahre mit ſeinen Kriegsvölkern auf Abentheuer habe ausgehen müſſen, theils um ſeine Kriegsheere auf fremden Grund und Boden einmal recht ſatt zu füttern, theils um ſie das Handwerk nicht ganz verlernen zu laſſen. *) Im erſten ſchleſiſchen Kriege lagen doch weltkündige Forderungen des königl. Churhauſes zum Grunde. Im zweyten reitzte den König ſeine Großmuth zum Beyſtand des deutſchen Reichs und des unglücklichen Karls VII. auf: aber zu dem ſiebenjährigen Kriege würde es ihm — wenn man nicht die äußerſte Nothwendigkeit, Ehre, Krone und Zepter zu retten in Rechnung bringen darf — ſelbſt an einem ſcheinbaren Vorwande gefehlt haben. Setzen ſie noch hinzu, daß in jenen erſten Kriegen die Lage der Umſtände ihm höchſt günſtig, in dieſem aber alles entgegen gewe-

*) In den Betrachtungen über die gegenwärtigen Angelegenheiten von Europa. Man ſehe hierüber die dritte Anmerkung in meinem freymüthigen Beytrage zur Geſchichte des öſtreichiſchen Militärdienſtes. S. 4.

geweſen iſt: kann man ſich alſo dergleichen Zweckloſe, mit augenſcheinlicher Gefahr eines unglücklichen Ausgangs verbundene Handlungen von einem ſonſt weiſen und vorſichtigen Regenten nicht vorſtellen, ſo bleibt uns nach allen Regeln der Wahrſcheinlichkeitslehre nur noch die Vorausſetzung übrig, daß irgend eine dringende Veranlaſſung, und der große Bewegungsgrund der **Vertheidigung** und **Selbſterhaltung** bey dieſen erſten Schritten des preußiſchen Monarchen müſſe Statt gefunden haben.

Die **zweyte Klaſſe** ſchlägt mit ihrer Meinung kürzere Wege ein, und ſagt es mit eben ſo vieler Aufrichtigkeit, als Einfalt des Herzens gerade zu heraus: die Kaiſerinn Königinn wäre befugt geweſen, das beim Antritt ihrer Regierung mit den Waffen in der Hand abgedrungene Schleſien, bei günſtigern Conjunkturen mit den Waffen in der Hand wieder zu fordern; ihrer Meinung nach, würde es auch dem Wiener Hofe damit geglückt ſeyn, wenn nur die **Franzoſen** in ihren Unternehmungen raſcher; die **Reichsarmee** ſtandhafter geweſen wäre: wenn **Schweden** auf dem Schauplatze des Krieges nicht bloß figurirt; die **rußiſchen Feldherren** bey ihren vielen Märſchen und Contremärſchen nicht doppelte Ordres in der Taſche gehabt hätten — In dieſem Tone ſpricht dieſe Menſchenart, die wie leicht einzuſehen, mit dem **Wahren** der Geſchichte, mit Natur- Staats- und Völkerrechte, und mit dem politiſchen Intereſſe der Staaten vielleicht noch weniger, als mit dem **Zend-Aveſta**, oder der Isländiſchen

diſchen Edda bekannt iſt. Dieſe, man muß es zur Ehre der Nation ſagen, eben nicht allzu zahlreiche Gattung handveſter Staatsmänner iſt hier zu Lande ohngefähr das, was man in Spanien einen Guap nennt, das heiſt, ein Mittelding von Stutzer und Haudegen; der übrigens unbekümmert um die Gründe ſeiner Behauptungen, ſeinen Staatsglauben gerade ſo, wie dort bey Hallern der Pöbel ſeinen Volksglauben vertheidiget:

Er ſpricht ein trotzig Ja! und löſt ſich mit dem Degen.

Ich komme endlich auf die Dritte Klaſſe. Dieſe unterſcheidet ſich in ihren Meinungen und Betragen von Maul- und Afterpatrioten; deren leider, faſt alle Staaten eben ſo groſſen Ueberfluß, als an der ächten Sorte Mangel haben — durch ihre Beſcheidenheit, Einſicht, ungeheuchelte Wahrheitsliebe, und durch die edelſten Geſinnungen für die Wohlfahrt, und ein ſtets zunehmendes, reelles Wachstum des Staats. Demungeachtet wird ſie insgemein — nach dem gewöhnlichen Loos des Verdienſtes — weit weniger als die jetzt erwehnten beiden erſtern Klaſſen geſchätzt: theils weil ſie nicht biegſam genug iſt, der Unwiſſenheit in Golde und Ordensbändern den Hof zu machen, den untergeordneten Deſpoten zu räuchern: theils weil ſie Irthümer, und Mißbräuche jeder Art, wenn ſie gleich der Nationalſtolz in Schutz genommen hat, ohne Rückſicht auf Stand und Würden zu bekämpfen, und alles, was ſich zum Nachtheile des Staats

noch unter der ſcheinheiligen Maske des Patriotismus oder der Religion verſteckt, zu entlarven ſich bemüht. Joſeph und Kaunitz ſind zwar die declarirten Beſchützer, und Gönner dieſer edlen freimüthigen Klaſſe, ſie ſehen ſie als die brauchbareſten, und thätigſten Werkzeuge an, dem geſammten Reformationswerke des Staats Glanz, Stärke und Dauer für die Zukunft zu geben: aber wie dem ſeyn mag, ſo bleibt doch ihre Anzahl verhältnißmäßig bis jetzt noch immer ſehr geringe, weil es bey dem großen Uebergewicht der noch unaufgeklärten Gegner, der Kabale nicht ſchwer wird, ſie unter allerlei Vorwänden ihren hohen Beſchützern verdächtig zu machen, und das reinſte Verdienſt mit den ſchwärzeſten Farben der Verläumdung zu beflecken.

Dieſe jetzt geſchilderte unpartheiiſche Männer, die Joſephs Größe, und die hervorſtechenden Züge ſeiner Regierung gewiß nicht verkennen, ſind **Thereſianer** im engſten Verſtande; — ſie machen es ſich zum unverbrüchlichen Geſetze, den Ruhm der großen Monarchinn, und ihren ausgezeichneten edlen Charakter, ſo wie er es wirklich verdient, gegen ſo manche auf ihre glorwürdigſte Regierung gewagte Ausfälle zu vertheidigen, ohne dabei in den entgegengeſetzten Fehler zu fallen, über alles, was während derſelben vorgegangen iſt, ohne Unterſchied Lobreden zu halten. Mit unumſtößlichen Gründen und Beiſpielen legen ſie der Welt die große Wahrheit vor Augen: daß nicht Thereſia, die keinen andern ihr wichtigern Grundſatz kannte, als ihren Völkern

wolzuthun, ſondern eine gewiſſe Art Menſchen; die mittelſt der geheimſten Staats- und Religionsränke ihr ſcheinbares Verdienſt geltend zu machen, und das Ohr der Monarchinn zu gewinnen wußte, durch unverdauete Anſchläge, die ſie machten, durch unüberlegte Anſtalten, die ſie gegen Vernunft und Politik in Schutz nahmen, dem Staate alle die Wunden geſchlagen habe, die jetzt Joſeph verbinden, und heilen muß. — Hätte Thereſia, ſagen dieſe Biedermänner, von dem Augenblick an, als ſie ihre mit Trübſalen vermiſchte Regierung antrat, und in den darauf folgenden Zeiten glücklichere Rathgeber an ihrer Seite gehabt; hätten nicht Scheinpatrioten durch ihre falſchen Suggeſtionen die treuen, heilſamen Rathſchläge der noch wenigen Cyneaſſe ſo vielfältig vereitelt: ſo würden die öſterreichiſchen Erbſtaaten eine ihrer Größe, und dem Maaße ihrer innern Kräfte anſtändigere Geſtalt ſchon lange erhalten haben; kein ſiebenjähriger Krieg entſtanden, noch die alten treuen Bundesgenoſſen des Hauſes, deren Beiſtand Oeſterreich in den beiden nächſten Epochen jederzeit genoſſen, gegen ſolche vertauſcht worden ſeyn, deren Staatsintereſſe aus bekannten Urſachen dem Intereſſe des durchlauchtigſten Erzhauſes entgegen war: jetzt wurden ſelbſt die weiſeſten, und redlichſten Staatsmänner mit dem Strome fortgeriſſen, und ſahen ſich genöthiget — wie dies oft der Fall bey den Einſichtsvolleſten, und rechtſchaffenſten Miniſtern iſt, wenn ſie gegen die überwiegende Kabale ihre beſſere Meinung nicht geltend machen können — bon gré, malgré in den

Mißklang der politiſchen Maaßnehmungen und Projekte einzuſtimmen; ihr wahres unſterbliches Verdienſt beſtand darin, daß ſie bey einer ſchlimmen Stellung der Sachen noch Mittel aufgefunden haben, um dem Ruder des Staats eine, ſo viel möglich, angemeſſene Richtung zu geben.

In dieſem Geſichtspunkt betrachten mehr erwähnte Patrioten das **bourboniſche Bündniß**, von welchem ſie eben nicht zu ſehr eingenommen ſind: weil ſie behaupten — und gewiß nicht ohne allen Grund — daß Oeſterreich den darin erwarteten Nutzen nicht gehabt; daß die zum Beweiſe des großen Vortheils, den es aus dieſer Allianz zog, angegebene Ruhe mit der Pforte nicht ſo wohl die Frucht der Verbindung mit Frankreich, ſondern vielmehr, wie es aus der Lage der öſtreichiſchen Angelegenheiten vom Jahre 1740 bis 48 erweißlich iſt, die Wirkung der aufrichtigen Ergebenheit und Hochachtung der Osmanen für **Thereſien**, und überhaupt eine natürliche Folge des veränderten Zuſtandes des öſterreichiſchen und ottomanniſchen Staats geweſen ſey; und endlich daß das durchlauchtigſte Erzhaus, wenn es mit Preuſſen in aufrichtige Liaiſons trat, der franzöſiſchen Allianz auf alle Fälle entübriget ſeyn konnte. — Indeß ſind ſie doch auf dieſe mit Frankreich neuerrichtete Staatsfreundſchaft, die durch die Verſchwägerung der beiden Häuſer ein noch ſtärkeres Gewicht erhielt, bey weitem nicht ſo übel zu ſprechen, als auf den fünf Monate nach dem Dresdner Frieden zu Stande gekommenen **Petersburger Tractat**, in welchem man,

man, ihrer Meinung nach, den unglücklichen ſieben Jahre hindurch Deutſchland, und einen anſehnlichen Theil der öſtreichiſchen Erblande verwüſtenden Krieg, als in ſeiner wahren, und erſten Quelle aufſuchen müſſe. Es mag immer ſeyn, ſagen ſie, daß jenes Bündniß, nach der damaligen Lage der Dinge, und nachdem der König von Preuſſen, — der vielleicht ſchon wußte, was in den Cabinetten einiger Höfe über ihn beſchloſſen ſeyn mochte — mit dem Könige von England, als Churfürſten von Hannover die Neutralitäts=Convention den 16. Jänner 1756 zu London zu Stande gebracht hatte, ein Meiſterſtück der Politick *) und zu Unterſtützung der Staatsunterhandlungen, die zwiſchen dem Wiener, Dresdner, und Petersburger Hofe

 bereits

*) Die Marquiſin von Pompadour wußte ſich überaus viel mit dieſem Bündniß zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, welches durch ihren Einfluß und Betriebſamkeit zu Stande gekommen iſt, und ohne ihre Mitwirkung nie ein Daſeyn gehabt hätte. Der ſtärkſte Beweis ihrer in dieſer Angelegenheit bezeigten Dienſtfertigkeit, iſt das verbindliche Schreiben, welches Thereſia in den herablaſſendſten Ausdrücken an ſie ergehen laſſen, und Frau von Pompadour als ein Denkmal ihrer Eitelkeit überall vorgezeigt hatte. Uebrigens wußte die Marquiſin ihr Verdienſt dadurch ſchon ſelbſt zu belohnen, daß ſie durch den berühmten le Guay ſich eine Denkmünze darauf verfertigen ließ. Bald darauf erſchien in Frankreich ein ſaytiriſches Kupfer, das die Polizei ſo viel möglich zu unterdrücken ſuchte, wovon aber verſchiedene Exemplarien nach Holland, und von da nach Oeſtreich gekommen ſind.

bereits zu weit getrieben waren, als daß ſie füglich noch eine andere Wendung nehmen konnten, ein für Oeſtreich unumgänglicher Schritt geweſen ſey: war es denn aber auch der Petersburger Tractat? Hatte Oeſtreich dringende Anläſſe dazu? Und ſchien nicht der vierte geheime Artikel, vermöge welchen ein jeder Krieg, der nicht nur zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen, ſondern auch zwiſchen Preuſſen und Rußland, oder Polen entſtehen könnte, als ein offenbarer Bruch des Dresdner Friedens, der dem Hauſe Oeſtreich alle ſeine Rechte auf Schleſien wieder aufleben machte, angeſehen werden ſollte, recht dazu gemacht zu ſeyn, ein unaufhörliches Mistrauen zwiſchen zwey Mächten zu unterhalten, welche nur kürzlich die Waffen niedergelegt, und ſich vor dem Altare des Friedens eine unverbrüchliche, ewige Freundſchaft — nach dem techniſchen Ausdruck unſrer Friedensformeln — feierlich geſchworen, und angelobet hatten?

Dieſe Bemerkung iſt auffallend, und wenn ſie gleich hie und da einige Einſchränkungen leidet, ſo kommt

ſind. Es ſtellte die beiden Kaiſerinnen Hand in Hand vor. Madame Beſtuchef krönte auf der einen Seite ihre Souvrainin mit Siegeslorbeern; auf der andern that Pompadour ausgezeichnet durch ihren neu erfundenen *Pet en l'air* bey Thereſien ein Gleiches; über ihnen ſchwebte in Geſtalt eines hermaphroditiſchen Genius der Amazonenritter *d'Eon* mit einem Rautenſchild in der einen, und einer Lanze in der andern Hand. Der Schild enthielt die Buchſtaben *A. e. M.* (Arte & Marte) die Umſchrift war *L' alliance des Dames.*

kommt ſie doch in der Hauptſache der Wahrheit ſehr nahe, und ſtimmt mit dem, was Welt und Menſchenkenntniß an die Hand geben, was uns bey einer Selbſtprüfung, ein gewiſſes unverlängbares Gefühl ſagt, genau überein; denn ſtelle ich mir zum Beiſpiel vor, daß Sie, mein Beſter, ſich heute mit mir völlig ausſöhnen, und mir Ihre Freundſchaft auf das Feierlichſte verſichern, fünf Tage darauf aber ſich mit einem Dritten in eine Verbindung wider mich einlaſſen, wäre es auch nur auf den möglichen Fall, wo ich Sie, oder einen Ihrer Verbundenen angreifen würde: ſo könnte ich es mir freilich nicht abgewinnen, Ihre Freundſchaft für aufrichtig, und dauerhaft zu halten. — Und, indem Sie mich mit einer ſolchen Verbindung zu einer Zeit bedrohten, wo keine Mißhelligkeit zwiſchen uns beiden obwaltet; keine Gefahr im Anzuge, ja nicht einmal zu vermuthen iſt, daß ich gegen ſie, oder einen Dritten etwas auszuführen im Sinne habe: würde ich da wohl ganz ohne Grund ſchlieſſen, daß nichts als das Mißtrauen, der Haß und eine begierige Wachſamkeit bey der geringſten Gelegenheit mir es recht nahe zu legen, um das, was Sie mit mir abgeſchloſſen haben, wieder zernichten zu können, die eigentlichen Bewegungsgründe des geheimen Bundes mit Ihrem Freunde geweſen ſeyn dürften? Könnten Sie mir in ſolchem Falle meine gerechten Beſorgniſſe, meine Maasregeln für die Zukunft verargen, wozu mich die zweydeutige Situation, die zwiſchen uns ſtatt findet, nicht nur berechtigen, ſondern gerade zu auffordern würde?

In der Anwendung dieſer Vergleichung finden Sie mutatis mutandis die eigentliche Meinung mehr gedachter Patrioten in Anſehung der erſten Keime des ſiebenjährigen Krieges, den ſie überhaupt als eine Folge einer höchſt unglücklichen Staatskunſt anſehen, wodurch man der Monarchinn auf der einen Seite die Gefahr einer zu befürchtenden übermäßigen Vergröſſerung des preußiſchen Hauſes, folglich die Nothwendigkeit ſich durch den Petersburger Tractat dagegen zu verwahren, gleich Anfangs vorzuſtellen: auf der andern aber, die Vortheile der neuen Allianzen, des zu hoffenden Beitritts von Sachſen; und die vermittelſt dieſer Anlagen leicht zu bewirkende Wiedereroberung von Schleſien ſo gut vorzuſpiegeln; den König von Preuſſen aber, dem man die verlangte Verſicherung, ihn dieſes und das folgende Jahr in ſeinen Staaten nicht zu beunruhigen, ganz unpolitiſch abſchlug, ſo lange zu reitzen gewußt hatte, bis er ſich genöthiget fand, den Anſtalten ſeiner auf allen Seiten ſich rüſtenden Gegner zuvorzukommen, und ſo, wie man es gewünſcht hatte, Aggreſſor zu werden. — Das Letztere war es, worüber einige Politiker, als über einen ihrer ſchönſten Staatsſtreiche triumphirten; weil durch dieſen Schritt des preußiſchen Monarchen nicht nur die geheimen Allianz-Artikel in Erfüllung gebracht, ſondern auch die Anzahl ſeiner Feinde durch den Beitritt des deutſchen Reichs, und des Königreichs Schweden vermehrt werden konnte.“

Wie

Wie viel in dieſer Vorſtellung, beſonders in Hinſicht auf den Umſtand, daß man die Gelegenheiten des Krieges auf alle mögliche Art rege zu machen ſich bemühet habe, wahres liegt, wird durch das *Memoire Raiſonné*, das ſeinem unſterblichen Verfaſſer ſo viel Ehre macht, als alle ſeine übrigen mit der gröſten *Droiture* und Scharfſinn abgefaßte Staats- und andere Schriften, in ein Licht geſtellt, wobey ſich die Partheilichkeit ſelbſt kreuzigen und ſegnen möchte. — Das große Sündenregiſter, das jene Männer, die bey dieſen ſeit dem Dresdner Frieden angelegten Staatsränken *Fax et Tuba* waren, ſo wohl am Petersburger, als auch an unſerm Hofe zum Nachtheile des Königs von Preuſſen geltend zu machen ſuchten, iſt bekannt genug. Was ich aus eigener Erfahrung über dieſen Gegenſtand ſagen kann, iſt, daß der Graf von ** dem, man weis nicht warum, die Wiedereroberung ſeines Vaterlandes, wo er doch ſo allgemein verachtet, als in öſtreichiſchen Landen allgemein gehaßt wurde, ſo ſehr am Herzen lag, ſich erdreiſten konnte, der über den plötzlichen Einfall der preußiſchen Völker in Böhmen (im J. 1756) erſtaunten Monarchinn zu verſichern: daß dies der unbedachtſamſte Schritt ſey, den der König von Preuſſen in ſeinem ganzen Leben gethan hätte, weil eben dadurch ſeine Sache in den Augen der Welt ſchlimmer geworden, und unſre Plane wider ihn gerechtfertiget wären. Ganz Unrecht mochte dieſer Miniſter, deſſen Namen ich ſchone, weil er bereits jenſeits des *Styx* zu den *Mazarins* und *Richelieus* — denen er weniger an politiſcher

Erfindungskraft, als an ehrſüchtigen auf ſelbſt eigene Vergröſſerungen abzielenden Staats- und Hofränken glich — und zu andern ſeines gleichen verſammelt iſt, ganz unrecht, ſage ich, mochte dieſer Mann freilich nicht haben, denn dieſer Schritt, in ſo fern man ihn bloß Materiell und ohne alle Rückſicht auf ſeine dringenden Veranlaſſungen betrachtet, gab Gelegenheit die Garants des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes gegen den König von Preuſſen aufzurufen; war aber nach der damaligen Lage der Umſtände, dieſer Schritt ſchlechterdings unvermeidlich: ſo würde er, meines Erachtens, nur alsdann unbedachtſam geweſen ſeyn, wenn ihn Friedrich noch ſpäter gethan, und es abgewartet hätte, bis endlich in den über alle ſeine Staaten ſich aufthürmenden Kriegeswolken ſich nach gerade alle Blitze geſammelt hätten, um den ſchmetternden Schlag zu vollenden, der ſeiner Ehre, und ſeiner Macht zugleich zugedacht war. Allein in Fällen dieſer Art iſt es Weisheit, ja unverletzbare Regentenpflicht, den obgleich noch entfernten Gefahren in der Zeit zu begegnen, und hier gilt, wenn ich nicht irre, was *Albericus Gentilis* (de jure belli Lib. I. cap. 13) ſagt: Defenſio juſta eſt, quæ prævenit pericula jam meditata, parata: etiam nec meditata, at veroſimilia, poſſibilia. Es ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß man den ſchlechten Erfolg vieler Kriege, die das durchlauchtigſte Erzhaus von jeher geführt hat, zum Theile von der Verabſäumung dieſer Maxime herleiten, und auſſer den ſpäten, und langſamen Veranſtaltungen, auch

der

der ſonderbaren Gewohnheit zuſchreiben müſſe, daß man faſt jederzeit, um nur nicht Aggreſſor zu ſcheinen, das Vaterland den erſten Anfällen der Feinde Preiß gegeben, und zum Schauplatze des Krieges gemacht hatte. Ich zweifle ſehr, daß Joſeph dem zweyten und ſeinen Nachkommen dieſe ängſtliche Staatsmaxime noch künftig behagen, und man nicht vielmehr ſie zu den Gegenſtänden rechnen möchte, die einer Reformation ſo gut, wie viele andere bedürfen.

Indeſſen beklagten die treueſten Anhänger Thereſiens und Freunde des Vaterlandes das Schickſal der liebenswürdigſten Monarchinn, die ungeachtet ihres innigſten Abſcheues vor Kriege und Blutvergieſſen, ſich abermals in einen Krieg verwickelt ſah, den man noch in dem Augenblicke ſeines Ausbruches durch eine cathegoriſche Antwort, durch ein dem Staate gewiß unſchädliches Ja von den Gränzen der Erblande hätte entfernen können. Es iſt bekannt, daß der König durch ſeinen Geſandten von Klinggräfen zweymal recht dringend um dieſe Erklärung anhalten ließ, und, obgleich ſeine Kriegesheere ſchon in Bereitſchaft geſtanden, doch auf die Verſicherung unſers Hofes, daß man ihn in dieſem und kommenden Jahre nicht angreifen würde, die Waffen niederzulegen bereit war; aber auch dieſes Jawort der Fürſtinn, von dem das Leben von Hunderttauſenden, die Ruhe und Wohlfahrt der Länder abhing, wuſte das Miniſterium durch die Vorſtellung zu hintertrieben, daß es unter der

Würde

Würde einer großen Monarchinn, und überhaupt unnöthig ſey, mit einem ſtolzen, unruhigen Nachbaren, auf deſſen Demüthigung nunmehro halb Europa gerüſtet wäre, ſich auf Erklärungen einzulaſſen. — Eine gleichſam mit den Waffen in der Hand abgeforderte Erklärung wäre ſchon an und für ſich die auffallendſte Beleidigung eines durch ſeine Macht, Ehrfurcht gebietenden Staats: kaum dürfte ſich ein Conſul von Raguſa dazu entſchlieſſen, wenn gleich Hannibal vor den Thoren wäre. Mehr bedurfte es nicht, um bey einer Prinzeßinn, die nicht gewohnt war, ſich etwas zu vergeben, oder unter ihrer Würde zu handeln, die Leidenſchaft des Ehrgeitzes in volle Flammen zu ſetzen. Dieſer Weg zu Thereſiens Herzen war unſern ſchlauen Hof- und Cabinetsmännern ſo genau bekannt, daß ſie ihn faſt nie ohne glücklichen Erfolg einſchlugen, ſo oft es ihnen darauf ankam, die Prinzeßinn zu den vehementeſten, mit den Kräften des Staats nicht allemal harmonirenden Entſchlieſſungen zu bringen.

Aber zu den gröſten Inconſequenzen des Miniſterialbetragens in dieſer wichtigen Angelegenheit muß man es rechnen, daß wir ungeachtet der ſchon ſo lange angeſponnenen, und erwarteten kriegeriſchen Auftritte mit den dazu erforderlichen Zurüſtungen, dennoch ſo langſam zu Werke gingen. Denn, unter uns geſagt, Freund, ſo fürchterlich waren dieſe Anſtalten bey weitem nicht, als man ſie ſchon vor dem Ausbruche des Krieges in öffentlichen Blättern angekündiget fand: zwar ging ein

ſchwan-

ſchwankendes Gerücht von einem mit Preuſſen bevorſtehenden Kriege, bereits ein paar Jahre in den Armeen herum; man ſchwatzte von Zurüſtungen ſo laut, daß es kein Wunder war, wenn das Geſchrey davon bis nach Berlin drang; man machte ſogar bey einigen Regimentern die Verfügung, daß den Officieren ein Theil des Tractements zur künftigen Feldequipage ſollte abgezogen werden, welches, da es bis dahin in der öſtreichiſchen Armee etwas ungewöhnliches war, viel Aufſehens machte. Bey alle dem hatten unſre Kriegszubereitungen, im Ganzen betrachtet, nur die Geſtalt gewöhnlicher Landesdiſpoſitionen, und ihr ſchleichender Gang war in Hinſicht auf das große Vorhaben nichts weniger, als zweckmäßig. Unſre Kriegsvölker wurden zwar fleißig geübt; blieben aber viel zu weit von einander entfernt, als daß ſie im Erforderungsfalle, auf den erſten Wink, ein reſpectables Kriegsheer hätten formiren können, Erſt in den Monaten März und April im Jahr 1756 ſchien es, als ob man die Truppen hie und da in einige Bewegung ſetzte, welches aber bis zum Monat Junius noch von keiner Bedeutung, und obgleich immer für den Spaß zu viel, für den Ernſt zu wenig war. Unſere Magazine waren noch lange nicht, wie man doch vorgab, auf eine ganze Campagne mit Vorräthen gefüllt: unſre Veſtungen nicht zum Beſten verſehen, und unſre Artillerieanſtalten zum Theile ſo ſchwach betrieben, daß ſelbſt beym Ausbruche des Krieges der bey Königsgrätz mit ſeinem Corps angekommene Fürſt von Piccolomini ſich ohne

zurei-

zureichendes Geſchütze, und daher viele Tage in Gefahr befand, von ſeinem Gegner, dem groſſen Feldmarſchall **Schwerin** überwältiget, und aus ſeiner vortheilhaften Stellung zurückgeſchlagen zu werden, wenn letzterer gleich bey ſeiner Ankunft in Böhmen den Angrif gewagt hätte. *) Mit einem Worte, es war mehr Geſchrey als Wolle. — Ordres, und beynahe eben ſo viele Contre-Ordres ergiengen zwar an die Regimenter in den entfernteſten Provinzen, daher das Gerücht bald alles in Allarm ſetzte, bald alles wieder beruhigte. Man ſchleppte einige Artillerie nach den Veſtungen; legte ein paar Magazine an: ſprach von großen Campements; und — pour comble de malheur! man war dreiſte genug, nahe an den ſchleſiſchen Gränzen Lagerplätze abzuſtechen — ein Unternehmen, das mit Oeſtreichs damaligen Abſichten ſchwer zu reimen iſt, als welche offenbar dahin gingen, der benachbarten preußiſchen Macht keinen Verdacht des Krieges

*) Eine faſt ähnliche Bewandniß hatte es mit der in Böhmen unter Commando des Feldmarſchalls Grafen von Brown zuſammengezogenen, und beym Einmarſch des Königes in Sachſen nur etwa 30000 Mann ſtarken Armee; auch hier war Mangel am Geſchütze, welches endlich in gröſter Eile, und auf Befehl der Kayſerinn, ſelbſt durch die aus den kayſerlichen Hofſtällen ohne alle Rückſicht gezogene Hofgeſpanne nach Böhmen geſchaft, und groſſen Theils durch die Equipagen des hohen Adels, als welcher bey ſo dringenden Conjunkturen dem großen patriotiſchen Beyſpiel des Hofes folgte, zur Armee befördert werden muſte.

Krieges zu geben, und mit Ausführung des groſſen Staatsprojekts gegen dieſelbe ſo lange hinter dem Berge zu halten, bis unſre Freunde in Norden die erſten Schritte würden gethan haben. Was wir alſo in einer Rückſicht zu träge, und zu langſam, ſind wir in der andern zu raſch, und zu vorlaut geweſen, und haben dadurch einen mächtigen, entſchloſſenen Gegner zu einer Zeit gegen uns aufgereitzt, da unſre innere Verfaſſung in mehr als einer Betrachtung auch für eine bloße Defenſion noch ſo unbedeutend war, daß es, wie verſchiedene behaupten wollen, Preuſſens Könige bey einem frühern Einfall in Böhmen, vielleicht würde gelungen ſeyn, ſeine Armeen bis vor die Thore der Haupt- und Reſidenzſtadt zu führen, und auf den Wällen von Wien ſich die verlangte Verſicherung unterzeichnen zu laſſen. — Dieſe, und noch andere weſentliche Gebrechen unſers Militairetats, deren weitere Zergliederung mich von meinem Gegenſtande zu weit abführen würde, müſſen allerdings denen unbegreiflich ſcheinen, die Oeſtreichs Kriegs- und Staatsverfaſſung nur in ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit kennen, und nicht bereits vor etlich und dreißig Jahren den Zuſtand des Wiener Cabinets und Hofkriegesrathes gekannt haben. Hatten ſich unſre Kriegsheere nach dem erſten und zweyten ſchleſiſchen Kriege ſchon ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert, daß **Friedrich** ſelbſt, der gröſte Kenner des wahren Militairverdienſtes, in dem ſiebenjährigen Kriege zu verſchiedenenmalen Urſache fand, zu ſagen: **Es ſind nicht mehr die alten Oeſtreicher!**

Wie

Wie vielmehr gilt das von ihrer heutigen Verfaſſung. Aber ſo war es, leider, damals nicht: wir ſprachen vom Kriege, und zogen demungeachtet den Harniſch nur Tempoweiſe an, ja wir ſahen uns, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, erſt nach den Waffen im Hauſe um, als der Feind ſchon in voller Rüſtung vor unſern Thoren ſtand.

Da es nun unſerm Miniſterio eben ſo ſehr an Thätigkeit bey den Veranſtaltungen, als an ſorgfältiger Bewahrung des groſſen Geheimniſſes fehlte; ſo wandelte Männer von Einſicht, die Friedrichs Geiſt, und ſeine in ſolchen Fällen kurz gefaßte, und ſchnell ausgeführte Entſchlieſſungen aus der Erfahrung kannten, nicht ohne allen Grund die Furcht an, daß der König von unſrer Langſamkeit Vortheil ziehen, und die öſtreichiſchen Erblande zu einer Zeit heimſuchen würde, wo wir ihn in ſeinen raſchen Märſchen, ungeachtet der zahlreichſten, und ſchönſten Armee, die Oeſterreich auf den Beinen hatte, wohl ſchwerlich hätten aufhalten können; denn noch war alles ſo ſehr vertheilt, daß vermittelſt verhältnißmäßiger Detachements, die der König nach verſchiedenen unſrer Provinzen ohne alle Gefahr abſchicken konnte, ſelbſt die Zuſammenrückung unſrer Kriegsvölker würde verhindert worden ſeyn. Und doch, Freund, doch wollte beym Anblick dieſer augenſcheinlichen Gefahr niemand mit der Sprache heraus; niemand ließ ſeine wohlgegründete Furcht und Beſorgniß für das allgemeine Beſte, auch nur in der gröſten Entfernung bli-

cken

cken. Warum? weil ſelbſt der Rechtſchaffenſte Gefahr lief, als ein unpatriotiſcher, gut preußiſch geſinnter Mann verläumdet und verabſcheuet zu werden, ſogleich er ſich beykommen ließ, von der beſſern Verfaſſung des preußiſchen Kriegsheeres und deſſen zweckmäßigern Zurüſtungen zu ſprechen. Wie viel Penſion bezahlt Ihnen der König von Preußen? Seit wenn iſt der **Markgraf von Brandenburg** in Ihren Augen ſo formidabel geworden? *) und wie alle die eine überaus große Meynung von ſich ſelbſt, einen unächten Nationalſtolz und Großſprecherey verrathende Floskeln heißen mochten, waren die gefährlichen Anathema's, womit auch der beſte Patriot, wenn er ſeine War-

*) Einer der kurzſichtigen Hofkriegsräthe hatte die Vermeſſenheit, einem unſrer geſchickteſten Feldherrn, der mit einigem Eifer und freymüthig gegen die Reduction der Truppen ſprach, die man zu der Zeit vornahm, als das rußiſche Corps zur öſtreichiſchen Armee ſtieß, obgedachte Frage zu thun: Seit wenn wohl der Markgraf von Brandenburg ſo formidabel in ſeinen Augen geworden ſey? Seine Antwort war treffend und kurz: Seit der Zeit, mein Herr, als Sie unglücklicher Weiſe Sitz und Stimme im Hofkriegsrathe erhalten haben. Da ich zu der Zeit ſelbſt in die Reduction verfallen, und in Wien anweſend war, klagte mir der General die ihm wiederfahrne Impertinenz; verſicherte aber, daß man vier Wochen darauf alles wieder in ſtatu quo ſetzen, und anſtatt zu reduciren, gewiß augmentiren würde; welches auch wirklich geſchehen mußte.

Warnungsſtimme nicht unterdrückte, bedrohet wurde. Bey ſo bewandten Umſtänden ſchlief man gleichſam einen Todesſchlaf in Anſehung derjenigen Anſtalten, die unumgänglich erforderlich ſind, wenn man Kriegsheere, die mit unſäglichen Koſten des Landes unterhalten werden müſſen, in einem ſtets bewegbaren, und, nach dem ganzen Umfange des Ausdruckes, marſchfertigen Stand haben will. Ich will damit nicht ſagen, daß gar nichts geſchehen ſey: ſeit dem Jahre 1753. — ein Jahr, das in Betracht der großen Revolution des rußiſchen Staatsſyſtems für Oeſtreich Epoche macht *) — wurden ſchon mancherley Vorkehrun-

*) In dieſem merkwürdigen Jahre iſt es endlich den Staatskünſtlern gelungen, nach ſo manchen vergeblichen Kunſtgriffen die Kaiſerinn Eliſabeth von Rußland dergeſtalt wegen der gefährlichen Uebermacht des königl. preußiſchen Hauſes zu verblenden, und ſie ſelbſt gegen die Perſon des Königs einzunehmen, daß in der am 14 und 15. May 1753. gehaltenen Verſammlung des Senats zu einer beſtändigen Staatsmaxime des rußiſchen Reichs feſtgeſetzt ward: ſich nicht allein allen Anwachs des königl. preußiſchen Hauſes zu widerſetzen, ſondern auch die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um das Haus Brandenburg durch eine überwiegende Macht zu unterdrücken, und in ſeinen vorigen mittelmäßigen Zuſtand zurücke zu ſetzen. Dieſe Entſchließung wurde im Jahre 1755. im großen Staatsrathe nicht nur erneuert, ſondern auch dahin erweitert, daß man ſich vorgenommen, nicht nur alsdenn ohne weitere Unterſuchung anzugreifen, wenn der König von Preußen einen oder den andern Bundesgenoſſen Ruß-

kehrungen gemacht, die in dem Maaße, als man dem kritiſchen Zeitpuukt näher rückte, vermehrt, aber doch immer in Hinſicht auf den großen Plan, der zu Wien, Petersburg und Dresden auf dem Tapete lag — zu ſchwach und zu langſam betrieben wurden.

Allein Oeſtreichs glücklicher Genius wachte auch diesmal über uns — der erſte preußiſche Feldzug des ſiebenjährigen Krieges iſt zwar für Böhmen und Sachſen noch immer zu frühe, aber, zu unſerm Glücke, für Preußens Vortheile ſicher zu ſpät eröffnet worden: denn ſelbſt nach der bereits angeführten Meynung einiger unſrer erfahrenſten Kriegsmänner würde eine nur ein paar Monate früher auf die Erblande unternommene raſche Expedition mit achtzigtauſend entſchloſſenen Preußen die Sache abgethan, den öſtreichiſchen Bundesverwandten die weiten und beſchwerlichen Reiſen nach Deutſchland erſpart, und den ſiebenjährigen Krieg in ſeiner Geburt erſtickt haben. — Ich weis es wohl, Freund, zum Laufen hilft nicht immer ſchnell ſeyn, zum Streiten nicht ſtark ſeyn, und es giebt in dem Buche der Schickſale ſo gewiſſe außer dem menſchlichen Wirkungskreiſe geſtellte Beſtimmungen, wodurch, gegen alle Erwartung, oft die größten und dem Anſcheine nach ſicherſten

Rußlandes attaquiren ſollte, ſondern ſogar in dem Falle, wenn derſelbe von den rußiſchen Alliirten angegriffen würde.

Unternehmungen mißlingen. Allein es ſey damit, wie ihm wolle, ſo beweiſet doch erwähnte Meynung die großen Mängel bey unſrer Vorbereitung; das Unzureichende ſelbſt in den Vertheidigungsanſtalten; und hat die Wahrſcheinlichkeit, daß die preuſſiſche Kriegsmacht nicht einmal den Widerſtand, den wir ihr einige Monate ſpäter entgegen ſetzen konnten, vorgefunden hätte, ganz auf ihrer Seite. So viel iſt gewiß, daß man an dieſem Kriege ſchon lange voraus im Cabinette viel, nur nicht verſchwiegen genug gearbeitet, in Betracht aber jener weſentlichen Erforderniſſe, welche dem weitausſehenden Plane zur Zeit und Stunde Leben und Wirkſamkeit mittheilen ſollten, zu wenig gethan hatte.

Dieſe Nachricht von unſrer innern Verfaſſung vor dem Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges, wovon ich Ihnen noch einige ſchlimme Wirkungen in militäriſcher Rückſicht in der Folge anzeigen werde, hat, meines Wiſſens, bis jetzt kein Schriftſteller den wahren Umſtänden gemäß erzählt, oder höchſtens nur von weitem berührt. Die Urſache iſt klar: der Ausländer weis das nicht, wie es jene Schriften auffallend beweiſen, darinn ſo viel von unſern fürchterlichen Kriegspräparatorien iſt geſchwatzt worden, die aber zu der Zeit mehr in den Köpfen der Staatsräthe, als außer denſelben mehr auf dem Papiere, als in *Rerum natura* zu finden waren. Dieſe Kriegspräparatorien waren ſo fürchterlich nicht, und es mangelt ihnen äußerſt viel,

viel, um nur für einen Feldzug zweckmäßig zu ſeyn — aber weil man ſich dabey links genommen, und — gegen alle Politik — ihnen vor der Zeit in öffentlichen Blättern eine Wichtigkeit gab, die ſie noch nicht hatten, weil man von der Zuſammenziehung der Truppen, deren viele wegen ihrer Entfernung erſt das Jahr hernach im Felde erſcheinen konnten; von Errichtung großer Läger in Böhmen, Mähren und Schleſien ſo viel Aufhebens machte; ſo that uns die Fama den Gefallen, unſre Kriegszurüſtungen zu vergrößern, und dadurch den Verdacht, den der König von Preußen aus den geheimen Staatsunterhandlungen, und den nicht zweydeutigen rußiſchen Demonſtrationen gegen ſeine preußiſchen Gränzen billig ſchöpfen mußte, noch mehr zu gründen.

Der einheimiſche Schriftſteller weis das, oder könnte und ſollte es doch wiſſen; nur iſt er theils zu ſchüchtern, theils wegen des Nationalgeſchreyes bisher zu ängſtlich geweſen, Wahrheiten niederzuſchreiben, die eben keinen ſonderlichen Stoff zu einer Lobrede für das Vaterland abgeben. Ein Betragen, welches, meinem Urtheile nach, offenbar falſch, und ganz unpatriotiſch iſt, da unſern Zeitgenoſſen und Nachkommen unendlich daran gelegen ſeyn muß, die Klippen zu kennen, an welchen die Vorfahren geſcheitert ſind. Indeß giebt es freylich noch immer Menſchen, die es zu ihren Beruf rechnen, und unter einander wetteifern, wer wohl von ihnen im Stande ſeyn dürfte, die größte, die

ſchönſte Lüge zur Ehre des Vaterlandes drucken zu laſſen, das heißt, wer von ihnen in Erhebung und Schmeichlung des Nationalſtolzes; in Aufſtellung ſchimmernder Begebenheiten; in Verſchweigung, oder Verkleiſterung der Staatsmängel, die Unverſchämtheit am weiteſten treiben, und ſich dadurch den Ruf eines Erzpatrioten erſchreiben möchte. Dieſe Peſt der Staaten und der Höfe iſt ſchon oft der allgemeinen Wohlfahrt gefährlicher geweſen, als die Wuth der Kriegesheere mit allen ihren Schrecken. —

Wenn aber eine andere Art vaterländiſcher Schriftſteller, von beſſerm Schrot und Korn, noch heut zu Tage in Abſicht dieſes Gegenſtandes ſowohl, als einer Menge anderer Wahrheiten hinter dem Berge hält, ſo geſchiehet es meiſtens aus der ungegründeten Furcht, nicht etwa zu nachtheiligen Schlüſſen und Folgerungen gegen den großen Charakter Thereſiens Anlaß zu geben, oder ſie in einigen Maasregeln als inconſequent und ehrgeizig vorzuſtellen. Allein geſetzt dies wäre der Fall, wie er es doch nach den helleſten Beweisthümern, die uns die Geſchichte darüber darbietet, nicht iſt, müßte darum der Geſchichtſchreiber die Wahrheit unter dem Mantel tragen? Soll denn alles an den Großen der Erde vergöttert, alles ohne Unterſchied, ſelbſt ihre Fehler und Schwachheiten geſchmeichelt und in Vollkommenheiten umgeſchaffen werden? Sind ſie aus einem andern Stoffe als wir übrigen gebildet; ſind etwa ihre Einſichten durch das Loos

der

der Menſchheit weniger beſchränkt, und in der Hofatmoſphäre der Illuſion weniger ausgeſetzt? werden ſie weniger getäuſcht, und von ihrem Temperament und Leidenſchaften, denen alles den Hof macht, weniger wie wir zu Irrthümern und Fehltritten verführt? Da nun die Fehler der Menſchen ſelbſt auf dem Thron keine Freyſtätte finden, und ihre Darſtellung, wenn ſie mit Wahrheit, Freymüthigkeit und der, gekrönten Sterblichen ſchuldigen Ehrfurcht geſchiehet, dem Menſchengeſchlechte nützlich, lehrreich und nothwendig iſt, was würde den Schriftſteller, der es mit der Welt und Wahrheit ehrlich meynt, abhalten können, auch in Thereſiens Geſchichte das Inconſequente, das Falſche und Ungerechte dieſes Krieges, ſo weit ihn beweiſende Data und unverwerfliche Gewährmänner belehren, der Welt vor Augen zu legen? Der Vorwurf trifft ohnedies die große Monarchinn nicht; zu deren ewigem Ruhme jedermann behaupten muß, daß dieſer Krieg, er mag die Folge falſchgenommener Staatsmeſüren, der Intrigue, oder ſonſt geweſen ſeyn, was er wolle, nach der innern Ueberzeugung der glorreichen Beherrſcherinn der öſtreichiſchen Staaten blos in dem Geſichtspunkt der Gerechtigkeit, und einer ihr vorgeſpiegelten Nothwendigkeit betrachtet und geführt worden iſt.

Dieſer Satz kann durch eine andere Wahrheit, daß nemlich Thereſia weit mehr an das von ihren Erbſtaaten getrennte Schleſien, als an irgend eine andere der verlornen Provinzen gedacht habe,

keinesweges umgeſtoßen werden. Letzteres beweiſet vielmehr, daß es ihren Rathgebern ein leichtes war, auf dieſen Grund ihr Syſtem aufzuführen, und den Verſtand der gerechten Monarchinn um ſo eher für einen Gegenſtand zu gewinnen, für den ihr Herz ſchon eingenommen war. Uebrigens kann es dem Kenner menſchlicher Empfindungen gar nicht befremden, daß dieſe Prinzeſſinn den Verluſt von Schleſien weniger, als von andern Staaten verſchmerzen konnte. Denkt eine Mutter nicht mit mehr Wehmuth und Schmerz an das ihrem Schooße nur kürzlich entriſſene einzige Kind, als an die vielen andern, die ſchon lange von der Familie getrennt ſind? Der Verluſt von **Sardinien**, von **Neapel** und **Sicilien**, von **Belgrad**, **Servien** u. ſ. w. hatte ſich nicht in dem Zeitraume ihrer Regierung zugetragen, er war ſchon etwas weiter entfernt, und die Wunde cicatriſirt. **Parma**, **Guaſtalla** und **Piacenza** machten zwar einen nicht weniger friſchen Eindruck, als die ſchleſiſchen Provinzen: aber von einer andern Seite ſchien doch das Herz der Prinzeſſinn bey der Ausſicht auf das ihrem durchlauchtigſten Gemahl aufs neue garantirte, und auf ewig verſicherte Großherzogthum **Toſcana**, wieder Balſam und volle Beruhigung zu finden. Man kennt die zärtlichſte Theilnehmung, die ſie bey allen ſeinen Schickſalen bezeigte; man weis, wie innigſt ſie ihn liebte, wie ſtolz ihr Herz auf dieſen würdigſten Gegenſtand ihrer Zuneigung war. Und gewiß — erlauben Sie mir, Freund, hier eine Bemerkung, die keinem

nem aufmerkſamen Beobachter der ſonderbaren Wege der Vorſehung gleichgültig ſeyn kann — nie hat die Liebe ein ſchöneres, nie die Vorſehung ein bewundernswürdigeres Band unter den Sterblichen geknüpft, als da der letzte Herzog von Lothringen mit der letzten und einzigen Erbinn des habsburgiſchen Hauſes vermählt, und die im achten Jahrhunderte durch zwey Brüder, Adelbert und Etichon geſtiftete Branchen von Habsburg und Lothringen, nach tauſend Jahren durch dieſe ſo merkwürdige, und mit einer zahlreichen Nachkommenſchaft geſegnete Verbindung in dem durchlauchtigſten Erzhauſe wieder vereiniget worden ſind. — Nun wieder zu unſerm Gegenſtand: was nun Parma und Guaſtalla anbelangt, ſo beklagte Thereſia allerdings den Verluſt von ſo anſehnlichen, und noch mehr in Betrachtung ihrer Lage, den öſtreichiſchen Beſitzungen in Italien ungemein vortheilhaften Herzogthümern; allein, da das Rückfallsrecht nach Abgang der männlichen Nachkommen des Infanten dem Erzhauſe vorbehalten ward, ſo tröſtete ſie ſich noch einigermaßen mit der Hofnung, daß dieſe Provinzen dereinſt in der Zukunft mit den öſtreichiſchen Erblanden wieder vereiniget werden könnten.

Aber Schleſien — Schleſien war auf immer ohne alle Hofnung dahin! Und — jetzt in den Händen eines Nachbars, der vermöge der glücklichen Lage, und der guten innern Verfaſſung ſeiner Staaten ſich nunmehro im Stande geſetzt

ſah, ſo oft wir es ihm nicht recht machten, mit zweyhundert tauſend Mann an unſern Gränzen zu erſcheinen, und Rechenſchaft zu fordern. — War dieſe Furcht gegründet: ſo muß man ſich freylich wundern, daß Oeſtreich, um derſelben entübrigt zu ſeyn, rechts und links Bündniſſe negozirte, wodurch es doch nie auf eine dauerhafte Art beruhiget werden konnte: anſtatt das ganz einfache Mittel zu ergreifen, welches die Lage der Länder, das wechſelſeitige Intereſſe der Staaten, und die Nothwendigkeit ſelbſt vorzuſchreiben ſchien, nemlich: ein feſtes, unzertrennliches Bündniß mit dem an und für ſich ſchon mächtigen, und durch ſeinen großen König noch dreymal mächtigern Hauſe Preußen zu knüpfen. Allein kein Oedipus wird je das Paradoxe in unſrer Politik enträthſeln, nach welcher wir von allen möglichen Mitteln zu Beruhigung des Staats gerade das ſchwereſte, das unausführbarſte: den **König von Preußen klein zu machen**, ergriffen haben, wenn er nicht eine Menge kleiner Triebfedern, die zuſammen oft mehr als die größten wirken, in Rechnung bringt, und hinter dem Vorhange das geheime Triebwerk der Staatsränke und den ganzen Gang der politiſchen Maſchinen entdeckt.

Man wendet zwar ein, daß die Monarchinn, deren Gerechtigkeitsliebe in ganz Europa erſchallte, bey der einmal anerkannten, auf Familienverträge gegründeten Rechtmäßigkeit der preußiſchen Anſprüche ſich hätte beruhigen, und ein Land, das

ſie durch zwey feyerliche Friedensſchlüſſe dem Kö⸗nige von Preußen eingeräumt hatte, gänzlich ver⸗geſſen ſollen; aber man vergißt bey dieſem Einwur⸗fe: daß Fürſten, die ſelten tiefe Geſchichtsforſcher ſind, die Gründe für oder wider die Rechtmäßig⸗keit eines Anſpruchs nicht anders, als durch das Glas, welches ihnen ihr Staatsrath vorhält, ein⸗ſehen können. — So gieng es Thereſien! Und wem unter uns ſchmerzt nicht der Verluſt eines Gutes, das wir ererbt haben, unſre Vorfahren mögen dazu gekommen ſeyn, wie ſie wollen? Um aber von der Rechtmäßigkeit der Anforderungen ei⸗nes Dritten gegen unſer eigenes Intereſſe ſich über⸗zeugen zu können, da gehöret, meines Erachtens, viel unpartheyiſche Einſicht, viel Selbſtverläug⸗nung, und ganz ſicher mehr Größe des Geiſtes da⸗zu, als um Länder zu erobern. Hierzu kommt noch ein beſonderer Umſtand, der unſtreitig auf den Charakter dieſer Prinzeſſinn und ihr von Na⸗tur mitleidiges Temperament die größte Wirkung gethan hatte. Dieß war jenes durch Thereſiens frommen Eifer belebtes Mitleiden gegen die ſchleſi⸗ſchen Katholicken, von deren äußerſten Bedrü⸗ckung und Mißhandlung unter einem proteſtanti⸗ſchen Fürſten, die Geiſtlichkeit ihr von Zeit zu Zeit ſo viel vorgewinſelt, und ihren damaligen traurigen Zuſtand in ſo rührenden Jeremiaden geſchildert hat⸗te, als in dem zwölften Jahrhunderte kaum nöthig geweſen wäre, um ein gutgeſinntes Herz zu einem Kreuzzug zu bewegen. Dieſes alberne Vorge⸗ben bemühte ſich oberwähnter Graf durch ausge⸗

ſuchte Unwahrheiten, und für das Bedürfniß ſeiner Abſichten geſchmiedete Anekdoten auf das beſte zu unterſtützen. Zu dem Ende empfahl er bald einen, bald den andern landflüchtigen ſchleſiſchen Edelmann, der in ſeinem Lande nicht mehr *ſolvendo* war, zur Penſion, unter dem chimäriſchen Vorwande, daß dieſe Unglückliche bloß der Religion wegen von ihren Gütern verdrängt, und ihrer Aemter beraubt worden ſind, weil die proteſtantiſche Regierung in Schleſien alle Katholicken überhaupt in Verdacht hätte, daß noch ein gut öſtreichiſches Herz in ihrem Buſen ſchlüge. — Eine Menge dieſer Penſionärs, die der Graf ** auf Koſten der mildthätigſten Monarchinn, und ihres zu Unterſtützung vieler tauſend Bedrängten gewidmeten Kammerbeutels unterhielt, und, zur künftigen Ausführung ſeiner ehrgeizigen Anſchläge, ſtandesmäßig aufmäſtete, warteten mit ihm auf das Reich Iſraels, wo ſie dereinſt unter den Fittichen ihres erlauchten Gönners, der von nichts geringern, als einem Fürſtenhuth träumte, auf zwölf Stühlen ſitzen, und Licht und Recht in ihrem Vaterlande wieder ausbreiten würden. *) Niemand redete dem

*) Auf dieſen Staatsmann, der an dem ſiebenjährigen Kriege gewiß keinen geringen Antheil hatte, und durch ſeinen überaus großen Credit bey der Monarchinn alles vermochte, muß man unter andern vorzüglich zurücke ſehen, wenn man die geheimen Triebfedern, die falſche Ehrbegierde, Stolz, Geiz und Heucheley auf Thereſiens unſchuldvolles Herz in jenen Zeiten ſpielen ließ, kennen

dem ketzeriſchen, aber toleranten Könige das Wort, der, zu Folge einer aufgeklärten, wahren philoſo-

phiſchen

kennen will. Dagegen ſcheint es mir unverzeihliche Verläumdung zu ſeyn, den würdigſten Staatskanzler, Fürſten von Kaunitz-Rietberg, wie es in einigen Schriften geſchehen, beſchuldigen zu wollen, als ob bey ihm die Eitelkeit, und der Wunſch, ſich den Beſitz von Oſtfrießland zu verſchaffen, viel zu den gefährlichen Zubereitungen des ſiebenjährigen Krieges beygetragen hätte. Wahr iſt es, daß im J. 1745, als Hannover der Belehnung, welche der König von Preußen von dem Churfürſten von Bayern als Reichsvicar über Oſtfrießland erhielt, förmlich widerſprochen hatte; auch Kaunitz, deſſen Mutter, Maria Erneſtina Franciſca, eine gebohrne Gräfinn von Oſtfrießland und Rietberg war, ſich gleichfalls als Erbſchaftsprätendent angegeben, und ſeine Rechtsgründe in einer Druckſchrift bekannt gemacht hatte. Aber welcher ehrliebende Mann wird auf den Umſtand, daß jemand ſeine Familienanſprüche bekannt macht, den verläumderiſchen Verdacht gründen wollen, ein Mann von Kaunitze's Charakter, der, wie bekannt, für kein Potoſi; für keine Welt ſeine erhabenen, menſchenfreundlichen Geſinnungen aufgeben würde, habe ſeines Privatvortheils willen Oeſtreich in einen gefährlichen Krieg verwickeln wollen; da es überdies noch höchſt ungewiß war, ob er, ſelbſt bey dem glücklichſten Ausgange den Entzweck ſeiner Anſprüche, die mit den Anſprüchen der zwey mächtigen Häuſer, Hannover und Preußen, in Kolliſion kamen, erreichen würde. Ueberhaupt aber wird der Charakter dieſes verdienſtvollen Staatsmannes in einem ganz falſchen Lichte gezeigt, wenn man ihn wegen des bourboniſchen Bündniſſes un-

ter

phiſchen Denkungsart, über alle Thorheiten des Sektengeiſtes, er mochte ſich unter der Hülle der Katholicken, oder Nichtkatholicken verſtecken, gewiß

ter die Autores des ſiebenjährigen Krieges zählt: er gehört vielmehr unter die wenigen, die, wenn ſie die Entſchließungen, welche dem Staate nicht vortheilhaft waren, nicht verhindern, ihren Lauf nicht aufhalten konnten, ihnen doch, ſo viel möglich, eine weniger nachtheilige Wendung zu geben, und die Staatsmängel auf das beſte zu redreſſiren geſucht haben. Kaunitz und Beſtuchef ſind daher, meines Erachtens, von einigen Schriftſtellern ſehr unglücklich gepaart worden, bloß weil man zwiſchen beyden in Abſicht des angenommenen Syſtems: Preußens Erniedrigung über kurz oder lang zu bewirken, eine Aehnlichkeit finden wollte. Der Abſtand dieſer beyden Staatskanzler von einander iſt in Betracht ihrer Grundſätze, ihres moraliſchen Charakters und ihrer Einſichten ſo unendlich groß, daß es die Zeitgenoſſen ſchon jetzt bedauern, und die Nachwelt dereinſt noch mehr bedauern wird, einen Kaunitz auch nur in einem einzigen Verhältniſſe neben Beſtuchefen geſtellt zu ſehen. Die reinſten Bewegungsgründe, die aufrichtigſte Ergebenheit für das öſtreichiſche Haus haben jederzeit die Handlungen des erſteren geleitet: dagegen waren Privatabſichten, Habſucht, Ehrgeiz und Haß die eigentlichen Triebfedern der politiſchen Manövers des letztern, und man weis es, wie leicht der König von Preußen Beſtuchefs Haß, oder vielmehr ſeiner gewinnſüchtigen Gemahlinn, die unter dem Namen ihres Mannes ganz Rußland beherrſchte, hätte abkaufen können, wenn er es nicht unter ſeiner Würde gehalten hätte, zu dergleichen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen.

wiß zu ſehr erhaben war, als daß er die einen ihrer Religionsmeynungen wegen gehaßt und verfolgt, die andern aber begünſtiget hätte. Und ob er gleich die erſten Landesſtellen mit Subjekten aus ſeiner Nation größtentheils beſetzte, und der Klugheit gemäß, zu einer Zeit, da er als neuer Beſitzer des Landes, die Gemüthsarten und Fähigkeiten ſeiner neuen Unterthanen noch nicht genug erforſchen können, mit Leuten, deren Einſicht, Treue und Geſchicklichkeit bereits bekannt war, beſetzen mußte; ſo verſtattete er doch dem Talent und der Rechtſchaffenheit, wo er es fand, ohne alle Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Religionen, zu allen Civil- und Militärämtern freyen, ungehinderten Zutritt; ja, damit nicht etwa die proteſtantiſchen Unterthanen bey der neuen Regierungsveränderung ſich über die Katholicken erheben, oder auf irgend eine Weiſe ſie in ihren hergebrachten Vorrechten beeinträchtigen möchten, hatten ſich letztere in Abſicht ihrer Religionsfreyheiten eines ganz vorzüglichen landesherrlichen Schutzes zu erfreuen. Eine Wahrheit, von der uns ſelbſt in den verſchiedenen ſchleſiſchen Kriegen unſre Augen überzeugt, und die uns alle unpartheyiſche Katholicken in dem preußiſchen Schleſien beſtätiget haben. Jetzt, wie man ſagt, ſchwören alle Mönche, und mit ihnen die hohe Geiſtlichkeit in den preußiſchen Landen ſamt und ſonders darauf, daß die heilige, römiſch-katholiſche Kirche keinen größern Schutzpatron als **Friedrich den Großen** gehabt

habe.

habe. *) Er war es, der aufgeklärte Monarch, durch deſſen unbeſchränkte Toleranz die Orthodoxie des alten katholiſchen Glaubens in ſeinen Staaten mehr Schutz und Freyheit fand, als ſelbſt in den Staaten des apoſtoliſchen Königs von Ungarn. Er war es, ruft die Zunft der Mönche, der die Janitſcharen ſeiner päbſtlichen Heiligkeit, weiland Väter der Geſellſchaft Jeſu in ſeinen Ländern in dieſer Qualität zuletzt aufgehoben: aber doch unter

*) Der Biſchof von Culm in der an die katholiſche Gemeinde zu Berlin gehaltenen Gedächtnißrede auf den Tod Friedrichs II. leitet das außerordentliche Waffenglück des Königs im ſiebenjährigen Kriege vornehmlich daher, weil ihn die Vorſehung zum Beſchützer der Religion beſtimmt habe. Wahr, ewig wahr wird dieſer Gedanke jederzeit dem Denker bleiben: denn durch dieſen König gewann Denk- und Preßfreyheit, Aufklärung und Toleranz, folglich die wahre Religion des Menſchen im Ganzen ein vorzügliches Anſehen. Wenn aber der infulirte Redner bey dieſer Gelegenheit — wie es ſein Amt, und das Auditorium, dem er predigte, wahrſcheinlich machen — ſelbſt die römiſch-katholiſche Religion im Sinne hatte, und der Vorſehung dankt, daß ſie Friedrichs Waffen darum geſegnet habe, um dieſer Religion einen Beſchützer zu erhalten; ſo iſt es wahrlich ein Phänomen der glücklich veränderten Denkart unſrer Zeiten, eben den König, den man im ſiebenjährigen Krieg als einen Feind der katholiſchen Religion öffentlich ausſchrye, jetzt nach ſeinem Tode für den Beſchützer und Erhalter derſelben durch einen Biſchof gleichſam *ex Cathedra* erklärt zu ſehen.

unter dem veränderten Namen des Schulinſti- tuts ihre Geſellſchaft erhalten: und der mittelſt ei- nes an alle Mönche ſeines Königreichs, Stifter, Klöſter ꝛc. allergnädigſt ergangenen Circulare ſie ſeines allerhöchſten Schutzes neuerdings verſichert, und dadurch ihrem Herzenskummer, was etwa aus ihnen werden dürfte, da der *proximus Ucalegon* ſchon in vollen Flammen ſtand, abgeholfen hat- te. — Sollte die glorwürdigſte Thereſia wieder aufleben, und die veränderte Sprache dieſer Men- ſchen hören, die es ihr vor dreyßig Jahren zur Ge- wiſſensſache machten, den König von Preußen ſamt ſeinen ketzeriſchen Anhängern mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen: wie würde ſie vor den Heuchlern erſchrecken, die ihr edles Herz ſo oft ge- mißbraucht, ſo abſcheulich getäuſcht hatten. So ändern ſich, lieber Freund, die Geſinnungen der Menſchen, und ihr großes, ſie aus einem Wirbel in den andern herumführendes Triebrad iſt — Ei- gennutz!

Ein anderer Grund, warum man den Ver- luſt von Schleſien nach der Hand ſo ſehr beklagte, war dieſer: daß man nunmehro anfieng, die bis- her verkannten Vortheile und das innere Vermö- gen dieſes Landes einzuſehen, welche das thätige Genie Friedrichs entdeckt, und zu Folge ächter Kameralgrundſätze in einem weit höhern Grade ge- nutzt hatte, als es noch jemals unter der öſtreichi- ſchen Regierung geſchehen iſt. Man ſah mit Er- ſtaunen, daß dieſes Ländchen, welches ehedem

nicht einmal die Ehre hatte, in dem ſogenanten klei=nem Titel des Kayſers zu figuriren, jezt dem Könige von Preuſſen faſt mehr Millionen Thaler trug, als es ehemals deductis deducendis dem öſtreichiſchen Hofe am reinem Gelde, Siebzehner getragen hatte: man ſah, was bisdahin niemand geglaubt hätte, daß die Einnahme dieſes Landes unſern landesherrlichen Revenüen von den Nieder=landen und der Lombardei zuſammen genommen, beynahe das Gleichgewicht hielt.

Ob nun zwar alle die Bewegungsgründe, die man aus dem Staats= Finanz= und Religionsſy=ſtem zog, hinreichend ſchienen, eine ohnedieß nicht ganz geheilte Wunde wieder aufzureiſſen, ſo bin ich doch, nach der Kenntniß, die ich von meinen jüng=ſten Jahren an, von der Denkungsart der großmü=thigen Monarchinn erlangt habe, völlig überzeugt, daß ſie nie vermögend geweſen wären, in There=ſiens Herzen den Gedanken eines Krieges wider Preuſſen aufzuregen, wenn man ſie nicht zu glei=cher Zeit von der Unſchuld, Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des entworfenen Plans, mittelſt einer ſehr täuſchenden Wendung, daß er nemlich nur auf den Fall eingerichtet ſey, wenn der König ſich ge=lüſten lieſſe, Oeſtreich, oder deſſen Alliirte zu beun=ruhigen, — zu überreden gewußt hätte. Noch lebt hie und da einer von dieſen Thereſiens glorreichen Regierung, und der Ruhe, der allgemeinen Wohl=fahrt, dem Wachsthum des Staats gefährlich ge=weſenen Perſuaſoren, deren Namen man, um ihrer

beſſeren Nachkommen willen, verſchwiegen, und der Vergeſſenheit Preis geben muß. Die Matadors dieſer famöſen Kabale ſind meiſtens *ad Patres*: nur einer der wichtigſten, ſo viel ich weis, mußte ſeinen Fall überleben, und ward noch bey Lebzeiten, ob er gleich nach den damaligen Grundſätzen der Zeit, eine Thereſianiſche Kapelle zum öffentlichen Gottesdienſt erbauet, und durch dieſe Heucheley die hohe Zuneigung der Monarchin zu ſtehlen gewußt hatte, in Ungnaden entlaſſen. Aber welch' eine Ungnade, Freund! Sie war von der Art, daß wenigſtens 20 arme Familien dem Himmel auf den Knien würden gedankt haben, wenn ſie ſich darin hätten theilen können. Denn — hören Sie! — dieſe Ungnade ward mit einer jährlichen Penſion von 10000 Fl. begleitet. — Nach den Maximen des gegenwärtigen Syſtems würde ein Mann, der Cröſus Schätze rechts und links aufgeſammelt hatte, zu einer jährlichen Rückzahlung von 10000 Fl. an den Staat angehalten worden ſeyn.

Uebrigens thaten bey dieſer wichtigen Staats- und Kriegesangelegenheit jetzt, wie immer die Gewiſſensräthe, die ſich vortreflich mit dem Cabinet darauf verſtanden haben, wie eine Hand die andere wäſcht, und wie die Bolzen, die der Staatsrath gedrehet hatte, von den Beichtvätern, und vice verſa verſchoſſen werden mußten, ihr Beſtes, das zarte, und in Fällen dieſer Art höchſt peinliche Gewiſſen der Prinzeßinn zu beruhigen, während auf einer andern Seite — wie faſt allgemein behauptet wur-

de — die politiſche Intrigue gewiſſer Männer in- und auſſer Landes mit raſtloſem Ehrgeitze und Thätigkeit dafür ſorgte, daß der Fall endlich doch eintreten mußte, den man ſo lange vorbereitet hatte, und wo man Urſache zu haben glaubte, das alte Klagelied anzuſtimmen: **Friedrich ſey neuerdings an Sachſen und Oeſtreich zum Aggreſſor geworden:** woraus ſich die Folgerung von ſelbſt ergab, daß alle Befugniſſe, und Rechte des öſtreichiſchen Hauſes auf Schleſien wieder auflebten, und die Ruhe von ganz Europa es erfordere, den unruhigen, nach Ländern, und Kriegesruhm unaufhörlich dürſtenden König zu demüthigen, und ihn innerhalb den Gränzen ſeiner brandenburgiſchen Erbſtaaten eingeſchloſſen zu halten. — Wahrlich eine ſtarke Idee! Die Unmöglichkeit ihrer Realiſirung hätte uns in dem Augenblicke, als ſie ſich darbot, einfallen ſollen: weil man ſich doch ohnmöglich einbilden konnte, Gott werde alle Mächte Europens mit Blindheit ſchlagen, um nicht einzuſehen, daß nach den gegenwärtigen Verhältniſſen des Gleichgewichts der Fall eines ſo mächtigen Reichs über kurz und lang ganz unvermeidlich auch den ihrigen nach ſich ziehen würde. Man kann ſicher annehmen, daß ſelbſt unſre treueſte Bundesgenoſſen dieſen Geſichtspunkt nie ganz verlaſſen haben. Ihre Märſche und Manövers während des ganzen ſiebenjährigen Kriegs ſind zum Theile Beweiſe davon, und man wird, ohne auf dieſen Umſtand Rückſicht zu nehmen, ohne die wechſelſeitige Eiferſucht der hülfleiſtenden Mächte mit in Anſchlag zu bringen, ſich

eben ſo wenig das Glück des Königs von Preuſſen, als das Unglück der Oeſtreicher zureichend erklären können.

War nun **Friedrich** wirklich der übermächtige, unruhige Nachbar, das Schrecken der Oeſtreichiſchen Macht, und deren Bundesgenoſſen, wofür man ihn ausgab, ſo oft es darauf angeſehen war, ihm mächtige Feinde zu erwecken, ob man ihn gleich in einem andern politiſchen Fieberanfalle höchſt unbedeutend und klein ſah, — ſo darf es uns nicht wundern, daß die Hand aller wider ihn, und **Friedrichs** Hand wider alle seyn mußte: nicht wundern, daß ſelbſt die großmüthige, friedliebende Thereſia, die jetzt an Preuſſen den Erbfeind ihres Hauſes zu ſehen glaubte, gleichwie ihre Vorfahren Jahrhunderte hindurch, und ſie ſelbſt bis zum **Achner Frieden** ihn an Frankreich geſehen hatte, dem Könige die mit ſo vieler Sehnſucht und Freundſchaft nachgeſuchte Veſicherung, ihn binnen zwey Jahren nicht anzugreifen, verweigern konnte. **Thereſia** ſah jetzt — freilich in dem Zauberſpiegel, den man ihr vorhielt — daß ſich keine bequemere Zeit darbieten könnte, ihren Gegner zu entkräften, und zu erniedrigen, als eben dieſe, da **Rußland** Rache kochte, und **Oeſtreich** wegen der franzöſiſchen Partei von Seiten der Pforte nichts zu befürchten; von Seiten des Königreichs Schweden aber Hülfe zu erwarten hatte. Hierzu trat noch die Vorſtellung, daß ein bewilligter zweyjähriger Waffenaufſchub Preuſſen in Stand ſetzen dürfte, den groſſen Plan,

über den man ſeit dem Achner, oder vielmehr ſchon ſeit dem Dresdner Frieden gebrütet hatte, gänzlich zu vereiteln. Alle dieſe Umſtände, deren Einfluß man zu einſeitig und ſchnell, zu vortheilhaft und ohne die gehörige Rückſicht auf jene geheimen Triebfedern, die ſelbſt in den Cabinettern unſrer Alliirten gegen unſer eigenes Intereſſe ſpielten, berechnet hatte, brachten alſo die groſſe Begebenheit im Gang, die nachdem ſie ſieben Jahre hindurch über Millionen aus allerley Völkern Tod und Unglück ausgegoſſen hat, am Ende nur dadurch merkwürdig, und der Nachwelt unvergeßlich bleibt, daß wir über eine halbe Million Krieger gegen den preuſſiſchen Staat in Bewegung geſetzt, und den Ruhm dieſes Hauſes, dem wir, der groſſen Anlage nach, einen Streich beizubringen dachten, den es wenigſtens hundert Jahre fühlen ſollte, unſterblich gemacht haben.

Allein, wie dem ſeyn mag, ſo würden wir zwar wegen der ſtandhaften Ausdauer, und des glücklichen Ausgangs dieſes Kriegs Friedrichs Muth, und Kriegestalente bewundern, aber auch Oeſtreich bedauern, und ſelbſt den glücklichen lorberreichen Fürſten verabſcheuen müſſen, wenn wir irgend ſeine Laufbahn mit ungerechten Maasregeln gegen das durchlauchtigſte Erzhaus, oder deſſen Bundesgenoſſen bezeichnet fänden. Aber man verſuche es, und zergliedere den ganzen Zeitraum, der zwiſchen dem Dresdner Frieden bis auf den Anfang des ſiebenjährigen Krieges verſtrichen iſt: wo findet da

der Geſchichtsforſcher, den nichts, als urkundliche Data befriedigen, in dem ganzen Betragen des Königs von Preuſſen auch nur einen Schatten von Handlungen oder Staatsintriguen, die jenen, welche das *Memoire raiſonné* bekannt gemacht, und durch unläugbare Documente erwieſen hat, an Inhalt, Gefahr und Wichtigkeit gleichen? Wo ſollen wir die Maaßregeln ſeines angeblichen kriegeriſchen Ehrgeitzes, und ſeiner Habſucht aufſuchen, da ſich nicht einmal die Beſchuldigung von ſeinen zuerſt veranſtalteten Kriegszurüſtungen — der einzige Punkt, auf den wir uns berufen zu können glaubten — beſtätiget hatte? Das Gegentheil davon erfuhren wir, wie Sie wiſſen, im Jahr 1757 bey unſerm Einmarſche in Schleſien mit völliger Gewißheit, indem uns alle Einwohner des Landes ohne Unterſchied verſicherten, daß zu der Zeit, als wir bereits in Böhmen und Mähren unruhig wurden, Kriegszurüſtungen zu machen ſchienen, und mehr darüber ſchwatzten, als wirklich geſchehen iſt, in preußiſchen Landen noch kein Mann in ſeinen Standquartieren ſich bewegt, ja daß der König, um allen Anſchein einer Kriegsanſtalt zu vermeiden, und uns dieſerwegen allen Argwohn zu benehmen, ſelbſt die gewöhnlichen Exercierlager eingeſtellt hatte.

Und wäre dieſe Beſchuldigung gleich ſo erwieſen, als ſie es nicht iſt: ſo war ja ſelbſt dadurch alles abgethan, daß der König zu zwey wiederholtenmalen um die Hebung aller Mißverſtändniſſe, und die Fortdauer der Freundſchaft bey der Monarchinn

ſehnlichſt anſuchen ließ; daß er zu einer Zeit, da er bereits den ſchweren Kriegsaufwand gemacht hatte und ſein Kriegsheer in voller Bewegung gegen unſre Gränzen war, ſich zum drittenmale freundſchaftlich erbot, von allen Kriegsunternehmungen abzuſtehen, und ſeine Truppen in ihre Standquartiere wieder einrücken zu laſſen. War es uns im Ernſte, um nichts weiter zu thun, als — wie wir jederzeit vorgegeben haben, — den Erbſtaaten und Deutſchland die Ruhe zu erhalten: ſo muß es der Nachwelt ein ewig unauflösbares Räthſel bleiben, wie Oeſtreich bey ſo deutlichen Anerbietungen des Königs von Preuſſen demungeachtet die Gelegenheit von der Hand weiſen können, wo dieſer Endzweck ohne alles Blutvergieſſen, und gleichſam durch ein einziges **Jawort** erreicht werden konnte. Dieſer Satz beweiſet ſich ſelbſt: denn es hing offenbar ganz von uns ab, ob wir den König über ſeine Zweifel und Bedenklichkeiten aufklären; ob wir ihm, wenn er ſich ja in Anſehung des vierten geheimen Artikels des Petersburger Traktats, und anderer politiſchen Machinationen, in Anſehung unſrer Zurüſtungen, und der Demonſtrationen, die Rußland an ſeinen Gränzen machte, geirret hätte, dieſen Irrthum durch eine zureichende Darlegung der Umſtände benehmen, und ihn durch die Verſicherung, daß wir ihn nicht angreifen würden, völlig beruhigen wollten. — Es war bekannt genug, daß **Friedrich** auf **Thereſiens** Staaten keinen Anſpruch, keinen Zwiſt mit ihren Bundesverwandten, und überhaupt keinen andern Anlaß, zu Ergreifung der Waffen hatte,

als

als die Abwendung der ſeinen eigenen Ländern drohenden Gefahr; wir wollen jezt nicht unterſuchen, wie nahe oder nicht nahe ihm dieſe Gefahr geweſen ſey: genug, er entdeckte darüber ohne alle Umwege dem durchlauchtigſten Erzhauſe ſeine Beſorgniſſe, und war bereit die Waffen niederzulegen. Was war natürlicher und billiger, als daß Oeſtreich — wenn anders der groſſe Plan gegen Preuſſen ein bloſſes Phantom war — ein gleiches gethan, und auf eine oder die andere Art klare, beruhigende Beweiſe von der Fortdauer ſeiner Freundſchaft an Tag gelegt hätte: dadurch würde nicht allein der Krieg vermieden, ſondern auch ungeachtet der groſſen Kriſis, in welche der Seekrieg zwiſchen England und Frankreich ganz Europa zu verſetzen drohte, Ruhe und Friede in Deutſchland erhalten worden ſeyn.

Hatte wohl die zwiſchen **Preuſſen** und **Hannover** geſchloſſene Convention etwas anders zum Endzwecke, als dieſe Handhabung des Friedens in Deutſchland, und die Entfernung aller fremden Kriegsvölker von deutſchem Grund und Boden? Gewiß groß, patriotiſch, und eines deutſchen Königs höchſt würdig waren **Friedrichs** Geſinnungen, dem es eben ſo leichte geweſen wäre, Frankreich wie England zu ſeinen Alliirten zu haben: der durch Frankreichs Hülfe, wenn er ſie annahm, ſich nicht weniger gegen Oſtreichs und Rußlands Unternehmungen auf alle Fälle gedeckt ſah; wie dies zum Theile die Lage Frankreichs gegen die öſtreichiſchen Erblan-

de, zum Theile der mächtige Einfluß dieſer Krone auf die ottomanniſche Pforte im hohen Grade erweißlich machen — aber nichts als die fernere Erhaltung der Ruhe des deutſchen Reichs, und die Entfernung fremder Kriegsheere von deſſen Gränzen, war auch diesmal der große Gegenſtand, der bey der Wahl zwiſchen zwey Bundesgenoſſen, die gleich ſtark um ſeine Freundſchaft buhlten, den Ausſchlag gab.*) Warum ſchlug nicht Oeſtreich, und Thereſiens Mitregent das Oberhaupt des deutſchen Reichs in dieſen patriotiſchen Plan ein? Läßt ſich wohl die geringſte Gefahr für die kayſerl. königl.

*) Es mag immer ſeyn, daß der König von Preuſſen bey dem Tractat von Weſtmünſter auf die enge Allianz zwiſchen England und Rußland zurückgeſehen, und davon die gute Wirkung erwartet hatte, daß die rußiſche Macht von der Parthei ſeiner Gegner werde abgezogen, und folglich die Ausführung des groſſen Plans vereitelt werden. Daher ſchloß ſich Preuſſens Monarch aus Weisheit und Friedensliebe an England an, und der franzöſiſche Geſandte Herzog von Nivernois fand mit allen ſeinen dringenden Vorſtellungen, den König von Preuſſen zu einer nähern Verbindung mit Frankreich zu bewegen, kein Gehör. Dieſer Umſtand beweiſet zugleich, daß das *Chef d' œuvre* der Politik, nehmlich, die öſtreichiſche Allianz mit Frankreich zu der Zeit noch keine Exiſtenz hatte, ſondern erſt dadurch, daß Friedrich die ihm zuerſt angebotene franzöſiſche Allianz ausſchlug, und Frankreich durch das öſtreichiſche Bündniß einen bequemen Weg fand, mit ſeinen zahlreichen Kriegsheeren auf deutſchem Grund und Boden zu erſcheinen, zu Stande gekommen iſt.

nigl. Erblande denken, wenn man gleich vorausſetzt, daß das Erzhaus, anſtatt die neue Allianz mit Frankreich, die freylich mit groſſen, und bis jetzt noch unerfüllten Hofnungen ſchwanger war, zu ergreifen die deutſchen Erbſtaaten ſeines alten Bundesgenoſſen geſchützt hätte? Und verdiente England nicht ohne dies ſchon dieſes kleine Merkmal der Dankbarkeit des öſtreichiſchen Hauſes, für das es ſich in dem kurz vorher gegangenen Kriege mit Frankreich aufgeopfert, ja ſelbſt die Republik der vereinigten Niederlande, der in damaligen Umſtänden eine weiſe Neutralität weit beſſer convenirte, zu Ergreifung der öſtreichiſchen Parthey gleichſam gezwungen hatte. Man kann daher auch in dieſer Rückſicht mit Wahrheit ſagen, war es dem Wiener Hofe im Ernſte um nichts zu thun, als Ruhe und Frieden den Erbſtaaten und Deutſchland zu erhalten, ſo war wohl nächſt der Fortſetzung des guten nachbarlichen Vernehmens mit Preuſſen, die Beybehaltung der Engliſchen Allianz das untrüglichſte Mittel dazu: und zwar um ſo mehr, weil England mit Rußland in der engſten Verbindung ſtand, und von einer andern Seite wegen des beſſern Zuſtandes ſeiner Marine ſchon an und für ſich ſelbſt hinreichende Kräfte hatte, Frankreich zu beſchäftigen. In dieſer glücklichen Vereinigung mit Rußland, Preuſſen und England würde Oeſtreich in keinem Betracht von der Krone Frankreich etwas zu befürchten gehabt haben, und es wäre ſicher den Franzoſen nie eingefallen, ſich unter ſolchen Umſtänden über den Rhein zu wagen, und einen groſſen Theil

Deutſch-

Deutſchlands mit ihren Verwüſtungen heimzuſuchen. Jetzt that aber Oeſtreich gerade das, was es vor 16 Jahren ſo ſehr an Kayſer **Karl** VII. getadelt hatte: es that noch mehr: denn unter jenem erſchien blos ein franzöſiſches Hülfsheer auf deutſchen Grund und Boden, jetzt wurden noch über hundert tauſend Ruſſen, und mit ihnen Wolken von Barbaren und wüthenden Thieren in menſchlicher Geſtalt herbeygezogen, um das Blut geſitteten Völker zu trinken, und den Gräuel der Verwüſtung voll zu machen.

Zu den ſonderbaren Bewegungsgründen dieſes Kriegs, die man ſich zum Theile aus einem fortdauernden, tiefgewurzelten Mißtrauen ſchuf, zum Theile aber um die geheimren Abſichten vor den Augen des Publikums mehr zu verſchleiern, ſich ſelbſt erträumte, gehöret wohl unter andern auch das bald nach Errichtung der **Hannöverſchen Convention** allen katholiſchen Fürſten und Ständen des deutſchen Reichs vorgeſpiegelte Phantom einer im Werke ſeyenden **gänzlichen Unterdrückung der katholiſchen Religion:** gewiß, das lächerlichſte Geſchöpf der Einbildung, das je in einem Menſchenkopfe zum Daſeyn gekommen iſt; beſonders, wenn wir erwägen, daß man bey dieſem Vorgeben einen Fürſten zum Werkzeug, und Urheber der Religionsunterdrückung macht, der der **toleranteſte aller Fürſten auf Gottes Erdboden:** und für den der Sektengeiſt, er mochte Namen haben wie er wollte, *Ypecacu'hana* war. — Allein da die-

ſes

ſes Phantom — zufolge politiſcher Repreſſalien — gleich darauf ein anderes ſeines gleichen erzeugte, nehmlich preußiſcher Seits das Vorgeben, daß Oeſtreich die gänzliche Unterdrückung der proteſtantiſchen Religion im Schilde führe; ſo mögen ſie mit einander aufheben. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die häufigen Beſchwerden des *Corporis Evangelicorum* im Reiche; die bekannte öſtreichiſche Proſelytenmacherey; und überhaupt das Aſcendant der Pfaffen am kayſerlichen Hoflager, dieſer Beſchuldigung einiges Gewicht zu geben ſchienen, und es iſt auſſer Zweifel, daß wenn die groſſe Thereſia alle Welt hätte katholiſch machen können; ſie würde es gethan haben, in keiner andern Rückſicht, als um alle Menſchen dem Himmel, und den Himmel allen Menſchen zu gewinnen, der, nach den ihr jederzeit heiligen Grundſätzen der römiſchen Kirche, nur den Bekennern der allein ſeligmachenden katholiſchen Religion ausſchlieſſungsweiſe offen ſtand: allein *à la Charlesmagne*, oder *à la Louis XIV.* Menſchen zu bekehren, dazu hatte die Prinzeßinn gewiß zuviel wahre Frömmigkeit, Menſchenliebe, und geſunden Verſtand. Sie hätte ſich auch zu Erreichung eines ſo auſſerordentlichen Endzwecks, nehmlich der Unterdrückung und Vertilgung der proteſtantiſchen Religion — ein Ding, das abſcheulich nach Croiſaden riecht — ganz andere Armeen, als die ihrigen waren, anſchaffen müſſen; denn dieſe beſtehen, wie bekannt, die griechiſchen Glaubensgenoſſen mit begriffen, aus beynahe zwey dritteln Nichtkatholiſchen

ſchen Chriſten, und werden von einer groſſen Menge Officiers ihres Glaubens vom höchſten bis zum niedrigſten Range commandirt. Indeß ward doch dieſer Religionspopanz, ſo unbrauchbar er auch für die Klugen iſt, die den vergoldeten Rechenpfennig von der wahren goldhaltigen Münze zu unterſcheiden wiſſen, überall eingemiſcht, und er mag hie und da auf den Verſtand eines ſchwachen Fürſten, deren abergläubiſche Frömmigkeit *la Dupe* von der Politik der Klügern iſt, gute Wirkung gethan haben.

Wir wollen nicht länger, Freund, in unſerm alten Sündenregiſter wühlen. Dieſe abgenutzte politiſche Kunſtgriffe ſind, oder ſollten doch mit unſern Vätern zu Grabe gegangen ſeyn; und in der That, wer heute zu Tage in dem ſiebenjährigen Kriege noch ein Fünkchen von Religionskriege aufſpüren wollte, würde die Zeiten unſrer Aufklärung ſchänden. — Aber in eben dem Lichte muß man, wenn mich nicht alles täuſcht, jetzt den Irrthum derjenigen ſehen, die noch immer, Trotz der Aufklärung, die ihnen der Geiſt des Zeitalters in höhern Maaſſe verſchaft hat, ſich von dem politiſchen Gange nicht überzeugen können, den damals die groſſe Begebenheit dieſes in ſeinem Urſprunge und Fortgange für Preuſſen wahren Defenſivkriegs nahm: wo wir freylich ſieben Jahre hindurch an Friedrich II. viele, und mannichfaltige Seiten des groſſen Kriegers, aber jene des Eroberers während dieſem ganzen Zeitraume auch nicht einmal geſehen

ſehen haben. Vielmehr leuchtet aus dem ganzen Vorgange ſeine Mäßigung, und über alle Leidenſchaften erhabene Seele hervor. Schon lange, nehmlich im Jahre 1753 war die zwiſchen Wien, Petersburg und Dresden genommene Verabredung, und der eventuelle Partagetractat für ihn kein Geheimniß mehr. Von dieſer Zeit an, bis 1756, erhielt er Abſchriften von allen Depeſchen gedachter Höfe, und in der Folge immer nähere und wichtigere Aufklärungen über das Schickſal, das über ihn beſchloſſen ward.*) Für jeden andern Prinzen, der bey gleich ſtarker Macht nicht Friedrichs Geiſt, Menſchen- und Friedensliebe beſaß, würden ſchon jene Data zureichend geweſen ſeyn, dergleichen feindſelige Anſchläge, ob ſie gleich nur Bedingungsweiſe abge-

*) Profeſſor Fiſcher in ſeiner Geſchichte Friedrichs II. (Leipzig 1787) ſchreibt im I. Theile S. 39. In der Mitte des Monats (Julius 1756) erhielt der König aus einer Quelle (von dem Großfürſten Peter III.) die ihm überzeugen mußte, und die, nach den Aeuſſerungen der königl. Staatsſchriften, die Welt eben ſo überzeugt haben würde, wenn es die Umſtände zugelaſſen hätten, ſie anzugeben, die umſtändliche Nachricht, daß ein Plan zwiſchen den beiden Kayſerhöfen verabredet wäre, nach welchem Beyde, und zwar Wien mit 80000 Petersburg mit 120000 Mann ihn zu gleicher Zeit angreifen wollten; deſſen Ausführung aber wegen des rußiſchen Mangels an Rekruten, Matroſen, und der nöthigen Magazine dieſes Jahr hätte unterbleiben müſſen, und bis zum nächſten Frühiahre aufgeſchoben worden wäre. Iſt dieſe Quelle hiſtoriſch richtig, und durch Original-

abgefaßt waren, in ihrem Keime zu zerſtören. Weder der Ehrgeitz Ludwigs XIV. noch Karls XII. ſchnell aufbrauſender Kriegsgeiſt, würden gewiß nicht drey Jahre lang dieſe Art Prüfungen ausgehalten haben, wie Friedrich II., mehr Held, als Karl, mehr König, als Ludewig, ſie mit einer Weisheit, Geduld und Mäßigung aushielt, die ſelbſt den Augen ſeiner Feinde eingeleuchtet hatte. Vielleicht leben noch Männer in unſerm Kriegsheere, die mit mir im Jahre 1756 die Unterredung des von ſeinem berliner Geſandſchaftsposten zurückkehrenden Feldmarſchallieutenants Grafen von Puebla mit dem Fürſten von Piccolomini commandirenden Generalen bey Königsgrätz angehört haben, als er dem Fürſten verſicherte, daß der König von Preuſſen nicht erſt durch ſeinen, wie es damals allgemein geglaubt wurde, in Berlin unſichtbar gewordeuen Legationsſecretair von Weingarten — ein Liebling des Grafen von Puebla — *le grand Miſtere*, nach dem eigentlichen Ausdruck des Herrn Geſandten, erfahren haben konnte, ſondern lange zuvor, durch viele zuverläßige Kanäle, und

Originaldocumente erweislich, ſo ſehe ich nicht ab, wie man noch einen Angenblick Anſtand nehmen könne, ſie in ihrer vollen Authenticität dem Publikum vor Augen zu legen, um von dieſer Seite das gegründete, rechtmäßige Verfahren des groſſen Königs, daß er nämlich gedrängt von ſo gefahrvollen Umſtänden, eine nähere und genugthuende Erklärung von Oeſtreich verlangt, und endlich, da man ſie ihm verſagte, ſeinen Arm bewafnet, und angegriffen hatte, um nicht angegriffen zu werden, auſſer allem Zweifel zu ſetzen.

und zwar aus der erſten Hand davon wäre benachrichtiget worden; und daß man daher die groſſe Contenance des Königs nicht genug bewundern könne, daß der Ausbruch dieſes Kriegs nicht früher erfolgt ſey.“ Der König wartete alſo, wie jetzt der Zuſammenhang der Conjunkturen es klar macht, gleichſam den letzten entſcheidenden Zeitpunkt ab, wo der Krieg zu ſeiner Selbſterhaltung unvermeidlich geworden war. Hätte ſich **Friedrich**, nach dem Glauben gewiſſer Staatsmänner, dem ich aber aus Ueberzeugung nicht beypflichten kann, dennoch geirret und getäuſcht, wie ſie glauben durch übertriebene Nachrichten, noch zu voreilig die bedenklichen Scenen des Kriegs eröfnet, ſo iſt dies, was man auch ſagen mag, der ſchönſte, der glücklichſte, der ehrenvolleſte Irrthum, den je ein König begangen hat. —

VIII.

Vierter preußiſcher Krieg mit Oeſtreich wegen der bayeriſchen Erbfolge. Weniger merwürdig durch ſeine kriegeriſchen Auftritte, als durch ſeine politiſchen Quellen. Churfürſt Karl Theodors ſeltenes Beyſpiel der Großmuth in dieſer Angelegenheit. Oeſtreich ziehet Vortheil daraus. Thereſiens Beruhigungsgründe bey der Beſitznehmung von Bayern. Falſche Meynungen von den Abſichten des Königs von Preußen bey dieſem Kriege. Unzulänglichkeit der Proteſtationen und der weſtphäliſchen Garants gegen Oeſtreichs bewaffnete Anſprüche. Frühzeitige Kriegszurüſtungen öſtreichiſcher Seits. Zaudern des Königs von Preußen: Urſachen von beyden. Gerechter Ruhm Thereſiens, Joſephs und Friedrichs aus dieſem Kriege. Deutſchlands dankbare Thräne.

Der vierte und letzte preußiſche Krieg, womit Friedrich und Thereſia ihre glorreiche kriegeriſche Laufbahn beſchloſſen haben, brachte zwar keine jener glänzenden Thaten hervor, die in den bereits erwähnten Feldzügen beyderſeits Kriegsheere, und ihre Feldherren mit unverwelklichen Lorbeern belohnt hatten: dem ungeachtet wird dieſer Krieg in politiſcher Rückſicht auf die Quellen, woraus er entſtanden; in Hinſicht auf die Großmuth, Mäßigung und Friedensliebe, mit welcher er von beyden hohen Mächten geführt, und bald nach ſeiner Entſtehung zu Ende gebracht wurde, in Deutſchlands Jahrbüchern einer der merkwürdigſten bleiben. Die bayeriſche Erbfolge war bekanntlich der große Gegenſtand dieſes kriegeriſchen Prozeſſes, oder, wie ihn ein gewiſſer

Schrift-

Schriftſteller nennt, dieſes kriegeriſchen Schattenſpieles an der Wand. War es einer Seits der großen **Thereſia** nicht zu verdenken, daß ſie den Beſitz von einer Erbſchaft antreten, und ihn mit den Waffen in der Hand behaupten wollte, wozu ſie um ſo mehr berechtigt zu ſeyn glaubte, als ſelbſt der gutmüthige **Karl Theodor**, der doch die nächſten Anſprüche darauf hatte, ihr in keine Wege dieſes Recht ſtreitig zu machen ſuchte; — ſo flößt auf einer andern Seite **Friedrichs** Betragen Ehrfurcht und Bewunderung ein, wenn man ſieht, wie dieſer **Neſtor der Könige**, ſeinen großen erhabenen Grundſätzen für die Wohlfahrt des Ganzen getreu, nie müde wird, die Rechte des Dritten, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner eigenen Ruhe zu handhaben, und die bayeriſchen Erblande, deren großmüthiger Erretter er bereit im J. 1744. war, ihren rechtmäßigen Erben zu erhalten. Hier, Freund, wie bey unzähligen andern Kriegen dürfte wohl Voltairs dictatoriſcher Donner über die Könige kein Orakel ſeyn, wenn er ſagt:

La ſageſſe toujours peut prévenir ces coups
Quand les Rois ſont armés, il en eſt un coupable,
peut-être ils le ſont *tous*.

Es iſt nicht ohne Ausnahme wahr, daß von zwey kriegführenden Mächten eine, oder auch beyde wegen der erregten Unruhen beſchuldigt, und verurtheilt werden müßten: denn obgleich alle Dinge ihren zureichenden Grund haben: ſo würde man doch ſehr übereilt ſchließen, wenn man z. B. den

Grund aller Kriege in dem Ehrgeitze, Habſucht, oder muthwilligen Chicane der Fürſten ſuchen wollte: oft, ſehr oft liegen die Urſachen davon in einem aller menſchlichen Weisheit und Erkenntniß undurchdringlichen Dunkel, und ſind die Folgen einer Verwicklung, wozu eine unſichtbare Hand aus weiſen Abſichten vielleicht von Ewigkeit her den Knoten geſchürzt hat — wie läßt ſich da ſagen: *La Sageſſe toujours peut prévenir ces coups*. Giebt es nicht in Privatangelegenheiten tauſend Fälle, wo beyde Partheyen gleich ſtark, aber auch gleich aufrichtig und redlich von ihrem Rechte überzeugt ſind? Vermöge der Wohlthat der Geſetze entſcheidet der richterliche Ausſpruch unter ihnen, und bringt ſie zur Ruhe: aber in Ermanglung eines friedlichen Auslegers, in Ermanglung eines Richters würden ſie ſicher, wenn es auch die beſten Menſchen wären, das Recht des Stärkern in ihrer Sache entſcheiden laſſen. Es giebt, leider, in ſo manchen Fällen, was auch die Sophiſten von Rechtslehrern und Moraliſten ſagen mögen, kein anderes in dieſer beſten aller möglichen Welten. Tragen wir dieſe Sätze auf freye, unabhängige Staaten über, ſo iſt es einleuchtend, daß auch ſie oft, ja meiſtens in der Nothwendigkeit ſich befinden, ihr Recht durch das, was *ultima ratio Regum* heißt, und womit Friedrich bereits in den erſtern Kriegen einen Theil ſeines ſchweren Geſchützes bezeichnen ließ, geltend zu machen, ohne daß man ſie dieſerwegen ſofort eines kriegeriſchen Ehrgeizes, Eigennutzes, oder der Vergrößerungsſucht beſchuldigen

gen darf; vielleicht iſt von allen Kriegen keiner, wo dieſe Sätze mit ſo gutem Grunde, als in dem bayeriſchen Erbfolgekriege angewandt werden können.

Daß Oeſtreich durch den Zuwachs der bayeriſchen Lande ein ungemein ſtarkes Uebergewicht in Deutſchland erhalten hätte, iſt für jedermann, der nur in etwas fähig iſt, die Reihe von Folgen zu überſehen, die dieſes Arrondiſſement, dieſe Verbindung der öſtreichiſchen und bayeriſchen Erblande in der Zukunft ſchaffen mußte, eine unbezweifelte Wahrheit: aber ein Regent würde in der That unnatürlich handeln, wenn er uneingedenk ſeiner aufhabenden Pflichten, einen ſich anbietenden gerechten Zuwachs ſeines Hauſes blos darum, weil er dadurch ſeine Staaten — freylich gegen den Wunſch des Nachbars, weil jeder lieber ſelbſt wächſt, als andere wachſen ſieht — anſehnlich vergrößert, ſollte fahren laſſen. Erweiterung und Vervollkommnung ſeines Zuſtandes iſt Pflicht und Endzweck der Menſchen und Staaten. — Bis auf Churf. **Karl Theodor** von der Pfalz iſt wohl noch niemals ein Fürſt ſo gutherzig geweſen, den Umfang ſeiner Macht eher vermindern als vermehren zu wollen, blos um denen, wie es den Anſchein hatte, in Kolliſion kommenden Anſprüchen eines Dritten aus dem Wege zu gehen: dies iſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel, und ein Regent von ſo ungewöhnlicher Großmuth und Selbſtverläugnung eine Seltenheit dieſes an Paradoxen jeder Art ſo ergiebigen achtzehnten Jahrhunderts. Die Nach-

welt wird es mit den Grundſätzen unſrer Aufklärung und Politik eben ſo ſchwer zu reimen wiſſen, als den darüber entſtandenen Erbfolgekrieg, wodurch ein Fürſt durch eine fremde Macht in die Nothwendigkeit verſetzt ward, ein von Gott und Rechts wegen ihm zukommendes Land zu behalten, deſſen er ſich freywillig, und zum Präjudiz ſeines unbezweifelten Nachfolgers begab. In Wien ſelbſt ſcherzte man über das außerordentliche politiſche Phänomen, und ſagte, als **Karl Theodors** Ceſſionsacte auf Bayern bekannt ward: der Churfürſt von der Pfalz wäre an Großmuth unnachahmlich, und Einzig in dieſer Art. — Stellt man aber dies Betragen in einen andern Geſichtspunkt, ſo macht es dem Herzen des Churfürſten und ſeinem Verſtande gleichviel Ehre: zu gerecht, um ſich Anſprüchen zu widerſetzen, von deren Gültigkeit er ſich ſelbſt überzeugt hielt, war er auch zu weiſe und zu gütig, um durch ſeinen Widerſpruch, der, wenn er mit irgend einem Nachdrucke geſchehen ſollte, mit den Waffen begleitet ſeyn mußte, die bayeriſchen Lande, wo es an allen Zurüſtungen fehlte, einem unvermeidlichen, verderblichen Kriege auszuſetzen.

Es ſey nun mit dieſem Schritte **Karl Theodors**, den nicht leicht eine Macht unter dem Monde nachahmen dürfte, wie ihm wolle; ſo darf man ſich ſich nicht wundern, wenn das durchlauchtigſte Erzhaus bey dem glücklichen Anfall von Bayern und der guten Diſpoſition des Churfürſten, ohne Zeitverluſt, mit beyden Händen zugegriffen

griffen hatte. Laſſen Sie uns frey geſtehen: die Verſuchung war zu groß, die Verbindung aller Umſtände zu günſtig, als daß ſie die verewigte Monarchinn nicht hätten geneigt machen ſollen, dieſe ſich gleichſam von ſelbſt anbietende Acquiſition zu machen, zumalen da man ſie ihr in dem anziehenden, und für ihr Herz beruhigenden Geſichtspunkt zeigte, daß ſie auf die Belehnung ihrer Vorfahren gegründet ſey; friedlich und ohne alles Blutvergießen erfolgen, und die in dem Umfange ihrer Erbſtaaten durch den Verluſt von Schleſien entſtandene Lücke auf eine ſehr vortheilhafte Art wieder ausfüllen würde. Und gewiß, dieſe Vergrößſerung des öſtreichiſchen Hauſes — vorausgeſetzt, daß ſie ohne Nachtheil des Dritten, der ein näheres Recht zur bayeriſchen Erbfolge hatte, und auf eine der deutſchen Reichsverfaſſung angemeſſene Weiſe hätte geſchehen können — würde den König von Preußen keineswegs berechtiget haben, **Thereſien** den Beſitz von Bayern ſtreitig zu machen; denn daß ein Staat ſelbſt bey den gerechteſten Prätenſionen ſich nicht extenſive vergrößern, und folglich nicht einmal bey gegründeten Erbfällen, oder Anfoderungen *ex pactis et providentia majorum* von ſeinem Eigenthum Beſitz ergreifen dürfe, iſt eine ſo ungeheure Behauptung, daß ſie wohl keine weitere Wiederlegung verdient. Von faſt gleichem Schlage iſt auch jener Lieblingsſatz gewiſſer Staatsmänner, die die große Stärke ihrer Politik in der Intrigue ſetzen, daß nemlich: jede große Vermehrung der Kräfte eines Reichs

den andern Reichen ſogleich gerechte Urſache zum Kriege gebe. Einige Wächter des ſogenannten europäiſchen Gleichgewichts wiſſen ſich viel damit, und ſehen ihn als den Mittelpunkt des großen politiſchen Rades an, um welchen ſich alle Staatsangelegenheiten von Europa drehen. Aber wer ſieht nicht ſogleich ein, daß ein an ſich ſo vager, unbeſtimmter Satz ſelbſt zur Rechtfertigung der muthwilligſten Kriege gebraucht; durch ihn das ewige Mißtrauen unter den Fürſten unterhalten, und der ſtets auf Gelegenheit lauernden Zwietracht und Eiferſucht, ſobald nur die Dinge zum Ausbruche reif ſind, Thor und Angel geöfnet werden können? In dem Begriffe von der möglichſten Vervollkommnung eines Staats, die nicht nur erlaubt, ſondern weſentliche, natürliche Pflicht für ihn iſt, liegt nicht allein das **innere**, ſondern auch das **äußere Wachsthum**, das heißt, die größte, möglichſte Vermehrung ſeiner Kräfte. — Wo iſt nun das Ziel dieſer Vermehrung? wer will es abſtecken? wer kann ihre Gränzlinie angeben, und dem auf gerechten Wegen ſeiner Vergrößerung entgegengehenden Staate ſagen, wo er inne halten, und ſelbſt bey den heiligſten Anſprüchen die letzte Spanne Landes fahren laſſen ſoll? Der vortrefliche preußiſche Staatsminiſter Graf von **Herzberg**, der ſich in der Schule **Friedrichs** zu dem großen Manne, den Europa an ihn ehret und bewundert, gebildet hat, beweiſet in ſeiner gelehrten Abhandlung über die Stärke der Staaten mit unumſtößlichen Gründen, daß ſolche nicht nach ihrer geographiſchen Etendüe,

düe, und nach dem Maaße von Qudratmeilen, ſondern nach ganz andern Verhältniſſen zu beſtimmen ſey: und gewiß jeder Kenner wahrer Staatskräfte iſt mit ihm einverſtanden, daß eine größere Anzahl Hufen Landes dem Staate keine Stärke giebt, wenn er nicht nach einer gründlichen Finanz- und Staatswiſſenſchaft regiert und behandelt wird. Man gebe z. B. einem gewiſſen Fürſten zehnmal mehr Länder, als er wirklich beſitzt, er wird, nach der Art und Weiſe, wie ſie gegenwärtig verwaltet werden, keinem Nachbar gefährlich seyn. Es iſt daher die Vergrößerung des Staats ein bloß relativer, und nach der jedesmaligen Lage der Umſtände näher zu beſtimmender Begriff. Unter den vielen Beyſpielen, die man zum Beweiſe dieſes Satzes aus der Geſchichte aufſtellen könnte, giebt ſelbſt das öſtreichiſche Haus, in ſo ferne deſſen Macht jetzt ungleich größer iſt, als ſelbſt in jenen Zeiten, da es ſich noch des Beſitzes von Schleſien, und weit beträchtlichern Königreichen rühmen konnte, das ſtärkſte und überzeugendſte an die Hand. Geſetzt aber, ein Fürſt wäre über die wahre Benutzung der verborgenſten Finanzquellen ſeines Landes noch ſo ſehr aufgeklärt, und fähig, alle mögliche Vortheile zu ſeiner Vergrößerung daraus zu ziehen, ſeinen Schatz zu vermehren, ſeine Kriegsmacht zu verſtärken u. ſ. w. wie dies von Friedrich II. in Abſicht ſeiner Erbſtaaten, und der während ſeiner Regierungsperiode ihm zu Theile gewordenen Acquiſitionen vollkommen behauptet werden kann, würden dieſe Gründe wohl zureichend ſeyn, einen

ſolchen Fürſten an gerechten Beſitznehmungen von ihm durch Erbſchaft, Vergleich, oder wie immer zufallenden Ländern mit den Waffen in der Hand zu verhindern? und iſt eine Staatskunſt auf geläuterte Moral, auf Natur und Völkerrecht gegründet, die zu dem räuberiſchen Anſchlage räth, jemand ſein Eigenthum zu entreißen, bloß weil er auf den möglichen Fall, daß er, oder ſeine Nachkommen dieſe Macht zu Unterdrückung der ſchwächern Staaten mißbrauchen könnten, uns gefährlich werden dürfte? Alles, was bey ſo bewandten Umſtänden Recht und Klugheit an die Hand geben, ſind friedliche Maasregeln, vernünftige Wachſamkeit, und ein weiſes, ſchuldloſes Beſtreben, mit dem durch Glücksfälle, oder andere gerechte Mittel wachſendem Staate, mittelſt angemeſſener Bündniſſe, und eigener innern Vervollkommnung im Gleichgewichte zu bleiben.

Hieraus iſt klar, daß diejenigen ſich ſehr irren, die den König, deſſen Gerechtigkeitsliebe eben ſo ſtrenge, als ſeine Politik ächt und geläutert war, beſchuldigen: er habe ſich nur aus dem Grunde einer befürchteten Vergrößerung des öſtreichiſchen Hauſes, deſſen Erbfolge in Bayern widerſetzt, ob er gleich von der Gültigkeit der Anſprüche des Wiener Hofes vollkommen überzeugt geweſen ſey; ſein Widerſpruch wäre nicht der Widerſpruch eines gerechten Königs, ſondern eines eigennützigen, oder, auf das gelindeſte zu urtheilen, eines zwar weiſen, aber ohne Rückſicht auf Recht und Billigkeit, weit in die Zukunft hinauscalculirenden Staatsmannes

gewe-

geweſen. — Eine Meynung, die bis auf den Tod des großen Königs, trotz der bekannt gewordenen Verzichtsacte, und allen deutlich erwieſenen Gründen, welche außer den preußiſchen, pfalzzweybrückiſchen, und ſelbſt bayeriſchen Staatsſchriften, ſo viele andere unpartheyiſche deutſche Biedermänner an Tag gelegt haben, demungeachtet in Oeſtreich gäng und gäbe geblieben iſt. So wenig kannte man noch, ſelbſt in der jetzt ſo hoch geprieſenen Epoche des hellern Erkenntniſſes in allen Dingen, den wahren Charakter und die Grundſätze dieſes Fürſten! So tief ſaß noch in dem Verſtande und Herzen ſo mancher Oeſtreicher das alte Vorurtheil gegen ihn, das ſich, wie die Rache der Corſen vom Vater auf den Sohn unter dem ſo oft entheiligten Namen des Patriotismus fortgepflanzt, und den großen Haufen, der kaum der Dinge Oberfläche kennt, bey der unglücklichen Vorſtellung, daß Preußen der Erbfeind des Erzhauſes ſey, erhalten hat. — Eine Grille, mit der ſich, leider, Hof und Land zum größten Nachtheile der öſtreichiſchen Monarchie ſchon lange genug getragen hatte; die Zukunft wird es lehren — vielleicht ehe noch das gegenwärtige Geſchlecht den Schauplatz verläßt — daß es ein Geſpenſt geweſen, deſſen Spücken eine fremde verſchlagene Politik nur darum unterhielt, um uns auf einer andern Seite beſchäftigen, und zum Theile aufreiben zu können, während andere ihre heimlichen Vergrößerungsplane zu Stande bringen, die ſie dereinſt zu Oeſtreichs und ganz Deutſchlands Erſtau-

nen

nen ausführen werden: die Zukunft wird es lehren, ob nicht Oeſtreich in ſeinem Urtheile über die Feinde, und in der Wahl der Freunde des Vaterlandes ſich geirret; ob es nicht über kurz oder lang Thränen der Reue **Friedrichs Manen** opfern: und zu ſeiner Vertheidigung vielleicht gegen eben die Mächte, die es ſeine Unterdrückung zu vollenden eingeladen hatte, den Arm des Helden in ſeinen Nachkommen aufrufen wird. — So ſehr dieſe Wendung nach dem jetzigen politiſchen Syſtem noch entfernt zu ſeyn ſcheint, ſo leicht würde es ſeyn, auch ohne einen Prophetenblick in die dunkle Zukunft zu thun, ihre Möglichkeit und größte Wahrſcheinlichkeit darzuſtellen, wenn man ſonſt Luſt und Beruf hätte, einen **Horoſcop** von Oeſtreich zu ſchreiben.

Ich komme wieder auf den König zurücke, und ſage es nach meiner, und vieler aufgeklärten deutſchen Patrioten Ueberzeugung frey heraus, daß ihm allerdings die Vergrößerung der öſtreichiſchen Macht durch den Erwerb der bayeriſchen Lande weder als Könige von Preußen, noch als hohem Mitſtande des Reichs gleichgültig ſeyn konnte, und zwar aus der ganz natürlichen Urſache, aus welcher niemanden das drohende Uebergewicht eines Nachbars gleichgültig ſeyn kann: aber ich glaube aus Gründen, die in dem erhabenen Charakter dieſes Fürſten, in ſeinen Schriften, und in ſeinem thatenvollen Leben nicht ſchwer aufzufinden ſind, behaupten zu dürfen, daß er demungeachtet die prä-

tendirte

tendirte Erbfolge des öſtreichiſchen Hauſes nie würde verhindert haben, wenn ſie ihn nicht mit der allgemeinen Reichsverfaſſung, dem weſtphäliſchen Frieden, den ältern und neuern Hausverträgen zwiſchen Bayern und der Pfalz, und dem Succeſſionsrechte des letztern Hauſes auf das ganze Herzogthum Bayern, und die Oberpfalz incompatibel geſchienen hätte. Indeſſen glaubte Thereſia zu Folge der Gerechtſame ihres Hauſes, und des ſchon im Jahre 1777 mit dem Churfürſten von Bayern, Maximilian Joſeph, unterhandelten, und mit ſeinem Nachfolger, Churfürſt Karl Theodor abgeſchloſſenen Vertrages ſich dieſer brillanten Succeſſion in der Zeit verſichern zu müſſen. Es rückten daher ihre Truppen bereits den 11ten Jänner 1778. in Bayern ein: nahmen Mindelheim mit allen Ein- und Zubehörungen, die Diſtricte von Ober- und Niederbayern, auch der Oberpfalz, welche die mit dem Herzoge Johann im Jahr 1425. erloſchene bayeriſche ſtraubingiſche Linie von der Krone Böhmen zu Lehen getragen, in Beſitz. Der Kaiſer bemächtigte ſich der Grafſchaft Wolfſtein, Haag ꝛc. der Herrſchaften Hohenwaldeck ꝛc. und anderer Lehen, welche dem Reiche offen ſeyn ſollten. Der Churfürſt von der Pfalz ſchloß hierauf mit Oeſtreich einen Vergleich, und trat Kraft deſſen Niederbayern dem durchlauchtigſten Erzhauſe ab.

Sie wiſſen, Freund, was alles für und wider dieſes Verfahren des öſtreichiſchen Hauſes in

Staats- und Privatſchriften geſagt iſt. Die Gründe und Gegengründe ſind, wie es das Bedürfniß ſolcher Produkte mit ſich bringt, bald mehr, bald weniger wichtig; oft mit treffenden Wahrheiten erfüllt, aber auch eben ſo oft mit abſichtsvollen Wendungen und Folgerungen, die der politiſche Egoismus jeder Parthey an die Hand giebt, in optima forma geſchmückt: ohne uns alſo auf ihren Werth oder Unwerth hier einzulaſſen, ohne über ihren innern Gehalt zu entſcheiden, wozu der ächte Probierſtein nur ſelten in den Händen eines Privatſchriftſtellers, ja oft nicht einmal in den Händen des einzelnen Staatsminiſters iſt, ſondern tief aus der Dunkelheit der geſammten Cabinetter, tief aus den Herzen der Fürſten ſelbſt heraufgeholet werden müßte — wollen wir nur bey jenen notoriſchen Thatſachen ſtehen bleiben, die jedem unbefangenen Manne, der nicht im patriotiſchen Nebel der Vorurtheile wandelt, das ungeheuchelte Geſtändniß abnöthigen, daß auch bey dieſer Staatsrevolution Friedrich II. mit der ihm eigenen Weisheit und Mäßigung, ohne Eigennutz, ohne allen Ehrgeiz — jenen ausgenommen, der die Beſchützer der Rechte der Menſchheit und der Staaten unſterblich macht — zu Werke gegangen ſey.

Es konnte nicht fehlen, daß durch den plötzlichen Einmarſch der kaiſerl. königl. Truppen in Bayern, und die zwiſchen Oeſtreich und dem Churfürſten von der Pfalz für ſich, ſeine Erben und Nachfolger an der Chur am 3ten Jänner

ner 1778. abgeſchloſſene, und am 14ten darauf von dem Churfürſten ratificirte Convention ganz Bayern erſchüttert, und die geſammten Fürſten des deutſchen Reichs wegen der Folgen dieſes Vorgangs in nicht geringe Beſorgniſſe und Unruhe verſetzt werden mußten. Indeß blieben die meiſten, bis ſie ſich von dem erſten Erſtaunen und dem überraſchenden Eindrucke, den zwey am politiſchen Himmel gleich unerwartete Phänomene auf ſie machten, erholet hatten, bloß Zuſchauer eines ihnen unerklärbaren Auftritts. Nur die nächſten Prätendenten an die bayeriſche Succeſſion, oder Allodialverlaſſenſchaft ſuchten vor der Hand, ſo gut ſie konnten, durch mündliche und ſchriftliche Vorſtellungen, ihre Gerechtſamen gegen die Anmaßungen des Wiener Hofes, und die nachgebende Güte **Karl Theodors** zu verwahren. Alles proteſtirte gegen den Vergleich: die **bayeriſchen Landſtände** gaben ihre Gründe dagegen ein: **Churſachſen** und **Mecklenburg-Schwerin** übergaben ihre Anſprüche dem kaiſerl. Hofe; der regierende **Herzog von Zweybrücken** erklärte ſich mündlich und ſchriftlich, daß er den ganzen Vergleich verwerfe, und forderte den **König von Schweden**, als **Garant des weſtphäliſchen Friedens** auf, ihm Beyſtand zu leiſten. — Was ſehen wir da, Freund? nichts als Proteſtationen gegen thätige Beſitzergreifung; hundert mit Niederſchreibung ihrer Rechte beſchäftigte Federn gegen Heere von viel tauſenden zum Beweiſe des Rechts aufgeſtellten bewafneten Zeugen; kurz, wir ſehen nichts, als die gewöhnliche

Zuflucht

Zuflucht des Schwachen gegen die Uebermacht des Starken: *vanas ſine viribus iras!!*

So, wie jetzt der **Herzog von Zweybrücken** die Rechte der alten und neuern Hausverträge reclamirte: reclamirte auch olim **Brandenburg** ſeine erblichen Rechte auf das Fürſtenthum **Jägerndorf**; ſo proteſtirte es nach dem Abſterben des letzten Herzogs von **Liegnitz, Brieg** und **Wohlau** gegen die öſtreichiſche Beſitzergreifung der gedachten drey Fürſtenthümer: Oeſtreich ließ es proteſtiren, und nahm das Land in Beſitz. So proteſtirten in unſern Tagen die Polen ehrlich und redlich gegen die Theilung ihres Königreichs: man ließ ſie proteſtiren, und — **theilte**. Konnte man wohl bey ſo manchen ältern und neuern Beyſpielen von unfruchtbaren Widerſprüchen der Mindermächtigen, noch im Ernſte daran denken, daß Oeſtreich auf alle dieſe Proteſtationen nur einen Mann von ſeinen Kriegsvölkern zurücke ziehen, nur einen Zoll Landes von Bayern räumen würde? Oder war es etwa zu erwarten, daß der Kaiſer, der ſelbſt die Anſprüche ſeines Hauſes an der Spitze ſeiner Kriegsheere geltend zu machen ſuchte, in der Qualität des Oberhaupts des Reichs die Hausverträge des churpfälziſchen Hauſes ſchützen, und zum Beſten des **Herzogs von Zweybrücken**, als präſomptifen Nachfolger in der Chur, gegen **Joſeph** als Erzherzogen und Mitregenten von Oeſtreich einen Ausſpruch thun werde? Die langen, fruchtloſen Negociationen zwiſchen dem Wiener und

und Berliner Hof und der endlich daraus entſtandene Krieg ſchienen es in der That auffallend zu beweiſen, daß Oeſtreich lieber das Aeußerſte verſuchen, als nur den geringſten ſeiner Anſprüche auf Bayern fahren laſſen wollte; um ſo weniger war alſo von leeren Proteſtationen die abgezweckte Wirkung zu erwarten.

Ein gleiches gilt von den Vorſtellungen aller übrigen hohen Reichsſtände, die keine conſiderable Kriegsmacht auf den Beinen haben, um ihrem Vorworte, Proteſtationen, oder unter was immer für einen Namen eingerichteten Vorſtellungen Nachdruck zu geben; und gewiß, ſo lange ſie nicht vereiniget ſind, und alle für einen Mann ſtehen, dürften vielleicht Hausverträge, goldene Bullen, weſtphäliſcher Friede, Reichsabſchiede und Wahlcapitulationen gegen eine überwiegende Macht nur zweydeutige und unſichere Schutzwehren der deutſchen Freyheit ſeyn; wie es die Reichsannalen faſt durch alle Jahrhunderte beweiſen. — Zweybrücken hatte daher vor Entſtehung des Fürſtenvereins von der Seite des Reichs keinen nachdrücklichen Beyſtand zu hoffen, und wandte ſich an Schweden, als den Garant des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. Dies ſcheint im Grunde nicht mehr, und nicht weniger zu ſeyn, als ein ehrliches Compliment, das Deutſchland noch immer aus gerechter Erkenntlichkeit dieſem ſeinem alten Schutzheiligen der deutſchen Freyheit macht: aber heut zu Tage würde ſelbſt Guſtav Adolph gegen Oeſtreichs

Uebermacht keine Wunder und Zeichen thun. Betrachtet man überdies, daß dem Königreiche Schweden von der einen Seite ſtets ein übermächtiger Nachbar mit dem Schwerdte; von der andern eine freundliche Macht mit Subſidien dieſem der Krone unentbehrlichen *Nervo rerum gerendarum* winkt; oder, ohne Figur: daß Schweden nach dem jetzigen Bedürfniß ſeines Staatsſyſtems, bey allen ſeinen Schritten Rußlands und Frankreichs Politik zur Cynoſur nehmen muß, ſo muß jedermann einſehen, daß Deutſchlands Sicherheit, wenn ſie ohne anderweitige mächtige Verbindung, vornehmlich auf der Hülfe, die aus Stockholm kommt, beruhen ſollte, auf ein Schattenbild gegründet ſeyn würde.

Noch war einer von den alten Weſtphäliſchen Friedenswächtern, der bey vollen Kräften iſt, übrig, und der ehmals in das deutſche Reich, ſo lange es ihm zum Schild und Schirm gegen Oeſtreichs Uebermacht diente, ſo ſterblich, wie ein Ritter in ſeine Donna verliebt war: ohne ſeiner Hülfe, und jener, die oft auf ſeinen Wink aus Oſten kam, und Oeſtreichs Macht auf einer andern Seite beſchäftigte, würde vielleicht Deutſchland ſchon lange den unumſchränkten Zepter des durchlauchtigſten Erzhauſes geküßt haben; wenigſtens iſt es unter den Karln und Ferdinanden dieſer Huldigung ſo nahe wie möglich geweſen; und die Fürſten Deutſchlands, die Geſchichtkenner ſind, werden noch jetzt die Stricke des Netzes

nicht

nicht verkennen, die ihren Vorfahren, ohne den günſtigen Einfluß des halben Mondes und der Lilien, bey allem ihren unerſchütterten Freyheitsſinn und eiſernem Muth in Gefahren, tödtlich geweſen wären; Glücklicherweiſe hat nunmehr Oeſtreich von dieſen beyden Einſchränkungen, theils wegen ſeiner innern Stärke, theils wegen des bis jetzt noch überwiegenden Vortheils ſeiner Bündniſſe nichts zu befürchten; aber auch — aus entgegen geſetzten Urſachen — hat das deutſche Reich in Kolliſionsfällen mit Oeſtreich, ſo lange das gegenwärtige Syſtem fortdauert, von den bourboniſchen Friedenswächtern wenig oder nichts zu erwarten. Einen kleinen Beweis dieſer Wahrheit erhielt Deutſchland gleich zu Anfange des Bayeriſchen Erbfolgeſtreits, als es nemlich ſah: daß Oeſtreich — ganz unbekümmert wegen der Folgen, die aus der franzöſiſchen Gewährleiſtung des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes entſtehen möchten — die Niederlande ruhig evacuirte, und ſeine Kriegsvölker nach Bayern, und gegen den König von Preußen nach Böhmen marſchiren ließ, ob es gleich den Garant des Weſtphäliſchen Friedens im Rücken und Flanken hatte. Jedermann ſchloß daraus, daß Oeſtreich in Anſehung der Geſinnungen der Krone Frankreichs vollkommen verſichert ſeyn müßte, weil es ſonſt durch ein ſolches Verfahren den größten Staatsfehler begangen, und unſtreitig mehr, als ſelbſt den Verluſt der prätendirten Erbfolge von Bayern gewagt hätte.

Denken Sie ſich, Freund, alle jezt erwähnte Umſtände ohne Vorurtheil, blos als Weltbürger — ohne Rückſicht auf irgend ein Vaterland — nach allen ihren Verhältniſſen, und in ihrer wahren Lage! Vergeſſen Sie einen Augenblick, daß Deutſchland unter ſeinen erhabenen Fürſten noch einen zählet, dem es weder an Macht, noch Willen gebricht, ihm Beyſtand zu leiſten, das heißt, vergeſſen Sie den **Unvergeßlichen**, der den groſſen Staatskörper des deutſchen Vaterlandes mit ſeiner Macht und Weisheit, wie mit einem Schilde bedeckt; der lieber Vortheile, Länder, und Leben hat aufopfern, als zugeben wollen, daß die Sicherheit der deutſchen Reichsverfaſſung Gefahr laufen, und die Freyheiten und Rechte ſeiner hohen Mitſtände an dem Uebergewicht der Macht ſcheitern ſollten; — Mit einem Worte, vergeſſen Sie das, nach dem jetzigen europäiſchen Staatsſyſtem, zur Aufrechthaltung der Würde und Freyheit des deutſchen Vaterlandes höchſt unentbehrlich gewordene **königliche preußiſche Haus**: ſo finden Sie in dem ganzen Umfange dieſes obgleich ſehr mächtigen Staatskörpers, in ſo ferne man ihn mit ſeinen concentrirten Kräften unter einem Geſichtspunkt denkt, doch keine Macht, welche — einzeln betrachtet — nicht vor Oeſtreich die Segel ſtreichen müßte; keine, die ihre in Anſpruch genommene Rechte mit Nachdruck gegen daſſelbe behaupten könnte. Das ſchöne Herzogthum Bayern war ſicher troz aller Proteſtationen, und der ſo gründlichen **Herzoglich-Pfalzzweybrückiſchen Vorlegung**

legung

legung der fideicommiſſariſchen Rechte des Hauſes Pfalz: Trotz der aufgerufenen Garants des weſtphäliſchen Friedens, die vielleicht noch nicht einmal über den Hauptumſtand: ob der vorliegende Fall wirklich ein Gegenſtand der Garantie ſey, oder nicht? einig geweſen ſind — Bayern, ſage ich, war unter gedachten Umſtänden ohne alle Rettung, und für das Churfürſtl. Pfälziſche Haus auf ewig verlohren; wenn nicht Friedrich II. deſſen groſſes Herz jede Unterdrückung des Schwächern, ſelbſt jeder Schein des Unrechts empörte, ſein Erretter ward. —

Dieſe in ſo vieler Rückſicht für Deutſchland merkwürdige Scene mußte daher, wenn man die Sache unpartheyiſch betrachtet, die Fürſten des Reichs neuerdings auf die groſſe Wahrheit aufmerkſam machen, daß Preußen faſt die einzige Macht im Reiche ſey, welche, verpflichtet durch ihre Verbindung mit dieſem Staatskörper, die Sicherheit, Unabhängigkeit, und Rechte ſeiner Mitglieder gegen Oeſtreichs drohendes Uebergewicht zu behaupten im Stande iſt; und daß dieſes Uebergewicht ſehr leicht ſelbſt in ſolchen Fällen ſtatt finden könne, wo man übrigens das Durchlauchtigſte Erzhaus keiner wiſſentlich ungerechten Schritte zu Erreichung ſeiner Abſichten beſchuldigen darf, beweiſet dieſer wichtige Zeitpunkt, in welchem Oeſtreich, überzeugt von der Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche, ſolche durch ſeine Uebermacht durchgeſetzt, und, ohne der Dazwiſchenkunft des Königs

von Preußen, einen der weniger mächtigen Stände des Reichs von der ihm gebührenden Erbfolge würde ausgeſchloſſen haben. Jetzt machte der König von Preußen, als hoher Mitſtand des Reichs ſogleich ſeine Vorſtellungen dagegen, und bat, daß das Durchlauchtigſte Erzhaus die Bayeriſche Erbfolge vor der Hand unangefochten laſſen, alles wieder in den vorigen Stand, wie es beym Abſterben Churfürſtens Maximilians geweſen, ſetzen, und zu einer der Reichsverfaſſung angemeſſenen Unterhandlung den Weg eröfnen möchten. Allein, es ſey nun, daß man wegen der Rechtmäßigkeit der Gründe von beiden Theilen bonnement überzeugt blieb, und daher keine Parthey ihre Anſprüche aufgeben wollte; oder daß Oeſtreich glaubte, den raſchgewagten Schritt nicht zurück thun zu können, ohne die Ehre des Hauſes, und die Würde des Thrones aufs Spiel zu ſetzen, oder endlich, daß man den alten Löwen in Norden, der ſchon zu Ende des 7jährigen Krieges an ſeine Freundin, die Gräfin von Camus ſchrieb, daß er faſt mit jedem Tage einen Zahn verlohren habe, nicht mehr für ſo gefährlich hielt — genug, die in Berlin über dieſe Angelegenheit lang gepflogene Unterhandlungen brachten keine Frucht, und der Krieg ward unvermeidlich.

Jetzt legte der Lorberſatte ſiebenſechzig jährige Greis mit gänzlicher Hintanſetzung der Ruhe ſeines ruhmvollen Alters zum viertenmale ſeine Helden=

denrüſtung an: Groß und verehrungswürdig erſchien er an der Spitze ſeiner Kriegsheere, und war bereit, den letzten Tropfen ſeines Heldenblutes auf dem Altar zu opfern, den ſeine Väter der deutſchen Freyheit errichtet haben. — Nicht um Eroberungen zu machen, betrat Friedrich den Schauplatz des Krieges; nicht um Lorber, deren ihn ſo viele glorreich geendigte Feldzüge genug getragen hatten, nein, um ein neues Siegeszeichen — eine Bürgerkrone! — wegen des erretteten und ſeinen rechtmäßigen Beherrſchern erhaltenen Bayerlandes zu erkämpfen. Er hat ſie errungen dieſe ſein großmüthiges Unternehmen belohnende Krone, zwar nicht durch blutige Schlachten und Siege — die, wie es ſcheint, jetzt eben ſo wenig in Friedrichs, als Thereſiens Plane lagen — aber durch jenen, trotz aller Beſchwerlichkeit des hohen Alters, ausdauernden Muth, durch jene Standhaftigkeit, und Entſchloſſenheit des Geiſtes, die jede auch die geringſte ſeiner Handlungen bis auf den letzten Augenblick, da er aus dem groſſen, von der Vorſehung ihm angewieſenen Wirkungskreiſe trat, ſo auffallend charakteriſirt. Man hatte ſich vielleicht einer ſolchen Contenance des Königs nicht verſehen; ſein bereits hohes Alter verknüpft mit merklicher Abnahme der Kräfte; ſeine mit dem Alter zunehmende Sparſamkeit; ſelbſt ſeine Herablaſſung zu langen Staatsunterhandlungen, die ſonſt Friedrichs Sache nicht waren, nebſt einem ihm ganz ungewöhnlichen Zaudern bey den Kriegszurüſtungen, u. ſ. w. ſchienen die Meynung zu

rechtfertigen, mit der man Oeſtreichiſcher Seits ſich gleich anfangs geſchmeichelt hatte: daß nemlich der König nicht leicht auf einen Krieg ſich einlaſſen würde, der nicht allein mit keinen unmittelbaren Vortheilen für Preußen verknüpft, ſondern vielmehr bey einem Aufwande von vielen Millionen noch mit den gefährlichſten Folgen für ſeine eigene Staaten verbunden wäre. Man machte daher kein groſſes Geheimnis aus den Kriegszurüſtungen, die bereits ſeit dem Monat Februar 1778. auf allen Seiten ſtark, und, wie es den Anſchein hatte, mit abſichtlichem Geräuſche betrieben wurden. Oeſtreich glaubte durch ſo ernſtliche Demonſtrationen an den Gränzen, und durch das Beordern der Truppen aus den entfernteſten Theilen der Monarchie, welches die Zuſammenziehung der geſammten kayſerl. königl. Kriegsmacht ankündigte, ſeinen Endzweck deſto gewiſſer zu erreichen, und den Unterhandlungen mehr Gewicht und Nachdruck zu geben.

Allein alle dieſe Schlüſſe, die man aus zu willkührlichen Prämiſſen gezogen hatte, giengen fehl: weil der ſtoiſche König, der ganz gewiß, im ſchlimmſten Falle, ſich in einem Brancard würde haben zu Felde tragen laſſen, durch keine Art von Veranſtaltung ſich in ſeinem Syſtem irre machen ließ. Die Kräfte ſeines Geiſtes waren jederzeit gleich ſtark, und ſelbſt jene des Körpers bey weitem nicht ſo ſchwach und erſchöpft, als man vielleicht gewünſcht hatte, daß ſie es ſeyn möchten.

Seine

Seine Sparſamkeit erſtreckte ſich gröſtentheils auf Privateinſchränkungen, und das Detail ſeines Hofes: Für Gegenſtände, wo ſeine Würde und Ehre mit im Spiele war, wo ſeine Gerechtigkeits-liebe, und der ihm angeſchaffene Trieb, groß und wohlthätig zu handeln, wirkſam ſeyn konnten, würde er ein Potoſi aufgeopfert haben. Seine Herablaſſung zu langen Staatsunterhandlungen, ſelbſt das ihm ſonſt ungewöhnliche Zaudern mit Kriegszurüſtungen zu einer Zeit, da doch ſchon unſre Kriegsheere in Bayern eingerückt waren; andere in Gallizien und Böhmen ſich zuſammen zogen, ſind, meines Erachtens, redende Beweiſe ſeiner Mäßigung, und gänzlicher Abneigung vom Kriege, die gewiß, was man auch ſonſt von ſei-nem kriegeriſchen Ehrgeitze *ſans rime ſans raiſon* in die Welt hinein geplaudert hat, **Friedrichs** herrſchender Charakterzug geweſen, und durch ſeine ausgezeichnete Liebe zu den Wiſſenſchaften, und ſtillen Künſten des Friedens, vornehmlich aber durch ſeine philoſophiſche Denkungsart nach gerade mit jedem ſeiner Lebensjahre verſtärkt wor-den iſt. Man ſtudire nur die an Schönheit und Originalität unerreichbaren Schriften dieſes Für-ſten, worin alle Triebfedern ſeiner Handlungen, jede Wendung ſeiner Leidenſchaften, kurz, ſeine ganze Seele ſo naif und genau ausgedrückt iſt, daß **Friedrich** keines andern Biographen bedarf — Man ſtudire dieſes *Monumentum aere perennius!* woran er ſelbſt mit unermüdetem Geiſte ſeit ſeinem vier und zwanzigſten Jahre gearbeitet, und in

allen Epochen, in allen oft noch ſo kleinen Scenen des Lebens **wie er war**, und oft **wie er ſeyn ſollte**, unpartheiiſch, und anſchaulich ſich dargeſtellt hat — und alsdenn erwarte ich den Leſer, der mich eines Irrthums, oder Paradoxie beſchuldigen wird, daß ich die **Abneigung von allen Kriegen** als **herrſchenden Charakterzug** an **Friedrich** II. gegen die bisherige faſt allgemeine Meynung behauptet habe. Aber bey alle dem durfte man von einem Monarchen von ſo vieler Weisheit und Tapferkeit nicht erwarten, daß er jetzt, da es auf die Vertheidigung der Rechte eines ſchwächern Mitſtandes des deutſchen Reichs, und auf die Sicherheit Aller ankam, dieſe Gelegenheit ſeinen Lieblingspflichten ein Genügen zu thun, unbenutzt laſſen werde: oder **Friedrich** mußte der nicht ſeyn, der er wirklich war.

Allein wir verkannten ihn jetzt, wie allezeit: weil wir nach einmal angenommenen Grundſätzen bey allen ſeinen Handlungen ſchlechterdings Ehrgeitz, Habſucht, dictatoriſchen Eigenſinn, und ein anhaltendes theils offenbares, theils heimliches Beſtreben Oeſtreich zu kränken, und zu ſchwächen, als die weſentlichen, einzigen Triebfedern vorausgeſetzt hatten: denn dies war, und bleibt der ewige Refrein des alten Liedes, das Oeſtreich im Jahr 1740. angeſtimmt, und bis auf das Jahr 1778. von einem Kriege zum andern, ja bis auf die merkwürdige Epoche des **deutſchen Fürſtenbundes** fortgeſungen hat; daher brachten die aus gedach-

ter Vorausſetzung gezogene Schlüſſe, und deren Anwendung auf des Königs Maasregeln, einige auf die Gedanken, daß Friedrich vermöge ſeines Charakters gewiß eiliger und raſcher würde zu Werke gegangen ſeyn, und ſo wie etwa im Jahr 1744 oder 1756. ſeine Kriegsarrangemens würde gemacht haben, wenn es ihm Ernſt geweſen wäre dem Hauſe Oeſtreich mit den Waffen in der Hand die Bayeriſche Succeßion ſtreitig zu machen: aber ein einziger Rückblick auf die Verſchiedenheit der Zeitläufte und Conjunkturen hätte dieſe Raiſonneurs von ihren Fehlſchlüſſen zurücke bringen ſollen Andere Umſtände erfordern andere Maasregeln. Im Jahre 1744. hatte die Gefahr, worin ſich **Bayern**, und des deutſchen Reichs Oberhaupt **Karl** VII.: und im Jahr 1756 die Gefahr, worin der König von Preußen ſelbſt ſich in Abſicht ſeiner eignen Staaten befand, den höchſten Punkt erreicht, den ſie nur erreichen konnte — Ströme des deutſchen Blutes floſſen in Bayern unaufhaltſam fort: und die Miene, die zufolge der Anlage des 7jährigen Krieges, das Reich der Brennen ſprengen ſollte, war ihrer Aufzündung ſo nahe, wie möglich; — das Hülfsmittel mußte daher auch in beyden Fällen prompt ſeyn, wenn es anders die erwartete Wirkung nicht ganz verfehlen ſollte: dagegen hatte es mit der Bayeriſchen Erbfolge eine ganz andere Beſchaffenheit. Da hier alles, ſowohl in Anſehung des Succeßionsrechts als des Gegenſtandes der Vertauſchung zum Theile auf der wichtigen Erkenntniß der

Gründe und Urkunden, worauf die Prätendenten ihre Anſprüche fußen: zum Theile auf der Anerkennung, Auslegung, und nähern Beſtimmung der alten und neuern Pfalz-Bayeriſchen Hausverträge, und ganz vorzüglich auf der Einwilligung des Herzoglich Pfalz-Zweybrückiſchen Hauſes beruhete: ſo gereicht es **Friedrichs** Weisheit zum ewigen Ruhme, daß er jetzt nicht geeilet eine Angelegenheit durch Hülfe der Waffen zu entſcheiden, die, ihrer Natur nach, auf dem von ihm vorgeſchlagenen, der Reichsconſtitution angemeſſenem Wege, und, au pis aller, durch Beyhülfe vermittelnder Mächte, eben ſo leicht entſchieden, und beendiget werden konnte, als ſie nach einer auf beiden Seiten ſehr koſtſpieligen Kriegszurüſtung; fruchtloſer Aufopferung von tauſend tapfern Kriegsmännern; und nach manchen erlittenen Drangſalen des Volks endlich durch den Teſchner-**Frieden** entſchieden und beendiget worden iſt. Es ſcheint ſo gar, das Durchlauchtigſte Erzhaus hätte den von **Preußen**, und dem Pfalzzweybrückiſchen Hauſe gewählten Weg der feindlichen Entſcheidung aus eigenem Intereſſe dem Wege der gewafneten Behauptung ſeines Rechts auf alle Fälle vorziehen; dadurch den hohen Mitſtänden des Reichs einen nicht zu bezweifelnden Beweis ſeiner Gerechtigkeits- und Friedensliebe geben, und den ihm ſo höchſt nachtheiligen Verdacht eines zu beſorgenden Misbrauchs ſeiner Macht — jetzt mehr als jemals — von ſich ablehnen können: es würde nichts dabey verloren, die Aufmerkſamkeit

auf

auf ſeine weit ausſehendere Tauſchungsprojekte nicht rege gemacht, den Fürſtenverein nicht veranlaßt, und folglich in ſo mancher Rückſicht mehr, als ſelbſt durch den Teſchner Frieden gewonnen haben.

Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo müſſen Deutſchlands Fürſten, und ins beſondere das Churpfälziſche Haus, wenn ſie eines Theils Friedrichs des Erretters Uneigennützigkeit, und patriotiſche Sorgfalt für Freyheit, Sicherheit, und Gleichgewicht der Macht im deutſchen Reiche, nie vergeſſen dürfen — auch Thereſiens und Joſephs erhabenen, menſchenfreundlichen Geſinnungen dankbar die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie in der Folge von ihren reſpectablen Waffen keinen fernern Gebrauch zum Nachtheile des deutſchen Vaterlandes gemacht; den mitten im Kriege auf beyden Theilen eifrigſt fortgeſetzten Friedensunterhandlungen Platz gegeben; das Kriegsfeuer, welches ſo leicht wieder halb Europa hätte ergreifen können, durch weiſe Maasregeln ſchon in ſeinem erſten Ausbruche gemäßiget, und ehe noch die Kriegsflamme allgemein verheerend ward, ausgelöſcht haben. Laſſen Sie uns alſo den Gütigen, den erhabenen Durchlauchtigſten Häuptern Europens den verdienten Dank und Ruhm zollen! Laſſen Sie uns mit dem Gedanken, den ich in meinem freymüthigen Beytrage zur Geſchichte des öſtreichiſchen Militärdienſtes (S. 5.) aus Ueberzeugung, und innigſtem Gefühle des Herzens nieder=

niedergeſchrieben habe, auch hier ſchlieſſen: „Europa ſah mit Entzücken aus Minervens Lanze den erwünſchten Oelzweig ſproſſen, und ruft nunmehr unter Freudenthränen mit einmüthiger Stimme zum Glücke der Menſchheit, zum Ruhme Thereſiens, Joſephs und Friedrichs: *Hanc incruenta fraxinus!*“

IX.

Letzte Trophäe des groſſen Königs: Der Edle Fürſtenbund. Starke Senſation, die er bey verſchiedenen Partheyen gemacht. Bedenkliche Aeußerungen in öſtreichiſchen Staatsſchriften über die Acquiſition von Bayern. Meynungen, wie es Oeſtreich über kurz oder lang erhalten könnte. Friedrichs Weisheit, und Uneigennützigkeit bey dem Entwurf des Fürſtenvereins. Des Freyherrn von Gemmingen Meynung darüber; und des Herrn von Dohm Gegenmeynung werden geprüft.

Man hätte glauben ſollen, daß der Neid ſelbſt, beſchämt und niedergebeugt durch das edle und weiſe Verfahren des Königs in erwähntem letzten Kriege, gleichſam ſein *non plus ultra* würde erreicht, und ſich nicht ferner an Friedrichs Thaten gewagt haben. Vielleicht hat er auch nunmehro, nachdem er alle ſeine Pfeile gegen den Helden unter den Königen, und den König unter den Helden fruchtlos erſchöpft hat, entkräftet und müde wirklich geſchlummert: als ihn mit einmal der allzuſtarke Glanz jener letzten Staatshandlung, womit Deutſchlands Marc-Aurel ſeine Regierungsjahre krönte, gleichſam wieder aufgeſchreckt hat. —

Ich

Ich meyne den Edlen Fürſtenbund, oder die zu Berlin am 23. Julii 1785. geſchloſſene Aſſociation, kraft welcher nicht allein die drey anſehnlichſten Churhäuſer Deutſchlands: **Brandenburg, Sachſen, und Braunſchweig-Lüneburg**, ſondern in der Folge auch **Pfalz, Heſſen, Weimar**, welcher der Churfürſt und Erzkanzler des Reichs nebſt andern beytrat, ſich vor den Augen vor ganz Europa: **zur Vertheidigung und Erhaltung der geſetzmäßigen Verfaſſung des deutſchen Reichs, ſo wie der Rechte, und Beſitzungen jedes einzelnen Gliedes deſſelben unter einander verbunden haben.** Gewiß, ein groſſes, unſerm Zeitalter unerwartetes Werk! An **Friedrichs** Kriegesunternehmungen war es nach gerade gewohnt: aber dieſe Trophäe ſeiner friedfertigen Waffen übertraf alle Erwartung, und ward für die politiſchen **Seher**, die an Menge und Enthuſiasmus beynahe die große Anzahl unſrer heutigen **Geiſterſeher** aufwiegen, eine ſo neue, auſſerordentliche Erſcheinung am Staatshimmel, als es **Herſchels** Planet, **Uranus**, für die Aſtronomen am Sternhimmel war. Dank der Vorſehung, hat dieſe Begebenheit, — ſo ſehr man auch gleich anfangs wegen einer ungewöhnliche **Natur- oder Staatszeichen** begleitenden Furcht darüber in Sorgen ſtand, — nichts zum Unglücke der Menſchheit gewirkt, und bis jetzt nur die Federn der Staatsmänner, und politiſcher Schriftſteller, nicht aber die Schwerdter der Helden in Bewegung geſetzt.

Man

Man kann leicht urtheilen, wie ſtark und verſchieden die Senſation müſſe geweſen ſeyn, die ein Unternehmen von der Wichtigkeit, deſſen Endzweck und Abſichten von den einen verkannt, von andern über die Gebühr ausgedehnt, und nach verſchiedenen politiſchen Maasſtäben in Hinſicht auf die nähern, oder entferntern Folgen calculirt worden ſind, auf die Gemüther der Partheyen gleich anfangs gemacht hatte. In den Augen des einen Theils war dieſe Conföderation ein Deutſchlands Ruhe und Wohlfahrt drohender Komet: in den Augen der andern ein mit geſegneten Einflüſſen auf die Zukunft erfülltes, wohlthätiges Geſtirn — dieſe ſahen ſie als die Grundlage des Glücks und der Sicherheit deutſcher Staaten, und als ein unbezweifeltes Souveränsmittel an: Eintracht, und patriotiſches Vertrauen zwiſchen dem erhabenen Oberhaupt des Reichs, und ſeinen Gliedern zu befeſtigen; die Macht des einem verbündeten Staatskörper unentbehrlichen Gleichgewichts aufrecht zu erhalten; allen Beſorgniſſen, und Mißverſtändniſſen zuvor zu kommen, und das deutſche Vaterland für jetzt, und immerdar gegen jede ſogenannte Löwentheilung zu ſichern. Dagegen ſahen die Antipoden dieſer Meynung, den neuen Fürſtenverein für das Trojaniſche mit Kriege und Unglück ſchwangere Pferd an, das Friedrichs Eigennutz und Staatsliſt mitten in Deutſchland aufgeſtellt hat. Sie ſahen ihn, dieſen Verein als eine nie vertrocknende Quelle der Zwietracht zwiſchen dem Oberhaupt des Reichs und ſeinen

ſeinen Gliedern, den Grund des im Stillen fortſchleichenden Mistrauens, und die unglückliche Baſis heimlicher, und offenbarer Spaltungen und Gegenconföderationen an, wodurch das deutſche Reich nachgerade innerlich zerrüttet, geſchwächt, und als ein *Regnum in ſe diviſum* in der That zu jeder Löwentheilung geſchickt, und reif gemacht wird.

Hier finden wir uns, Freund, in dem unermeßlichen Reiche der Möglichkeiten und Widerſprüche, in welchem freylich jeder Staatsgeübter nach Herzensluſt das Steckenpferd ſeiner Hypotheſe herumtummeln; dem Publikum ſeinen Wettrenner vorführen, und die Neugierigen auf die beſtgerathene politiſch-äſthetiſche Declamation pariren laſſen kann. Laſſen Sie uns dieſen gefährlichen Gefilden, wo die Phantaſie als unumſchränkt herrſchende Fee thront, mit verdoppelten Schritten enteilen, damit wir nicht etwa von der Meinung irgend eines politiſchen Sonnambuliſten angeſteckt, die groſſe, viel umfaſſende Wahrheit des kaltblütigen Bramins vergeſſen: Der Tag weis nicht, was die Nacht mit ſich bringt!! Ueber das, was eine weiſe Vorſehung unter dem undurchdringbaren Schleier der Zukunft verbirgt, wollen wir uns jetzt nicht bekümmern; glauben Sie mir, ſelbſt Kaunitz, dieſer Neſtor unter den Staatsmännern, dem unſer Zeitalter den tiefen, geſchärften Blick in die politiſche Ferne nicht ſtreitig macht, würde es von ſich ablehnen, wenn er Europen darüber weiſſagen ſollte. So viel iſt gewiß, die Conföderation

der Fürſten ſollte Deutſchland — ihrer Abſicht und Einrichtung nach — nichts als den Frieden bringen: aus zufälligen Urſachen, und durch den Mißbrauch der beſten Dinge in der Welt, konnte ſie auch das **Schwerdt** bringen. Wer will das läugnen? Aber in ſolchem Falle würden auch die Nachkommen der Helden Germaniens es ſo, wie ihre ruhmvolle Vorfahren, zu ihrem und des Vaterlandes Ruhme zu führen gewußt haben. Indeß — wünſcht das deutſche Reich, daß dieſer traurige, gewiß mehr als ein Königreich erſchütternde Fall der Nothwehre nie eintreten **möge**: es hoft, daß er unter **Joſephs** weiſer Regierung nie eintreten **werde**: und glaubt, durch das von **Friedrich** II. weislich entworfene, und in Gang gebrachte Aſſociationsſyſtem, daß er ſogar nie eintreten **könne**. —

So ſchmeichelhaft auch immer dieſe Ausſicht ſeyn mag; ſo kann ſie doch für Deutſchlands Bürger nie in vollem Maaße beruhigend ſeyn, ſo lange das durchlauchtigſte Erzhaus ſich nicht ganz von dem Gedanken trennen kann: daß der Austauſch von Bayern ungeachtet der pragmatiſchen Hausgeſetze, und anderer Reichsverfaſſungen, dennoch nicht unzuläßig, und der aus der Lage, und Communication der Staaten dem öſtreichiſchen Hauſe zuwachſende Vortheil dem Gleichgewichte von Deutſchland nicht präjudicirlich ſey; ſo lange es kein Bedenken trägt, in öffentlichen Staatsſchriften Deutſchlande mit dürren Worten anzukündigen:

Daß der kayſerl. königl. Hof niemals dem Vorhaben entſagen werde, Bayern über kurz oder lang, auf eine oder die andere Art zu erhalten. Alſo Troz der Garantie des Teſchner Friedens; Troz dem conſtitutionsmäßigen Bündniſſe der Reichsfürſten, und ſelbſt Troz der bisherigen Erklärung des geſammten Hauſes Pfalz-Bayern, welches feſt entſchloſſen iſt, ſich zu keinem freywilligen Tauſch von Bayern zu verſtehen, und dieſe ſeine Entſchlieſſung durch den Beytritt zur Fürſtenunion feyerlich vor den Augen von ganz Europa bewährt, und beſtätiget hat; Troz allen dieſen Umſtänden glaubt der Wiener Hof demungeachtet über kurz oder lang mit Bayern fertig zu werden? — Wahrlich eine Aeuſſerung, die wenn man ſie nicht — wie ſelbſt aufgeklärte Oeſtreicher ſehr wohl einſehen — auf Rechnung des Concipienten ſchreibt, der vielleicht in der Wahl der Ausdrücke nicht ſorgfältig genug geweſen iſt, Deutſchlands Fürſten, und alle Mächte von Europa in immerwährende Beſorgniſſe verſetzen; zugleich aber Friedrichs Wachſamkeit und Weisheit, für die Rechte der deutſchen Staaten mittelſt einer engern und innigern Verbindung der Reichsſtände zu ſorgen, auf das vollkommenſte rechtfertigen muß.

Es giebt nur zwey Wege, auf welchen Oeſtreich die Baieriſchen Lande erhalten kann, und dieſe ſind: die freie Einwilligung des geſammten Churpfälziſchen Hauſes und Intereſſenten, oder die Gewalt. Frägt man in Wien, durch welchen von beyden

dieſe Acquiſition bewerkſtelliget werden ſoll? ſo iſt die Antwort: durch beyde. — Man muß ſich Hofnung machen, heißt es, die Mitglieder des churpfälziſchen Hauſes ſamt und ſonders durch Vorhaltung anſehnlicher, und ihren Abſichten ſchmeichelnder Aequivalente an Würde und Einkünften zu gewinnen: man muß trachten durch eine gute Politik allmählig den Fürſtenverein zu trennen, und ſeine Anhänger durch zugeſtandene Vortheile, z. B. Seculariſirung der geiſtlichen Güter, Einräumung gewiſſer bis jetzt controvertirter Vorrechte u. ſ. w. in Oeſtreichs Intereſſe zu ziehen, oder zur Neutralität zu verweiſen. Ein Regent von Oeſtreich der zugleich das Oberhaupt des deutſchen Reichs iſt, hat in Anſehung der Mittel die er zu Erreichung dieſes Zweckes anwenden will, die Wahl, und die erwünſchten Gelegenheiten in den Händen. — Ueberhaupt müſſe Oeſtreich, um zu dieſem Ziele zu gelangen, ſich kein Opfer gereuen laſſen, weil es nie dabey verlieren, ſondern vielmehr durch die Folgen des bewirkten Arrondiſſements ſeiner Erbſtaaten, ſowohl in politiſcher, als ökonomiſcher Rückſicht, unendlich gewinnen wird. Sind die Sachen mit dem churpfälziſchen Hauſe und deſſen Adhärenten ſo weit eingeleitet; ſo wird auch mit jener Macht, die wegen ihres Widerſpruches, ſo oft es auf Oeſtreichs Vergröſſerung ankommt, bekannt genug iſt, Rath geſchaft werden: man wird ſie durch annehmliche Vorſchläge einzuwiegen, oder, wenn dieſe fehlſchlügen, durch furchtbare Bündniſſe *en echec* zu halten wiſſen, und, im ſchlimmſten Falle, ihr

das

das ganze Gewicht unſrer Waffen empfinden laſſen. — *Ohe jam ſatis eſt!*

Nach dieſem Plane — ein Mittelding von Rotomondate und Unſinn — den gewiſſe eifrige Patrioten ſo zuverſichtlich behaupten, als ob ſie ihn dem Kayſer ſelbſt, und ſeinem Miniſterio aus der Seele geleſen hätten, wäre es freylich einigermaſſen erklärbar, wie Oeſtreich über kurz, oder lang die bayeriſchen Provinzen ſeinen Erblanden einverleiben, und mittelſt dieſer Vereinigung einen ganz Deutſchland, ja allen Europäiſchen Mächten furchtbaren in einer Strecke von 200 deutſchen Meilen faſt vom **ſchwarzen Meere** bis an den **Rheinſtrom** zuſammenhängenden Staatskörper bilden, könnte; allein da zwiſchen dieſer Idee und dem groſſen Werke ſelbſt noch ſo manche Kluft befeſtiget, und folglich die Realiſirung derſelben, ſo lange die groſſe **Hemmkette**, die **Friedrichs** Vorſicht durch den **Fürſtenverein** vorgezogen hat, nicht geſprengt wird, nicht zu erwarten iſt; ſo ſcheint es ſelbſt in Oeſtreich hellſehendern Männern, daß die über kurz oder lang zu machende Acquiſition von Bayern, vor der Hand ein bloſſer Gegenſtand politiſcher Speculation, und das **Wirklichwerden** derſelben beinahe noch etwas weiter von Oeſtreich, als die **Eroberung von Conſtantinopel** von Rußland entfernt ſey. Vielleicht ſtehen dieſe beyden groſſen Plane ſowohl in Abſicht der Möglichkeit, als der Zeit, wenn ſie ausgeführt werden ſollen, im gleichen Verhältniſſe: *Que ſçai-je!* —

Aber genug von einem Gegenſtande, über welchen das Publikum eben ſo reich an Muthmaſſungen, als arm an Thatſachen iſt. Die Federn dieſes groſſen politiſchen Triebwerks künftiger Revolutionen liegen noch zu tief, als daß ein Mann, der nicht Luſt hat, ſich in dem Labyrinthe der Meinungen zu verliehren, ſich auf ihre weitere Darſtellung einlaſſen könnte. Nun vor dem vielumfaſſenden Geiſte des gekrönten Weltweiſen lag vielleicht ein Theil dieſer Zukunft, und in derſelben nicht alleine die ſeinem eigenen Hauſe, ſondern ganz Deutſchland, und ſeinen Fürſten dereinſt bevorſtehende Schickſale enthüllt: und man müßte mit ihm auf dem Standpunkt halten, von welchem er mit einem eben ſo feſten, und ſichern Rückblick auf das Vergangene, als ſcharfer Einſicht in das Zukünftige mehr als ein Zeitalter maß; die Verhältniße der Völker, die Charaktere ihrer Beherrſcher verglich; und nach der ihm eigenen groſſen Menſchen- und Staatenkenntniß aus den verwickelteſten Lagen das einzig wahre Reſultat zog — man müßte, ſage ich, mit ihm auf dieſem Standpunkt halten, um die Nothwendigkeit, den Werth und die Folgen des von ihm dem deutſchen Reiche vorgeſchlagenen **Fürſtenbundes** in ihrem ganzen Umfange einſehen, und beurtheilen zu können. Jetzt blendet noch manchen die einſeitige Convenienz dieſes, oder jenes fürſtlichen Hauſes, und reißt ihn zu voreiligen und ungleichen Urtheilen hin. Daher kam es, daß der große König nicht nur in den öſtreichiſchen, ſondern zum Theile auch in andern,

ja ſelbſt in ſeinen eigenen Staaten, wegen dieſes Bündniſſes ſchief beurtheilt, und getadelt worden iſt. In Oeſtreich gab man ihn öffentlich Eigennutz und Mißgunſt: hie und da auch den beſondern Ehrgeitz Schuld, dem öſtreichiſchen Hauſe, dem er als Kriegsmann nicht mehr gefährlich wäre, als Staatsmann deſto tiefere Wunden zu ſchlagen. Und, es iſt unglaublich, aber wahr — in Friedrichs eigenen Landen gab es eine gewiße Klaſſe von Menſchen, die das Aſſociationsſyſtem — dies Meiſterſtück der Staatskunſt des Monarchen — nicht verdauen konnte, weil der König, wie ſie glaubten, ſich dadurch ſelbſt die Hände gebunden, und alle Gelegenheit ſich ſelbſt zu vergrößern benommen hätte. Ihrer Meinung nach wäre es beſſer geweſen, wenn man dem Kayſer Bayern überlaſſen, mit ihm ſo gut wie möglich getheilt, und zum Beſten des Churhauſes etwa einige Bißthümer mitgenommen hätte. Kann man wohl einen ſchönern, vollſtändigern Beweis von dem vollkommenſten Desintreſſement **Friedrichs des Groſſen** fodern: eine nachdrücklichere Widerlegung des Vorwurfs erwarten, den man ihm ſo oft wegen ſeines Eigennutzes machte, als ſelbſt der Vorwurf iſt, der ihm in Anſehung einer alles überwiegenden Uneigennützigkeit in ſeinen eigenen Staaten gemacht wurde? Es war kein Geheimniß in Wien, daß der Hof, manche dem preußiſchen Hauſe vortheilhafte Bedingungen ſich wollte gefallen laſſen, wenn er nur den Widerſpruch des Königs gegen den Austauſch von Bayern hätte ablehnen, und den vielumfaſſen-

den Plan ſeiner Abſichten durchſetzen können. Allein kein Opfer würde groß genug geweſen ſeyn, die gerechte, uneigennützige, großmütige Politik des Weiſen auf dem Thron wankend zu machen. Mit der ihm eigenen Seelengröſſe verwarf er alle Vortheile, die vielleicht ein anderer weniger großmüthige, weniger vorſichtige Fürſt mit beyden Händen ergriffen, und als eine, ſeiner Meinung nach, wichtige Ausbeute der Politik davon getragen hätte. So weit man aus der Geſchichte und richtig beurtheilten Thatſachen, Friedrichs Charakter kennt, war politiſche Koketerie, dieſe Staaten von minderer Gröſſe oft unentbehrliche Reſſource, nie in ſeinem Plane. — Nie buhlte er um kleine Vortheile, die oft ein mächtiger Staat nur darum hinopfert, um an der Erreichung ſeiner groſſen Endzwecke nicht verhindert zu werden, feſt überzeugt, daß es ihm alsdann nicht an Kräften fehlen werde, auch das, was er *pro Tempore* abgetreten hat, wieder an ſich zu reiſſen. Friedrich kannte dieſe Politik, ſchlug daher jedem ſcheinbaren Vortheil aus, und ſuchte durch den Fürſtenverein ſelbſt für ſein eigenes Haus keinen andern zu bewirken, als welcher vermöge der Einrichtung dieſes Bündniſſes allen fürſtlichen Häuſern von Deutſchland ſamt und ſonders daraus erwachſen mußte. Dieſe Standhaftigkeit und Großmuth erfüllte die Churfürſten des Reichs und andere hohe Reichsſtände mit einem edlen, unumſchränkten Vertrauen auf ihn. Alle ehrten ihn als Vater, Freund, Wohlthäter und Beſchützer des Vaterlandes. — Mehr bedarf es wohl nicht

alle

alle die kleinfügigen Beſchuldigungen zurücke zu weiſen, und die Tadler zu beſchämen: da ſchon der laute Beyfall der Edelſten der deutſchen Nation, ihr eifriger Beytritt zur Aſſociation die ſchönſte, und unwiderlegbarſte Lobrede auf die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe **Friedrichs des zweyten** iſt.

Der **Freyherr Otto von Gemmingen** äuſſert zwar in ſeiner Schrift über die Königl. **preußt. Aſſociation zu Erhaltung des Reichs'ſyſtems** eine der vorigen ganz entgegen geſetzte Meinung, die aber ſelbſt in Oeſtreich — man muß zur Ehre der Aufgeklärten Köpfe der Nation geſtehen — bey weitem nicht den allgemeinen Beyfall erhielt, den ſich der Herr Verfaſſer vielleicht davon verſprochen haben mochte. Einige nannten ſeinen Aufſatz ein wohlgerathenes politiſch- äſthetiſches Spielwerk eines feurigen, kühnen Kopfes. Der aber noch in ſtarker Fermentation iſt: andere hielten ihn für ein Schulexercitium, oder einen Verſuch, mit welchem es darauf angelegt war, ſich eine Reichshofraths-ſtelle zu erſchreiben. Um die Abſichten des Herrn von **Gemmingen** können wir uns ganz unbekümmert laſſen. Der Standpunkt, von welchem er die Angelegenheiten ſeines deutſchen Vaterlandes betrachtete, konnte, und mußte ihm vielleicht die Geſichtslinie angeben, in der er ſie ſah, **wir irren insgeſamt**, ſagte der tolerante, groſſe Haller, **nur jeder irret anders.** — Indeß ſcheint es, daß ſelbſt die Gegenfüßler des **Fürſtenvereins** mit der

Gemmingſchen Behauptung nicht ganz zufrieden ſeyn konnten, und ſie zum Theile widerſprechend, oder wenigſtens inconſequent; zum Theile in Rückſicht auf den Endzweck, den er dabey haben konnte, den aſſociirten hohen Reichsſtänden das Nachtheilige ihres Betragens einleuchtend zu machen, ſo gar zweckwidrig finden mußten.

Inconſequent iſt es, auf das Gelindeſte zu urtheilen, wenn uns Gemmingen den König Friedrich II. als den weiſeſten Monarchen ſchildert, der — nach ſeinem eigenen Ausdrucke — eben ſo groß an der Spitze ſeiner Kriegsheere, wie am friedlichen Steuerruder des Staats die Bewunderung der Nachkommen ſeyn wird, wie er die Zierde unſres Zeitalters war: und ihm gleich darauf eine der Wohlfahrt des deutſchen Reichs ſo nachtheilige, und der Ehre eines hohen Reichsſtandes höchſt präjudicirliche Rolle beylegt, daß man wohl ſieht, daß unter der ſo hochgerühmten Weisheit des Königs nicht vielmehr, als ein ſchielender Doppelſinn, glücklich concertirte Kabale, politiſcher Egoiſmus, kurz, jene verachtungswerthe Afterweisheit zu verſtehen ſey, wodurch ganze Nationen, und ihre Beherrſcher unaufhörlich getäuſcht, aus einer Falle in die andere gelockt, und über kurz oder lang dem Tyger, deſſen ſchlaue Weisheit und liebreiches Weſen ſo lange der Gegenſtand ihrer Bewunderung und Zutrauens war, endlich zur Beute werden. Wie? Ein Prinz von einem ſolchen Charakter, der weit gefährlicher, als die Macht des Eroberers iſt,

könnte

könnte die Zierde der Marc-Aurele unſers Zeitalters, und die Bewunderung der Nachkommen ſeyn. — Wie läßt ſich dies behaupten, wenn wir nicht in eben der Epoche, da wir uns einbilden können, daß ächte Philoſophie und Aufklärung bald im hellen Mittage ſtehen werden, allen geſunden Menſchenverſtand verläugnen, und alle Menſchenliebe, und Redlichkeit aus der Welt exiliren wollen? Gerechter Himmel! von ſolcher Weisheit möchte man jeden Bußtag in den Litaneien ſingen: **vor der Weisheit der Könige, Fürſten, und ihrer Rathgeber behüte uns lieber HerreGott!**

Ich bin weit entfernt Herrn von **Gemmingen** etwas durch Conſequenzmacherey aufbürden zu wollen, er bleibt, ſo ſehr auch der Schein wider ihn ſeyn mag, wie jeder Schriftſteller, Ausleger ſeiner Worte, und ich bin bereit in dem Augenblick meine Meinung fahren zu laſſen, als er mich eines Beſſern belehret. Aber, Freund, leſen Sie folgende Stelle noch einmal nach, und urtheilen alsdenn ſelbſt, zu welchen Schlußfolgen ſie den unbefangenen Leſer verleiten muß. „Wie der Weiſe „lächeln muß! ruft Herr v. G. aus, wenn er hört, „daß ſeine Miniſter dieſe prunkvolle Sprache füh„ren (nemlich daß der Plan der Aſſociation gerade „die Erhaltung der deutſchen Verfaſſung ſey: ſelbſt „mit eigener Aufopferung, wenn auch der Vortheil „des preußiſchen Hauſes nicht damit verbunden „wäre,) und daß der nachbetende Haufen alles ge„treulich wiederholt, zuletzt ſelbſt glaubt. Man iſt

„längſt

„längſt gewohnt, die Betheurung der Uneigennü„tzigkeit, und natürlichen Billigkeit, mit welcher die „Manifeſte ausgeſchmückt werden, nach dem Werthe „geſellſchaftlicher Complimente zu ſchätzen: nur dem „preußiſchen Cabinette gelingt es, dieſe verdächtige „Münze in einigen deutſchen Ländern noch gang„bar zu erhalten. Vielleicht iſt auch dieſes Folge „der Herrſchaft, die ein groſſer Mann über die Mei„nungen ſeiner Zeitgenoſſen ausübt.“ — Hier haben wir alſo den Weiſen von Sans Souci nur lächeln ſehen — ohngefähr ſo wie ein groſſer Künſtler bey den mechaniſchen Sprüngen ſeiner Automaten lächeln würde — daß man ihm ſo treuherzig aufs Wort geglaubt, und die Plane, welche ſein Eigennutz bloß zum Privatvortheile ſeines Hauſes entwarf, als ein gemeinnütziges Unternehmen aus allen Kräften betreibt, mit allem Eifer ausführen hilft. Wollen wir ferner wiſſen, wie es um Friedrichs Staatsweisheit beſtellt, und worauf ihr vornehmſtes Augenmerk gerichtet ſey; ſo ſagt uns der Herr von Gemmingen: „Die Staatsklugheit „des Königs von Preuſſen muß jederzeit trachten, „das Reich im **Mißtrauen gegen ſein Oberhaupt** „zu erhalten, ſo lange die Kayſerkrone bey demje„nigen Hauſe iſt, auf deſſen **Unkoſten er ſeine** „**Gröſſe** erworben hat, gegen das er ſelbſt in im„merwährenden Mistrauen ſeyn wird, indem die „ſchleſiſche, dem deutſchen Reiche ſo gleichgültige „Fehde zwar **ruhen**, aber nie ganz **aufhören** „**kann.** Des Königs von Preuſſen Vortheil heiſcht, „daß die Kayſerkrone dem Hauſe Oeſtreich eine

„alle-

„allezeit eitle und oft läſtige Zierde werde, deren es „wahrlich nicht bedarf: darum muß er in Deutſch„land Partheyſucht ernähren, allerwärts „Schreckbilder aufſtellen, Verdacht unter „alle verbreiten, und keinen Anlaß verſäu„men, ſich der kurzſichtlichen Aengſtlichkeit „als Beſchützer anzubieten: und wer kann die „tiefe Weisheit verkennen, mit welcher der groſſe „Monarch dieſer gemäß wirkte? Wurde die Kay„ſerkrone dem Hauſe Oeſtreich nicht manchmal ſelbſt „zum Hinderniß? Und, um daß zu bewirken, wie „ſehr wußte der Weiſe jede Triebfeder zu ſeinem „Vortheile in Bewegung zu ſetzen! Wie geſchickt „zu lenken den Sektengeiſt der Religion! Wir alle „können uns der Zeiten noch erinnern, wo faſt je„der proteſtantiſche Prediger ein Alliirter des Kö„nigs von Preuſſen war: und was hat man auf „dem Reichstage nicht ſchon zur Religionsſache ge„macht, wenn der König etwas durchſetzen, oder „verhindern wollte. Noch einmal, man kann bey „allen dem die Staatsklugheit dieſes groſſen Königs „nicht genug bewundern, aber freylich dabey auch „nicht verkennen, daß ſeine Abſichten, und des „deutſchen Reichs Vortheil nicht immer einerley „ſind: und ſo ſcheint das Gerücht von Gefahr für „deutſche Freyheit durch ſeinen Urſprung (dieſen „Urſprung, ſoll es NB. lediglich von Berliner Hof „haben) kein gröſſeres Gewicht zu erhalten, ja es „fängt an, verdächtig zu werden, wenn man bedenkt, „daß die vorſehende Weisheit des Königs bey dem „immer zunehmenden Duldungsſyſtem des Wiener

„Hofes,

„Hofes, eine der größten Triebfedern nachlaſſen „ſieht, und nothwendig andere Mittel vorbereiten „muß. Man wird zweifelhaft, ob das ängſtliche „Beſtreben aller berliner Schriftſteller die Duldung „der öſtreichiſchen Staaten verdächtig zu machen, „und das ſorgfältige Warnen vor geheime Ränke „des Katholiciſmus: ob das alles nicht abſichtliches „Betragen ſey; wenigſtens kann man das von „einem Hofe erwarten, wo ein Philoſoph auf dem „Throne ſitzt, der Gelehrte zu Miniſtern hat, wo „man die Gewalt der Meinungen zu ſchätzen, und „zu brauchen weis. Auch kann man ſich der Ver„muthung nicht erwehren, daß vielleicht ſo man„cher unzufriedene Mönch benutzt werde, die ehe„malige Stelle des proteſtantiſchen Geiſtlichen ein„zunehmen, und denn ſind die hingeworfenen „Worte von Seculariſationen, ſo bedeutungsleer „ſie immer ſeyn mögen, gewiß hinlänglich, jeden „zu ängſtigen, der fette Pfründen genießt, und „man gewinnt wenigſtens ſo viel Stimmen mehr, „die ausrufen: **Gefahr für deutſche Freiheit!**“

Sie erlaſſen mir doch, Freund, den Commentar über dieſe durch ihre Inconſequenzen und innere Widerſprüche ſich in ſich ſelbſt zernichtende Stelle; ſie iſt es, wodurch der Verfaſſer bey Kennern und Wahrheitsfreunden, bey der ganzen klügern Welt viel, ſehr viel von dem rühmlichen Schriftſtellerruf eingebüßt hat, den ihm ſeine guten Talente, und ſo manche mit deutſcher Freymüthigkeit geſagte treffende Wahrheiten verſchaffen konnten, wenn er ſich

ſich bey dieſem Gegenſtande ohne Leidenſchaft benommen, frey von Vorurtheilen als deutſcher Bürger gezeigt, und über das alltägliche Gewäſche, das ſchon ſeit mehr als 40 Jahren der groſſe und kleine Pöbel erſchöpft hat, zur reifern Beurtheilung der Begebenheiten und ihrer erſten Anläſſe empor gehoben hätte. Wozu, z. B. die alte oft aufgewärmte Rüge wegen des auf dem Reichstage gemißbrauchten Vorwandes der Religion, und überhaupt derjenigen Schritte, wodurch Preuſſen das Haus Oeſtreich beym Reiche verdächtig gemacht haben ſoll? Kann nicht alles, was der Verfaſſer von dem königl. preußl. Hauſe behauptet, von dieſem erwiedert, und mit gleichem Fug und Rechte auf das durchlauchtigſte Erzhaus zurückgeſchoben werden? Iſt es etwa weniger wahr, daß Oeſtreich das preußiſche Haus in den Augen der Reichsſtände zum Schreckbild aufgeſtellt, und darin weit beſſer, als noch jemals der König von Preuſſen reußirt hat, den man ſogar als Reichsfeind in die Acht erklärt, und mit einer Executionsarmee, wenigſtens ſo gut man konnte, ſieben Jahre durch verfolgt, und geängſtiget hatte? Iſt es weniger wahr, daß Oeſtreich bey mehr als einer Gelegenheit die gewöhnliche Religionsklage angeſtimmt habe: daß alle Herren von der Tonſur, alle Mönchsköpfe, die zu der Zeit in groſſem Werthe waren! — eben ſowohl, ja gewiß in höherm Grade Oeſtreichs declarirte Bundesgenoſſen, als daß Gemmingens Vorgeben nach, alle proteſtantiſche Prediger Preuſſens Alliirte geweſen ſind? Wozu alſo ſo viel bereits leer gedroſchenes

ſchenes Stroh, ſo viele abgenutzte politiſche Gemeinplätze, die von beyderſeits Schriftſtellern in unbeſtimmten Angaben herbeygezogen, und unter ein Paar modernen redneriſchen Floskeln verſteckt werden, damit nicht der Leſer den alten Moder, und Schimmel der Zeit daran gewahr werden ſondern glauben ſoll, als ob die Herren die Weisheit, die ſie uns predigen, ſehr tief aus den verborgenſten Quellen herauf geholet hätten. Will man ſich überhaupt von dem Vagen und Unbeſtimmten, welches in den meiſten Schriften dieſer Art herrſcht, deren einige mehr, andere weniger durch den Zauber der Schreibart intereßiren, und den Leſer mit ſich fortreiſſen, völlig überzeugen; ſo verſuche man nur einige Sätze umzukehren, anſtatt **Oeſtreich, Preuſſen**, anſtatt **Joſeph** II. oder **Thereſia, Friedrich** II. oder vice verſa zu ſetzen, ſo wird man nach einer ſehr unbedeutenden Verwechſelung oft diametral entgegen geſetzte politiſche Abhandlungen zu einerley Endzwecken gebrauchen können. Hier iſt wirklich der Fall, wo es den Gegnern ſehr leichte wird einander Schutz- und Trutzwaffen abzuborgen; und wo das bekannte: *mutemus Clypeos, Danaumque inſignia nobis Aptemus* — — oft weniger Liſt, als wahres Bedürfniß des Schriftſtellers iſt.

Aber auch im hohen Grade herabwürdigend für die hohen Glieder des edlen Fürſtenbundes, und zugleich zweckwidrig in Betracht der Abſichten, die der Freyherr von Gemmingen bey ſeiner Schrift vernünftigerweiſe haben konnte, und

mußte, iſt die Stelle, wo er ſchreibt: „Angenom„men auch, daß ein **Churfürſt von Maynz** die„ſer Aſſociation beytrete; ſo wäre der erſte Chur„fürſt des Reichs, die bisherige Grundſtütze un„ſrer Verfaſſung, der ehrwürdige Vorſteher der „erhabenen Verſammlung der Stände, nichts „mehr, als was die andern Aſſociirten ſeyn wür„den: **ein untergeordnetes Werkzeug der po„litiſchen Abſichten eines mächtigen Hofes.**“

Ich zweifle ſehr, lieber **Gemmingen**, daß Ihnen irgend ein deutſcher Patriot, der nur noch halbgeſunde Begriffe von Deutſchlands Fürſten, und ihren beſondern und gemeinſchaftlichen Verhältniſſen hat, dieſe Behauptung nachbeten werde; denn, ſo ſehr Sie auch den harten Ausdruck zu mildern ſuchen, den Sie in Petto haben, ſo beſagt doch ihre Behauptung dem Zuſammenhange nach — wenn man *Scapham Scapham* nennt — nichts anders, als daß die aſſociirten Fürſten und Churfürſten, hinter das Licht geführte, betrogene Werkzeuge der Politik, deren Werth Sie uns ſehr deutlich angaben, des ſtaatsklugen Erfinders des Fürſtenbundes ſind. — Ich zweifle ſogar, überzeugt von ihrem Scharfſinn und Einſichten, daß Sie ſelbſt, nachdem Ihr Blut ſich von der erſten Aufwallung erholet und abgekühlet hat, und an die Stelle der feurigen Phantaſie kältere Ueberlegung getreten iſt, Muth genug haben ſollten, dieſe Stelle zum zweytenmale niederzuſchreiben: denn abgerechnet, daß der König von Preußen — ſo

groß man auch das Aſcendant eines über ſeine Zeitgenoſſen weit erhabenen Genie's annehmen will — doch aus mehr als einer Urſache nicht über den Verſtand ſeiner hohen Mitſtände durch eben den Zauber herrſchen konnte, durch welchen einſt die Marſchallinn d'Ancre über den Verſtand der Königinn von Frankreich geherrſcht hatte: So müſſen Sie ja ſelbſt in dem von Ihnen behaupteten Vorgeben ſo viele Dunkelheiten und Lücken finden, die Ein Auge nicht durchdringen; Eine einzelne, noch dazu in den Cabinetsgeheimniſſen jedes beſondern Hofes nicht eingeweihte Privatperſon nicht ausfüllen kann. — Behauptungen dieſer Art, Freund, arten ſehr leicht in Ausſchweifungen aus, wodurch man eben ſo leicht zum ſchmähſüchtigen Manne auf der einen, als zum kriechenden Schmeichler auf der andern Seite herabſinken kann; als ein freyer Reichsbürger wollen Sie gewiß keines von beyden ſeyn, wenn Ihnen gleich das eine nutzen, und das andere nicht ſchaden ſollte. Doch dies bey Seite geſetzt; müſſen Sie nicht ſelbſt fühlen, wie ſchwer, ja wie unmöglich es ſey, die Frage auf eine befriedigende Art aufzulöſen: ob die im deutſchen Fürſtenbunde aſſociirten Reichsſtände ſich bloß als untergeordnete Werkzeuge der eigennützigen preußiſchen Politik haben gebrauchen laſſen: oder ob jeder derſelben nach vorhergegangener ſtrengſten Prüfung aller Umſtände, dieſen Verein ſowohl zu Aufrechthaltung ſeiner Rechte, Freyheiten, und häuslichen Intereſſe; als zur Beförderung und Handhabung des allgemeinen Beſten, für Bedürf-

niß

niß gehalten habe? Dieſe Aufgabe iſt in der That für jeden Privatſchriftſteller zu groß; zu groß, ſage ich, ſelbſt für den einzelnen Mann, der hier oder dort am Staatsruder ſitzt, und die Triebfedern der Politik ſeines Hofes in Bewegung ſetzt; denn er kennt zwar die Abſichten ſeines Herrn; kann er ſich aber rühmen, daß er mit eben der Zuverläßigkeit die **beſondern Abſichten**, die jeder der aſſociirten Fürſten in dem Innerſten ſeines Geiſtes bearbeitet, errathen werde?

Aber angenommen, Sie wären ſo glücklich geweſen, lieber **Gemmingen**, vermittelſt eines Ihnen eigenen Staatsdivinationsvermögens dem Publikum das Geheimniß zu enthüllen; geſetzt, aber nicht zugegeben, der König von Preußen hätte die Churfürſten und Fürſten des Reichs, es ſey durch Ueberlegenheit ſeiner Einſichten, oder was immer für eine politiſche Zauberkraft ſeinen **beſondern Abſichten** gemäß geführt, daß ſie gleichſam *tête baiſſée* in die Schlinge rannten, und ſich die Verbindung mit ihm unbedingt gefallen ließen: würde dieſe Entdeckung wohl hinlänglich ſeyn, von dem **Werthe** der Aſſociation ſelbſt, und ihren Folgen, die ſie in allen bekannten Beziehungen haben muß, gründlich zu urtheilen? Die Krone Preußen könnte weſentliche Vortheile davon haben, wie ich es ſchon oben eingeräumt habe, ohne daß dieſerwegen die Vortheile der hohen Aſſociirten, und des geſammten deutſchen Reichs ausgeſchloſſen, oder minder weſentlich ſeyn dürften: eine Verbindung, die, ſo

weit ihr Endzweck bekannt geworden iſt, zum allgemeinen Beſten angelegt worden, muß natürlicher Weiſe keinem der verbundenen, am allerwenigſten ihrem Urheber nachtheilig ſeyn. Preußen mag immer dabey gewinnen, daß es einen an und für ſich ſchon mächtigen Mitſtand des Reichs, der durch die ihm faſt jederzeit zu Theile werdende Kaiſerwürde noch eine Art von Uebergewicht erhält, nicht noch übermächtiger, und der freyen Reichsverfaſſung gefährlich werden läßt; es mag, um dieſen Endzweck zu erreichen, gemeſſene Maasregeln nehmen; Bündniſſe mit ſeinen Mitſtänden errichten: genug, daß auch dieſe, jeder nach ſeiner verhältnißmäßigen Lage; daß auch das Ganze dabey in gleicher Rückſicht gewinnt.

Iſt es aber Ihre Abſicht geweſen, den Werth der Aſſociation zu entkräften; die Fürſten, die ihr bereits beygetreten ſind, durch nähere Beleuchtung der Umſtände davon abzuziehen, oder doch lau zu machen; andere aber, die wahrſcheinlich im Begriffe ſind, ſich an den Fürſtenbund anzuſchließen, vor dem Beytritt zu warnen: ſo hätten ſie, meines Erachtens, vor allen Dingen ohngefähr von nachſtehenden Sätzen ausgehen, und ſie bis zur Evidenz erweislich machen ſollen: daß nemlich der Fürſtenverein zu den bekannt gewordenen Endzwecken weder dienlich noch nothwendig, ſondern im Gegentheile dem beſondern Intereſſe der Aſſociirten nachtheilig, und dem König von Preußen ausſchließungsweiſe vortheilhaft ſey u. ſ. w. Wenn man erſt mit dieſer Behauptung ins Reine iſt, dann

folgt

folgt alles Uebrige von ſelbſt, und man braucht es den Churfürſten und Fürſten des Reichs nicht ſo derb in die Augen zu ſagen, ſie müſſen es von ſelbſt fühlen, daß ſie getäuſcht ſind. — So lange aber der Fürſtenbund von der Beſchaffenheit iſt, daß ſelbſt Joſeph an ſeiner Spitze ſtehen kann, daß er ihn ſogar vermöge aufhabenden Eides und Kaiſerpflichten ſchützen und handhaben muß, war es wohl etwas voreilig, die Abſichten der verbündeten Reichsſtände in ein ſo verdächtiges und ungleiches Licht zu ſtellen: die einen zu alles vermögenden Halbgöttern zu erhöhen, die andern gleichſam zu politiſchen Marionetten zu erniedrigen, die auf den geheimen Zug der erſtern manövriren, wie ſie gegängelt werden! — Durch dieſen beleidigenden, die Stände des Reichs herabwürdigenden Wink haben Sie nicht nur Ihren eigenen Abſichten, ſondern ſelbſt den Abſichten Joſephs ſchnurſtracks entgegen gehandelt, die ganz und gar nicht darinn beſtehen können, die Aſſociation durch Beleidigung ihrer Anhänger, oder Erweckung einer Gegenligue zu ſchwächen, welches gerade das Mittel ſeyn würde, ſie zu verſtärken und die Zwietracht zu nähren; ſondern vielmehr durch weiſe Nachgiebigkeit ihr näher zu rücken; die Veranlaſſungen zu unglücklichen Mißtrauen und Täuſchungen, wodurch oft die beſten Fürſten getrennt werden, ſo viel möglich zu vermindern, und dadurch das gute Zutrauen zu rechtfertigen, welches Deutſchland in ihn, als einen ſeiner toleranteſten, aufgeklärteſten, und größten Kaiſer geſetzt hat.

Vergeben Sie, lieber Freyherr, einem ehrlichen Veteran, der es mit Oeſtreich, Preußen, und dem ganzen heiligen römiſchen Reiche, folglich auch mit Ihnen, als einem Mitgliede deſſelben, herzlich gut, aber mit der Wahrheit am beſten meynt, dieſe wenigen aus guter Abſicht und deutſcher Bruſt gefloſſene Erinnerungen: Glauben Sie auf mein Wort, daß ſelbſt diejenigen, die mit der Aſſociation nicht ſo ganz zufrieden ſind, demungeachtet auch gegen Sie wegen mehr erwähnter Stellen Ihrer Abhandlung die größte Unzufriedenheit an Tag gelegt; ja ſelbſt die Aeußerung ihres Gegners des Herrn von Dohm beynahe erträglicher gefunden haben, wenn er ſchreibt: „Es läßt ſich denken, „daß ein Staat unter beſondern Zeitumſtänden „durch Schwäche und Leidenſchaften derer, denen „ſeine Angelegenheiten anvertrauet ſind, ſich zu „einer Verbindung verleiten laſſe, die ſeinem In„tereſſe widerſpricht. Aber daß dieſes zu gleicher „Zeit von ſo vielen Höfen geſchehe, als ſchon dem „deutſchen Bunde beygetreten ſind, daß alle dieſe „ihren wahren Vortheil ganz verkennen, alle mit „kindiſcher Scheu vor einem Geſpenſt eingebildeter „Gefahr, einem Ungeheuer in die Arme eilen, das „ſie zu retten verſpricht, und künftig deſto gewiſſer „verſchlingen wird; — dies iſt moraliſch und „politiſch unmöglich. Schon die ausnehmende „Leichtigkeit, mit der die Aſſociation in ſo kurzer „Zeit zu Stande gebracht wurde, giebt den beſten „Beweis, wie ſehr ſie in den Zeitumſtänden na„türlich gegründet war; wie allgemein ſie für Be„dürf-

„ dürfniß gehalten wurde. Sicher iſt man auch „ in Wien ganz wohl davon unterrichtet, wie dieſe „ Idee nicht von einem Hofe allen übrigen mitge„ theilt, ſondern ſchon ſeit mehrern Jahren in den „ entfernteſten Gegenden von Deutſchland entſtan„ den, und allmählig gereift ſey. Nicht der Blick „ eines einzelnen politiſchen Genie's, das mehrere „ widerwärtige Intereſſen vereinigen wollte, — „ ſondern der beobachtende geſunde Menſchenver„ ſtand, der die Zeichen der Zeit erkannte, und durch „ ſie gewecktes patriotiſches Gefühl haben dem deut„ ſchen Bunde ſein Daſeyn gegeben. Daher, daß „ er faſt eben ſo bald geſchloſſen, als vorgeſchlagen „ war; daher, daß die Gemüther ſich allenthalben „ mit gegenſeitigem Vertrauen begegneten, und bald „ über Grundſätze ſich vereinigten, die ſchon jedem „ Einzelnen längſt eigen waren."

Dieſe in die Zeitläufte ſo gut einpaſſende, und mit den Conjunkturen harmonirende Meynung des Herrn von Dohm iſt um ſo mehr geſchickt, einem unbefangenen Leſer den Beyfall abzugewinnen, als die Zeitumſtände ſelbſt; das Zuſammentreffen des öſtreichiſchen Entwurfs gegen **Holland**; die Verwendung **Rußlands** wegen des Austauſches von Bayern; das kaiſerliche Benehmen gegen Paſſau und Salzburg, gegen die im Markgrafthum Burgau angeſeſſene Glieder des ſchwäbiſchen Kreiſes; die von der Erzherzoglich-öſtreichiſchen Geſandſchaft verſuchte Neuerung in dem hergebrachten Ceremoniel auf dem Reichstage; die

plötzliche Erſcheinung der Panisbriefe und die den ſchwäbiſchen Reichsprälaten zugemuthete Entrichtung anſehnlicher Abſensgelder u. ſ. w. gedachter Meynung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit mittheilen. Denn ob es gleich ſowohl in Anſehung der größern, als kleinern Entwürfe des Erzhauſes bis jezt bey bloßen Verſuchen geblieben iſt: ſo ſcheint es doch, daß ſelbſt dieſe Verſuche, dieſe am Staatshimmel bald vorübergehende Meteore — deren einige freylich nur Nordſcheine und das Schrecken der Kleingläubigen waren — auf die Gemüther der Reichsſtände verſchieden gewirkt, und daß man ſie zu den Zeichen der Zeit gerechnet habe, denen zu Folge die Idee der Aſſociation entſtanden, und in dem Maaße, als ihre Gemeinnützigkeit, Gerechtigkeit, und relative Nothwendigkeit anerkannt wurde, zur völligen Reife gediehen iſt. Erklärt man ſich die Entſtehung des Fürſtenvereins auf dieſe Art, die vielleicht unter allen die wahrſcheinlichſte, gewiß die am wenigſten beleidigende iſt; ſo macht es der Weisheit der verbündeten hohen Mitglieder Ehre, daß ſie als vorſichtige Väter der Völker für die Fortdauer der allgemeinen Ruhe, Sicherheit und Freyheit geſorgt, auf alle, obgleich entfernte, doch mögliche Fälle ein bewährtes, gefahr- und ſchuldloſes Mittel ergriffen, und zu Feſthaltung ihres Plans ſich an den größten und weiſeſten der Könige angeſchloſſen, und in voller Zuverſicht auf ſeine Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Großmuth — Erbtugenden des dem deutſchen Reiche mit dem größten Patriotis-

mus

mus von jeher ergebenen brandenburgiſchen Hauſes — ſich ſeiner Leitung überlaſſen haben. *)

*) So gewiß es aber iſt, daß die Aſſociation ihren Stufengang gehabt; ſo gewiß iſt es auch, daß die Idee von der Austauſchung von Bayern kein neues Phänomen in der öſtreichiſchen Staatsgeſchichte iſt. Man muß über den Badner Frieden hinausgehen, um ſie in ihren erſten Keimen aufzuſuchen: allein in dem Badner Frieden zeigte ſie ſich zum erſtenmale in voller Stärke; nur waren Frankreichs politiſche Combinationen ihrer Realiſirung nicht günſtig; ſie ſchlummerte alſo wieder bis zu dem öſtreichiſchen Succeſſionskriege, wo man dem Kaiſer Karl VII. von Bayern zumuthen wollen, ſeine Erbländer gegen Elſaß, Franche Comte' und Lothringen zu vertauſchen, die Oeſtreich mit ihm gemeinſchaftlich erſt von Frankreich erobern, und zu ſeinem Beſten in ein Königreich umſchaffen wollte. — Endlich lebte ſie zum drittenmale bey dem Teſchner Frieden auf: Man ſuchte vielleicht dadurch den Kaiſer, dem dieſer Frieden, ſo ſehnlich ihn ſeine glorwürdigſte Mutter gewünſcht hatte, als der erſte Contrecoup, den ihm der König von Preußen machte, eben nicht willkommen war, zu Annehmung deſſelben geneigter zu machen, indem man ihm vorſtellte, daß in der Folge mittelſt einer friedfertigen Austauſchung von Bayern, das Entgegenſtreben des königl. preußiſchen Hauſes dennoch vereitelt, und das bezielte Arrondiſſement der öſtreichiſchen deutſchen Erbſtaaten erhalten werden könnte. Bey Lebzeiten Thereſiens wurde dieſer Plan noch geheim gehalten, um nicht die letzten Regierungsjahre der Monarchinn, welche ſie in Ruhe und Völkerfrieden verleben wollte, auf irgend eine Art zu beunruhigen: aber bald nach ihrem tödtlichen Hintritt ließ Oeſtreich in Hinſicht

Wie richtig der Kaiſer ſelbſt dieſen Gegenſtand, und ſeine weit hinausreichende Folgen beurtheilt habe, erhellet auch daraus, daß er nicht allein bald nach den erſten hierüber entſtandenen Bewegungen und gewechſelten Staatsſchriften, alles fernere Schreiben über dieſe Materie in ſeinen Erblanden unterſagt; ſondern auch jene Rathgeber, welche eine kaiſerliche, oder vielmehr öſtreichiſche Gegenconföderation in Vorſchlag brachten, mit großmüthiger Verachtung zurückgewieſen hatte. Joſeph ſah' es ein, daß die Verbindung der Reichsſtände vermöge ihres bekannten und legalen Zwecks nicht gegen ihn als Oberhaupt des deutſchen Reichs gerichtet ſeyn könne, und daß er vielmehr als Beſchützer der Reichsverfaſſung ihr erſtes Mitglied ſey. Man nenne dieſe Wendung des Monarchen, wodurch

Hinſicht auf den guten Willen und Zuneigung Karl Theodors; auf die Connivenz von Frankreich, den erwarteten Schutz und Verwendung von Rußland, dem man zu Beförderung ſeiner Eroberungen gegen die Türken, ſo treue und theure Dienſte gethan hatte, zu Bewirkung des Austauſches von Bayern gegen die öſtreichiſchen Niederlande, die Staatsunterhandlungen mit dem pfälziſchen Hauſe erneuern. Allein ſo ſehr die viel verſprechenden Aſpecten am Staatshimmel dießmal Oeſtreichs Vorhaben auf allen Seiten zu begünſtigen ſchienen, ſo hüllten ſie ſich doch faſt in dem Augenblicke, als man die glücklichſte Wirkung von ihnen erwartete, in Gewitterſchwangere Wolken ein, deren Ausbruch über das deutſche Vaterland Joſephs und Friedrichs Weisheit glücklich zurücke hielt.

wodurch er der auflodernden Flamme der Zwietracht in der Zeit und mit Weisheit begegnete, wie man wolle; ſo bleibt ſie doch immer ein ſehr merkwürdiger Zug der Friedfertigkeit in ſeinem erhabenen Charakter.

Segne, dankbares Deutſchland, ſegne ihn, deinen Kaiſer, deſſen Gerechtigkeit und Großmuth für deine Sicherheit, Freyheit und Rechte bürgt! Segne aber auch die Aſche deines zweyten Adolphs! des großen patriotiſchen Königs, der ſchon am Rande des Grabes dir eine unzerſtörliche Schutzwehr errichtet hat, welche, ſelbſt bey der traurigſten Vorausſetzung, daß jemals durch unglückliche politiſche Täuſchungen der Geiſt der Großmuth und der Gerechtigkeit von dem Oberhaupte des Reichs, oder einem ſeiner erhabenen Mitglieder weichen könnte, dich ſichern, und dereinſt noch deine ſpäteſten Enkel gegen jede der deutſchen Freyheit gefährlich werdende Uebermacht ſchützen und decken wird.

X.

Etwas über die Theilung von Polen. Urſachen der Decadence dieſes Königreichs nach Johann Caſimirs Prognoſticon. Unwahrſcheinlichkeit der Meynung des Engländers Coxe, daß der König von Preußen erſter Urheber der polniſchen Theilung geweſen. Friedrichs weiſes Benehmen bey dieſer Staatsrevolution.

Eine der intereſſanteſten, für Oeſtreich und Preußen gleichwichtigen Staatsbegebenheiten war ohnſtreitig die Theilung von Polen, die ich bis jetzt, ob ſie gleich in die Zwiſchenzeit des ſiebenjährigen und bayeriſchen Erbfolgekrieges, nemlich in die Jahre 1772. und 73. fällt, mit Stillſchweigen übergangen habe, um nicht den Faden der Erzählung der vier auf einander folgenden, und durch ihre Urſachen und Folgen genau verbundenen preußiſchen Kriege mit Oeſtreich zu unterbrechen.

Polen hatte, wie Sie wiſſen, jene einzig ſichere Art, durch die ein Staat ſeine Exiſtenz am gewiſſeſten behaupten, und ſeine Beſitzungen ſicher ſtellen kann, indem er nemlich ſich ſelbſt durch ſeine Kräfte und Eintracht Ehrfurcht verſchaft, ſchon lange außer Augen geſetzt; ohne alle Rückſicht auf die Rieſenſchritte, welche die benachbarten Mächte zur uneingeſchränkten Souverainität gethan: ohne Rückſicht auf den immer fortgehenden Anwachs ihrer mächtigen ſtehenden Kriegesheere, blieb es gleichſam fühllos bey allen Män-

geln ſeines alten Lehnſyſtems ſtehen. Dieſe Unthätigkeit in Verbindung mit den natürlichen Gebrechen eines Wahlreichs ſtürzten den Staat aus einer ariſtokratiſchen Verwirrung in die andere, und brachten ihn nach gerade jenem ſchrecklichen Zeitpunkt näher, wo Johann Caſimirs Prognoſticon wenigſtens zum Theile in Erfüllung kommen mußte. *) Es ſchien zwar, als ob die Republik durch

*) Die Geſchichte von Polen beweiſet es ſelbſt unwiderſprechlich, daß die Nation glücklicher, von Innen freyer, und von Außen unabhängiger geweſen iſt, ſo lange ihre Könige mehr Gewalt, und der Adel weniger von jenen Privilegien beſaß, wodurch die beſten Endzwecke ſo leicht vereitelt, die innere Zwietracht genährt, und der Staat in die gefährlichſten Gährungen verſetzt werden kann. Von dem Tode Siegmund Auguſts 1572, wo die Erbanſprüche gänzlich aufhörten, und die ſogenannten *Pacta conventa* zu mehrern Einſchränkung der Wahlkönige aufgeſetzt wurden, iſt auch die polniſche Landesverfaſſung von Zeit zu Zeit der allgemeinen Wohlfahrt gefährlicher geworden; aber das unter der ſchwachen unruhigen Regierung Johann Caſimirs eingeführte *Liberum Veto*, wodurch jeder Landbote auf die Gewalt Anſpruch macht, den Reichstag durch ſeinen Widerſpruch zu zerreißen — eine Gewalt, die der König ſelbſt nicht beſitzt — trug mehr, als jede andere Neuerung dazu bey, alle Ordnung in Reichsgeſchäften aufzuheben, und das in einem wohleingerichteten Freyſtaat ſo nöthige Gleichgewicht zu zerſtören. Johann Caſimir, der in ſeinen jüngern Jahren aus Andacht und Laune Jeſuit: aus Ueberdruß Cardinal; nach dem Tode ſeines Bruders, König von Polen, und, nach-

durch die glückliche Wahl eines Piaſten in der Perſon des Königs Stanislaus Auguſt wieder aufleben, und unter ihm die glücklichen Zeiten des großen Caſimirs und Sobiesky um ſo gewiſſer wieder aufblühen würden, als dieſer Monarch alle großen Eigenſchaften in ſich vereinigte, die dazu erforderlich ſind, gleich jenen unvergeßlichen Landesfürſten König und Vater ſeines Volks zu ſeyn. Aber eben die Wahl, von der ſich Polen in Anſehung der Tugenden und Fähigkeiten ſeines neuen Regenten, und in Betracht, daß er Preußens und Rußlands Liebling war, mit Recht beſſere Schickſale verſprechen durfte, brachte eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervor. Von allen Seiten brachen

nachdem er ermüdet von einer zwanzigjährigen unruhvollen Regierung Krone und Zepter freywillig niedergeleget, Abt von St. Germain und Penſionär Ludwigs XIV. geworden iſt, Johann Caſimir, ſage ich, den uns die Geſchichte als einen ſchwachen Fürſten ſchildert, hatte politiſche Einſicht genug, ſeinem Vaterlande über das ihm bevorſtehende Schickſal das merkwürdige Prognoſticon zu ſtellen, welches in unſern Tagen ſchon zum Theil erfüllt worden iſt, und vielleicht in der Zukunft, wenn Polen ſeine mit der gegenwärtigen Lage der Nachbarn ſo contraſtirende Verfaſſung nicht abändern will, oder kann, noch wohl weiter erfüllt werden dürfte. Polen, ſagte Caſimir, würde durch die Anarchie ſeiner Regierungsform, und die Unbändigkeit ſeiner Edelleute zu einer ſolchen Schwäche herabſinken, daß es ohnfehlbar von den benachbarten Mächten würde getheilt werden!!

chen fürchterliche den Thron, und die Grundfeſten des Staats erſchütternde Conföderationen aus, die zum Theil die Eiferſucht der Großen angeſponnen; zum Theil die Furcht der Patrioten wegen Rußlands übermäßigen Einfluß auf die polniſche Staatsverfaſſung genährt; alle aber ein fanatiſcher Eifer, der an Wuth und Ungereimtheit ſelbſt unter den Kreuzzüglern der barbariſchen Jahrhunderte ſeines Gleichen ſucht, belebt und unterhalten hatte. Es iſt hier der Ort nicht, dem Dinge auf dem Grund zu ſehen, oder ſich auf eine nähere Darſtellung der Umſtände einzulaſſen, woher die mannichfaltigen Verbindungen und Unruhen ihren Urſprung genommen, wie, und woher ſie unterſtützt und aufgemuntert worden, eine auf den Untergang ihres Vaterlandes, vielleicht ohne alles ihr Bewußtſeyn, abzweckende Rolle zu ſpielen. — Genug ſie ſpielten die Rolle, ſich auf eine brillante republicaniſche Art zu Grunde zu richten, nach dem Wunſch ihrer Freunde und Feinde ſo lange, und ſo gut, daß ſie endlich das in Polens Annalen unzerſtörbare Denkmal der Thorheit, der Schande, und Erniedrigung eines freyen, ehemals großen und berühmten Volks zu Stande gebracht haben; jetzt ſank der durch ſeine Conföderationen entnervte, und beynahe entſeelte Staatskörper in der letzten Epoche ſeiner Ohnmacht in die Arme der drey benachbarten Mächte hin, und ſah' es gleichſam für eine Wohlthat an, daß man ihm, um ſeine gänzliche Verblutung zu verhüten, mit dem cauſtiſchen Mittel einer Verſtümmelung zu Hülfe gekommen

iſt.

iſt. — Dies war das Schickſal eines Reichs, das ehemals floriſſanter und mächtiger, als jeder der angränzenden Staaten war: das noch vor kurzer Zeit ſeine Nachbarn, die ſich jetzt darein theilten, theils beherrſchte, theils beſchützt hatte. Sein Fall war weder Wunderwerk, noch Strafgericht des Himmels: er war bloß die Folge einer verworrenen, in ſich ſelbſt getheilten, und auf das wachſende Uebergewicht der Nachbarn unaufmerkſamen Regierungsform, oder mit andern Worten: eine mit den Staatsfehlern, wenn ſie ihr äußerſtes Ziel erreicht haben, unausbleiblich verbundene Strafe.

Die Frage, welche von den drey theilenden Mächten zuerſt die Theilung von Polen entworfen habe: gehöret, meines Erachtens, noch unter die Staatsprobleme, deren zuverläßige Auflöſung, nebſt ſo mancher Enträthſelung merkwürdiger Ereigniſſe der zweyten Hälfte dieſes Jahrhunderts man den Oedipen der folgenden Generation überlaſſen muß. Was die Königinn Chriſtina von Schweden über die widerſprechenden Meynungen in Abſicht der Urſachen ihrer Religionsveränderung auf den Rand eines Buches ſchrieb: *Chi lo ſà, non lo dice, chi lo dice, non lo ſà* gilt auch hier: die es wiſſen, ſagen's nicht, die es ſagen, wiſſen's nicht. — Ich wunderte mich daher nicht wenig, wie der Engländer Coxe, bey der hohen Miene von Partheyloſigkeit, die er annimmt, dreiſte genug ſeyn konnte, von dem Könige v. Preußen geradezu zu behaupten, daß er der erſte Urheber dieſer Theilung geweſen ſey. Es

wäre zu wünſchen, Herr Coxe — den ich, im Vorbeygehen geſagt, als einen fleißigen Litterator und unterhaltenden Schriftſteller hochſchätze, aber nicht überall den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber an ihm finde — hätte für ſeine Meynung Gewährsmänner angeführt, und durch authentiſche Urkunden dieſen noch gar zu zweifelhaften Punkt der Geſchichte in ein helleres Licht geſetzt. So lange die nicht geſchieht, bleibt es immer eine auf Gerathewohl hingeworfene Muthmaßung, die troz allen politiſchen Tiraden, wodurch man ſie dem Leſer ſchmackhaft und annehmlich machen will, nichts an Wahrheit gewinnt. Was Voltaire von den kriegführenden Mächten ſagt, deren jede ihre gerechte Sache vorzuſchützen pflegt, dürfte vielleicht mit einiger Veränderung auf die theilenden Mächte anwendbar ſeyn: *Il en eſt un coupable, peut-être ils le ſont tous.* Wenigſtens hatte es den Anſchein, daß ſie in ihren Abſichten nicht allzuweit von einander entfernt geweſen, und ſich vor der Welt nichts vorzuwerfen haben.

Daß bey der Zuſammenkunft des Kaiſers und des Königes von Preußen zu Neiſſe in Schleſien im J. 1769, und bey der in dem darauf folgenden Jahre zu Neuſtadt in Mähren, die Mine, einige Theile von dem Königreiche Polen wegzuſprengen, bereits angelegt worden ſey, war zwar allgemeine Sage: aber bis jetzt, ſo viel ich weis, iſt ſie noch durch keine unumſtößliche Thatſachen, oder ſonſt ſiegende Gründe erwieſen worden. Das Publi-

kum, welches das Jahr zuvor noch einen gewiſſen Kaltſinn zwiſchen Joſeph und Friedrich bemerkt haben wollte, ſah nun mit einmal, wie die Freundſchaft beyder hohen Häupter beynahe den höchſten Gipfel erreicht hatte, ohne daß es die erſten Stufen, auf welchen ſie dahin gelangte, gewahr worden iſt: es ſchloß daraus, daß ein ſo unerwarteter politiſcher Saltus wichtige Veranlaſſungen zum Grunde haben müſſe, und da in der Folge die Theilung von Polen die erſte, auffallende Begebenheit war, zu deren Erklärung man die Entrevüe des Kaiſers mit dem Könige von Preußen in Schleſien und Mähren als Schlüſſel gebrauchen konnte, ſo entlehnte von dieſem Ereigniſſe mehrerwähnte Meynung ihr großes, ſcheinbares Gewicht. Hätte Oeſtreich in Anſehung der Acquiſition von Bayern, oder der unter dem Namen der Gränzberichtigung gemachten Anforderungen an die Pforte reußirt; ſo würde man keinen Anſtand genommen haben, den Erfolg gleichfalls für eine Frucht der Zuſammenkunft Joſephs und Katharinens zu Mohilow: und wenn Holland dem Kaiſer die Schelde, freywillig oder gezwungen, geöfnet hätte, auch das für eine Wirkung ſeiner Reiſe nach Frankreich zu erklären; ſo wie, wahrſcheinlich, die erſte Erſcheinung von Wichtigkeit am öſtreichiſchen Staatshimmel aus der Reiſe Joſephs nach Cherſon von den Politikern erklärt werden wird. Es mag immer ſeyn, daß die Beſuche und Gegenbeſuche der Monarchen heut zu Tage nicht bloße Complimentsbeſuche ſind, und es gereicht ihnen zum Ruhme, wenn ſie das

nicht ſind — und der Staat nicht Urſache hat, ſeinem Regenten den Vorwurf zu machen, daß er ſo manche aus dem Schweiße ſeiner Unterthanen gepreßte Millionen ohne Nutzen für den Staat, dem ſie zugehören, zwecklos verreiſet, und an fremde Höflinge und Gaſtwirthe bezahlt hat: es mag mit den nach Josephs Beyſpiel zur Mode, oder zur Politik gewordenen Beſuchen der Fürſten eine Beſchaffenheit haben, welche es wolle, ſo wird doch der wahre Gegenſtand derſelben, und der Innhalt ihrer *Tête à Tête*, wenn er nicht etwa aus dem Munde eines Günſtlings, oder heimlich auflauernden Hofſchranzen durch den dritten Canal in das Publikum emanirt, ein Geheimniß, und alles was man daraus folgert, Muthmaßung bleiben. Der vernünftige Mann wird ſich nicht dabey aufhalten, und dagegen ſein Augenmerk auf unbezweifelte Thatſachen richten, ſo viel er deren nur immer in dem Kreiſe ſeiner Beobachtungen aufgreifen kann.

Unter dieſen Thatſachen bey dem polniſchen Theilungsgeſchäfte zeichnen ſich ohnſtreitig die Schritte des durchlauchtigſten Erzhauſes als erſte Veranlaſſung aus, wodurch das Projekt der Theilung im Gange, und endlich zur Reife gebracht wurde; ob übrigens Friedrich und Katharina dieſen Plan zu gleicher Zeit gedacht, oder noch früher in Petto gehabt haben, darüber beſagen die Urkunden nichts, und es bleibt eine Gewiſſensfrage, die außer ihnen beyden niemand beantworten kann. Indeß zeigt uns der politiſche Gang der Begeben-

heit ſelbſt, obgleich beyde Mächte bey der offenbaren Zerrüttung der polniſchen Staatsangelegenheiten auf alle Fälle ihre Truppen in Bereitſchaft hielten, und in der Folge wegen der überhandnehmenden, weit um ſich greifenden bürgerlichen Unruhen, auf polniſchen Grund und Boden ſetzten, dennoch weder Rußland noch Preußen irgend eine polniſche Provinz in Anſpruch genommen hatten. Erſt nachdem Oeſtreich ſich geäußert, daß es ſeine Rechte auf die Grafſchaft **Zips** geltend machen wolle, und dem zu Folge von dem ganzen Striche Landes, den es nachher beybehielt, Beſitz genommen hatte; fanden die Höfe von **Berlin** und **St. Petersburg** es den Zeitumſtänden und der kritiſchen Lage der Dinge angemeſſen, ebenfalls ihre alten Rechte an einigen Provinzen von Polen auszuführen, und mittelſt eines eben ſo ſchnell entworfenen, als zum Vollzug gebrachten Theilungstractats ſowohl den Ausbruch eines neuen Krieges in der Geburt zu erſticken, als das Gleichgewicht der Macht unter den theilenden Mächten ſo viel wie möglich, zu handhaben. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ohne der zufälligen Veranlaſſung des öſtreichiſchen Hauſes die polniſche Acquiſition rußiſcher und preußiſcher Seits nicht in Vorſchlag gekommen wäre, und **Stanislaus Auguſt** nicht die demüthigende Kränkung, das Königreich vor ſeinen Augen getheilt zu ſehen, von erwähnten beyden Höfen zu befurchten gehabt hätte.

Und wie hätte der König von Preußen erſter Urheber dieſer Theilung ſeyn können? Hätte er wohl

wohl erwarten dürfen, daß eben diejenigen, die ihm in jenem bedenklichen Zeitraume, zwiſchen dem Dresdner Frieden und dem ſiebenjährigen Kriege, ſo oft Abſichten auf polniſch Preuſſen, als ein höchſtwiderrechtliches Vorhaben, Schuld gegeben, und dieſe Beſchuldigung nebſt der Erdichtung preußiſcher Anſchläge auf Curland und die Ukraine zum groſſen Triebrade gebraucht hatten, Polen und Rußland gegen ihn aufzureitzen, jetzt ſeine Anſprüche gegründet und rechtmäßig finden würden? — Ja gewiß! wäre Friedrich das *primum Mobile* der Zergliederung des polniſchen Staats geweſen, hätte nur er ausſchlieſſungsweiſe die vermöge des Theilungsvertrages ihm gewordene Provinzen für ſich in Anſpruch und Beſitz nehmen wollen, wir würden nicht nur die Rechtmäßigkeit ſeiner Gründe nicht anerkannt, ſondern auch in dem bekannten Tone unſrer Manifeſtenſprache wegen ſeiner erobrungsſüchtigen, der Ruhe ſeiner Nachbarn gefährlichen, und ſelbſt dem ſo oft gerühmten europäiſchen Gleichgewichte zuwiderlaufenden Unternehmungen Himmel und Erde gegen ihn aufgeboten haben. Die Gültigkeit ſeiner Anſprüche hieng alſo in unſern Augen bloß von Oeſtreichs Staatsvortheilen ab, und ohne dieſer würde eben die Handlung, die man jetzt wenigſtens nach dem Bedürfniße der Zeit*) und in Rückſicht, daß jeder Widerſpruch

*) Im Jahr 1774 den 23. April ließ der Oheim Kayſers Joſephs der Herzog Karl von Lothringen als Deutſchmeiſter ſeine längſt übergebene Verwahrungsſchrift wegen

das öſtreichiſche Vorhaben auf Gallizien und Lodomirien vereiteln würde, gerecht finden mußte, ein eben ſo ungerechtes, Natur- und Völkerrecht beleidigendes Unternehmen geſchienen haben, als ſelbſt die bloſſe Idee davon vor dem ſiebenjährigen Kriege dafür ausgegeben wurde, wo man ſie noch als ein Schreckenbild, um den Nachbarn gegen Preuſſen Verdacht zu geben, in Staatsunterhandlungen auftreten ließ. Alle dieſe Umſtände, die ſich auf notoriſche Facta gründen, im Zuſammenhange gedacht, erlauben vernünftigerweiſe nicht einmal die Muthmaſſung, daß der König von Preuſſen zuerſt, und ohne eine nähere Veranlaſſung an die Theilung von Polen habe denken können.

Aber ein noch weniger reitzender Gegenſtand konnte dieſe Theilung für Rußland ſeyn: denn zu geſchwei-

gen der Länder Liefland, Kurland und Semigallen beym Reichstage zu Regensburg wiederholen, und dabey die Anzeige machen, daß er ſich auch ſeine Rechte auf polniſch Preuſſen, Pomerellen, und die übrigen Länder, welche die Krone Polen an den König von Preuſſen abgetreten hätte, vorbehalten wollte. Die Proteſtation des teutſchen Ordens iſt freilich bey der damaligen Verfaſſung der europäiſchen Staaten nicht von dem ſtärkſten Gewichte, und der große König ſah dieſen Schritt mit Gleichgültigkeit an; aber auffallend war es doch, und gleichſam ein Wink für künftige Zeiten, daß ihn ein mit dem öſtreichiſchen Hauſe ſo nahe verwandter Prinz auf friſcher That nach vollzogenem Partagetractat gethan hatte.

geſchweigen, daß es dadurch Preuſſens Macht gerade von der Seite verſtärkte, von welcher es, nach ſeinen bisherigen Staatsmaximen, dieſelbe zu ſchwächen, und zu vermindern geſucht hatte: ſo konnte ja der Petersburger Hof bey ſeinem ohne dies ſchon über das ganze Königreich Polen unbeſchränkten Einfluß, aus der beſondern Erwerbung eines Theils von Polen keine ſehr weſentliche Vortheile erhalten, und der Zuwachs von einigen hundert Quadratmeilen roher, wüſter Ländereyen konnte bey einem Staate von ſo übermäßiger geographiſcher Ausdehnung, als der rußiſche iſt, eben ſo wenig in Betrachtung gezogen werden. Man müßte wahrlich von Rußlands Intereſſe in Abſicht auf Polen, und von **Katharinen** II. Einſicht in dies Intereſſe sehr mittelmäßige, oder vielmehr gar keine Begriffe haben, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß dieſe kluge Monarchinn auf den Einfall gekommen, Polens Nachbarn auf eine vielleicht Rußland ſelbſt in der Zukunft nachtheilige Art zu verſtärken, und eine ihrem unermeßlichen Reiche leicht entbehrliche Acquiſition durch die große Aufopferung ihres Einfluſſes auf das Ganze zu erkaufen. — **Keiner** alſo der benachbarten Mächte konnte mehr daran gelegen ſeyn, als Oeſtreich ſelbſt, Polen getheilt zu ſehen, und zuerſt jene groſſen Anlagen ins Werk zu ſetzen, welche ihm die Königreiche **Gallizien** und **Lodomirien** und dadurch den Schlüſſel zu anderweitigen Unternehmungen verſchaften. Aber welche Ströme von Blute würden nicht über der Ausführung dieſes Anſchlages gefloſſen ſeyn, wenn nicht

Friedrich ins Mittel trat! — — Gewiß nichts als die weiſen Vorſtellungen, die er durch ſeinen erhabenen Bruder den Prinzen Heinrich von Preuſſen — den ganz Europa als den weiſeſten, redlichſten, gütigſten Prinzen bewundert, ſchätzt, und liebt — dem Petersburger Hofe machen ließ, brachten jene ſchnelle, und groſſe Wirkung hervor, wodurch zwar einige Theile vom Königreiche Polen abgeriſſen, aber eben dadurch das Ganze dem Untergange entzogen, und allen Mächten Europens neue blutige Auftritte erſparet worden ſind.

Wie wenige haben doch dieſen Vorgang in ſeinem wahren Geſichtspunkt gefaßt; wie wenige Friedrichs Weisheit und Mäßigung, die auch hier den groſſen König auszeichneten, ſo bewundert und geſchätzt, wie es beyde verdienten! Durch ein, ich weis nicht, wie ich es nennen ſoll, politiſches Glaucoma ſahen die Meiſten auf die Vortheile zurücke, die Preuſſen aus dieſem Theilungsgeſchäfte durch die Hauptverbindung ſeiner königlichen Erbſtaaten, die Herrſchaft über den Weichſel-Strom u. ſ. w. zugefloſſen ſind; ſie glaubten daraus folgern zu dürfen, daß nur das beſondere Intereſſe des Königs bey dieſer Handlung wirkſam geweſen ſey. Allein ſo unläugbar auch Preuſſens Vortheile immer ſeyn dürften, ſo ſind doch, ſelbſt nach dem allgemeinen öſtreichiſchen Geſtändniſſe, die Vortheile Oeſtreichs, dem bey dieſem Theilungsvertrage das Loos aufs lieblichſte fiel, um ein groſſes überwiegend — ſo ſicher darf man die Behauptung

tung wagen, daß der König von Preuſſen ſich dieſer Acquiſition begeben, und ſeine Anſprüche auf polniſch Preuſſen, Pommerellen ꝛc. nach wie vor hätte ſchlummern laſſen, wenn nicht Oeſtreich durch ſeine Declarationen und Beſitznehmung von Gallizien ꝛc. zuerſt das bedenkliche Signal zu bevorſtehenden neuen Auftritten gegeben hätte.

Das durchlauchtigſte Erzhaus war nun einmal auf alle Fälle entſchloſſen, ſeine Anſprüche auf Polen geltend zu machen, und drang zu dem Ende ſchnell mit ſeinen Kriegesheeren vor. Polen, welches an ſeinen politiſchen Convulſionen darnieder lag, und in einer Art von Anarchie ſich befand, hatte weder Stimme noch Macht, die es einem ſo mächtigen Prätendenten entgegen ſetzen konnte. Zu einer andern Zeit würde es für ſeine Wunden Balſam in Gilead geſucht, und vielleicht gefunden haben, wenn nicht Abdul Hamid, ſondern ein Selim auf dem Throne geſeſſen hätte; jetzt kam es alſo lediglich darauf an, in wie fern diejenigen, welche bey der Wahl des K. Stanislaus Auguſt das Königreich bey ſeinen Rechten, Freiheiten, und Beſitzungen zu ſchützen verſprochen hatten, in ſo gefährlichen Zeitläuften wirkſam ſeyn wollten, oder konnten: es kam mit einem Worte auf Rußland, und Preuſſen an, ob, und wie Oeſtreichs Anforderungen befriediget, oder abgeſchlagen werden ſollten: Letzteres war nach der damaligen Staatsſituation des Petersburger Hofes eine beynahe unmögliche Sache. — Katharina befand ſich mit der Pforte

im Kriege verwickelt, und Oeſtreichs Freundſchaft war ihr unentbehrlich: ein offenbarer Bruch mit dem öſtreichiſchen Hauſe, auſſerdem daß er gegen die Petersburger Staatsmaximen läuft, würde jetzt Rußland unendlich geſchadet, der Republik Polen aber nicht im geringſten genutzt haben; denn, wer weis nicht, wie ſinnlos einige Groſſen dieſes Freyſtaats in die Eingeweide ihres Vaterlandes gewüthet; wie ſelbſt die **Conföderation von Bar** an Oeſtreich gehangen, und im Fanatiſchen Taumel ſich eingebildet hatte, die kayſerl. königl. Truppen rückten zu ihrer Unterſtützung heran, Theils ihren **Kreuzzügen** gegen die ketzeriſchen Dißidenten Nachdruck zu geben; Theils den **rußiſchen König**, wie ſie ihn nannten, der Polen nach rußiſcher Pfeiffe wollte tanzen lernen, und ſelber vortanzte, aus dem Lande zu ſchaffen, eine neue Wahl zu veranlaſſen, und die Tragödie des Stanislaus Lescinzky an Stanislaus Ponjatowsky zu erneuern. So ungeheuer alle dieſe Vorſtellungen ausſahen, ſo exiſtirten ſie doch, — wie niemand ignoriren kann, der nur einigermaſſen mit dem Gange dieſer Angelegenheiten bekannt iſt — in dem Gehirn der meiſten Conföderirten, und es iſt ohnſtreitig: Oeſtreich hätte, — vorausgeſetzt, daß es wegen Gallizien zum Kriege gekommen wäre, aus dieſer chimäriſchen Verblendung wichtige Vortheile ziehen, ſelbſt auf Koſten der Polen ſich anſehnlich verſtärken, und die Eroberung der in Anſpruch genommenen Provinzen zum Theile mit polniſchen Gute und Blute bewerkſtelligen können.

Hieraus

Hieraus erhellet beynahe bis zur Evidenz, daß der Weg der Waffen von allen möglichen der unſicherſte, und unſchicklichſte geweſen wäre, Oeſtreichs Acquiſitionen in Polen zu verhindern; er würde ſie bey ſo bewandten Umſtänden nicht allein nicht verhindert, ſondern vielleicht vermehret, und durch den Beytritt der polniſchen Factionen ſogar erleichtert, aber auch auf alle Fälle ein allgemeines Blutbad angerichtet, und in- und auſſer Polen einen Krieg veranlaſſet haben, der ſich am Ende mit der ſchrecklichſten Verwandlung des Königreichs in eine Wüſteney geendiget hätte. Dieſer ſchaudervollen Kataſtrophe beugte Friedrichs Weisheit vor: er wußte Gründe an die Hang zu geben, Mittel vorzuſchlagen, wodurch Leben, Sicherheit, Freiheit und Eigenthum von Millionen erhalten; Polens verheerende Unruhen ohne Schwerdtſtreich beygelegt; Oeſtreichs Anſprüche befriediget, und deſſen daraus entſtehendes Uebergewicht der Macht, den benachbarten Mächten, ja der Republik ſelbſt, minder gefährlich werden konnte. Freylich warf dieſer Plan, wie ich es ſchon eingeräumt habe, auch beträchtliche Vortheile für Preuſſen ab: aber dieſe Vortheile waren eines Theils die natürliche Folge jener Urſachen, dergleichen die Vorſehung herbeyzuführen pflegt, wenn der Zeitpunkt zu gewiſſen Länderrevolutionen ſeine volle Reife erlangt hat; Theils ein Werk der Nothwendigkeit, in welche Rußland und Preuſſen zur gleichmäßigen Ausführung ihrer Rechte in Polen durch Oeſtreichs Beyſpiel verſetzt worden ſind. Ob übrigens das Benehmen

nehmen einer oder der andern Parthei gegen den wehrloſen Staat noch problematiſch, ob die Nothwendigkeit ſeiner Zergliederung mehr oder weniger gegründet ſeyn mochte, gehöret für das höchſte Tribunal des Weſens aller Weſen, das Herzen, und Nieren prüft. — Indeß mag das *pro* und *contra* ſpekulirender Staatsgrübler darüber lauten, wie es wolle, ſo ſchien doch aller menſchlichen Einſicht nach, der damalige Zuſtand der politiſchen Staatsangelegenheiten **Polens, Rußlands, Preuſſens** und **Oeſtreichs** keinen andern Ausweg zu verſtatten, keine andere abhelfliche Maasregeln an die Hand zu geben, als die der weiſe preußiſche Monarch in Vorſchlag gebracht hatte.

Laſſen Sie, Freund, den minder aufgeklärten Patrioten Polens über die Epoche des Theilungsgeſchäfts jährlich im Sack und Aſche trauren: der partheiloſe Denker wird auch hier die Wohlthat nicht verkennen, die **Friedrich** der Menſchheit erwieſen hat, indem er hundert tauſend Müttern ihre Kinder, hundert tauſend Kindern ihre Väter erhalten, und Uneinigkeit, Zwieſpalt, Streit, Ehrgeitz, Habſucht und andere Ungeheuer der Anarchie, die über alle Provinzen des Königreichs Blut, Feuer, und Verwüſtung ausgoſſen, ohne Schwerdtſchlag vertilgt hatte. Und eben ſo wird der aufmerkſame Geſchichtsſchreiber nie vergeſſen, die gewiß beyſpielloſe Mäßigung des guten Königs in Abſicht auf **Danzig** der Nachwelt mit Ruhme zu überliefern: denn niemand, der nur einigermaſſen

den

den Zuſammenhang erwähnter Conjunkturen vor Augen hat, wird es in Zweifel ziehen, daß es in der That nur bey dem Könige von Preuſſen geſtanden ſich in jener Zeit der Troublen unter Rußlands Begünſtigung den Beſitz von Danzig zu verſchaffen, und die Gränzen ſeiner Staaten auch von dieſer Seite mehr auszudehnen, wenn er ſonſt Oeſtreichs Fortſchritte in Polen, und deſſen weitausſehende Abſichten auf Cracau und Caminieck zum Nachtheile der Republik hätte begünſtigen wollen.

Wie dem ſeyn mag, ſo hatte Oeſtreich große Urſache, ſchon über die ſchöne Eroberung des mitten im Frieden erkämpften Königreichs Gallizien ꝛc. ſich Glück zu wünſchen. Schon von langer Zeit her war es die Nation nicht mehr gewohnt, ihre Landesregenten etwas erwerben zu ſehen, deren Regierungsjahre meiſtens durch verlorne, aber nicht durch erworbene Provinzen in Oeſtreichs Jahrbüchern ausgezeichnet ſind — dieſer gute Anfang ſcheint alſo in der That von glücklicher Vorbedeutung zu ſeyn: aber von einer andern Seite verräth es viel Ueberſpannung in den Begriffen jener Politiker, die dieſe Acquiſition, die Oeſtreich nächſt den Zeitläuften ganz vorzüglich Rußlands und Preuſſens Mitwirkung zu verdanken hat, als das groſſe *Chef d'oeuvre de Politique* betrachten, welches in ſeinem Fortgange und Ausgange dereinſt eines der größten Projekte der öſtreichiſchen Staatskunſt entwickeln, und das Erzhaus in den Stand ſetzen ſoll: das Kommerz der preußiſch-ſchleſiſchen Staaten

ten nach gerade zu vernichten; über Polen durch ſeinen Einfluß zu herrſchen; mit Rußland zu wetteifern; und in Abſicht der Moldau und Wallachey ähnliche Eroberungen gegen die Pforte ohne Schwerdtſtreich zu vollführen. — Gewiß, eine durch alle Rubriken etwas ſtarke, und ſchwer zu bewerkſtelligende Speculation, wenn man gleich gerne zugeben will, daß der allerdings wolthätige Einfluß der gegenwärtigen Anſtalten in Gallizien in Zukunft erwünſchte Früchte hervorbringen, und in Betracht der politiſchen Verhältniſſe Oeſtreichs, gegen ſeine Nachbarn, **Joſephs** Glück und Weisheit auch auf ſeinen Nachkommen ruhen werde.

Bis jetzt, Freund, habe ich Ihnen ein offenes, ungeſchminktes Geſtändniß über die 4 **preußiſchen Kriege mit Oeſtreich** bloß in politiſcher Rückſicht; über das große Werk des **deutſchen Fürſtenbundes**, und das **polniſche Theilungsgeſchäft**, als diejenigen ſechs Hauptepochen der Regierung **Friedrichs** II. abgelegt, deren jede nicht nur durch die von unſern neuern Politikern wieder aufgewärmte, und nach dem Zeitgeſchmack moderniſirte *Raiſons d'état* gerechtfertiget werden kann; ſondern auch im eigentlichſten Verſtande den Maaßſtab der ſtrengſten Gerechtigkeit verträgt — deren jede dem Denker reichhaltigen Stof darreicht, nicht allein die auſſerordentlichen Geiſtes Gaben, die Heldentugenden, und überall tief berechnete Staatskunſt dieſes unter den Menſchen auf dem Throne ſo ſeltenen Menſchen zu bewundern — denn das thaten auch ſeine

Feinde, und zitterten — ſondern auch jenen Edelmuth der Seele, ohne welchen keine wahre Heldentugend; jene Gerechtigkeits- und Friedensliebe, ohne welche keine ächte Staatsklugheit denkbar iſt, aus dieſen glänzenden Begebenheiten zu entwickeln. Erlauben Sie mir in der Folge einen eben ſo unpartheyiſchen militäriſchen Rückblick auf Friedrichs glorreiche kriegeriſche Laufbahn zu werfen, auf welcher ihn Cäſars Schutzgeiſt unaufhörlich begleitet, und Trotz den abwechſelnden Stürmen, wo ſelbſt das Glück der Römer, die Weisheit der Griechen, und der Segen Scipionis, wie die Alten ſagten, nicht zureichend geweſen wären, am Ende jederzeit glücklich in den Hafen des Ruhmes und der Unſterblichkeit eingeführet hat.

Verbeſſerungen
zu den
Geſtändniſſen eines öſterreichiſchen Veterans.

Seite XXIII. Zeile 18. geſchützt, leſe: geſchätzt. Seite 3. Zeile 19. Gegend, leſe: Gegner. S. 10. Z. 20. iſt es aber, l. iſt es eben. S. 16. Z. 5. Schrecken, l. Schranken. S. 44. Z. 3. Requiſition, l. Acquiſition. S. 50. Z. 13. Dem, l. Den. S. 61. Z. 11. Dienſte, l. Dienſtes. S. 75. Z. 22. gewährten, l. genährten. S. 146. letzte Z. Churfürſtinn, l. Churſtimme. S. 153. Z. 12. Der, l. Die. S. 180. Z. 11. den darin, l. den davon. S. 211. Z. 1. verſchwiegen, l. verſchweigen. Ebendaſ. Z. 18. Cröſus Schütze, l. Cröſus Schätze. S. 227. Z. 17. bereit, l. bereits. S. 242. Z. 16. vor den, l. von den. S. 252. Z. 22. feindlichen, l. friedlichen. S. 256. Z. 16. Souvränsmittel, l. Souvränes Mittel. S. 289. Z. 8. ſo lange die, l. ſo lange dieß. S. 293. Z. 25. ohne dieſer, l. ohne dieſen. S. 294. in der Anmerkung Z. 8. damaligen, l. dermaligen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cogniazo, Jacob de

Geständnisse eines österreichischen Veterans in politisch-militärischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen, während der Regierung des Großen Königs der Preußen Friedrichs des Zweyten
Bd.: 1

Breslau (1788)

Eur. 323-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405916-4
VD18 80395961-001